134
16. Jahr
Ausgabe 2/74
August 1974
Erscheinen ca. dreimonatlich
DM 3,50 S 30

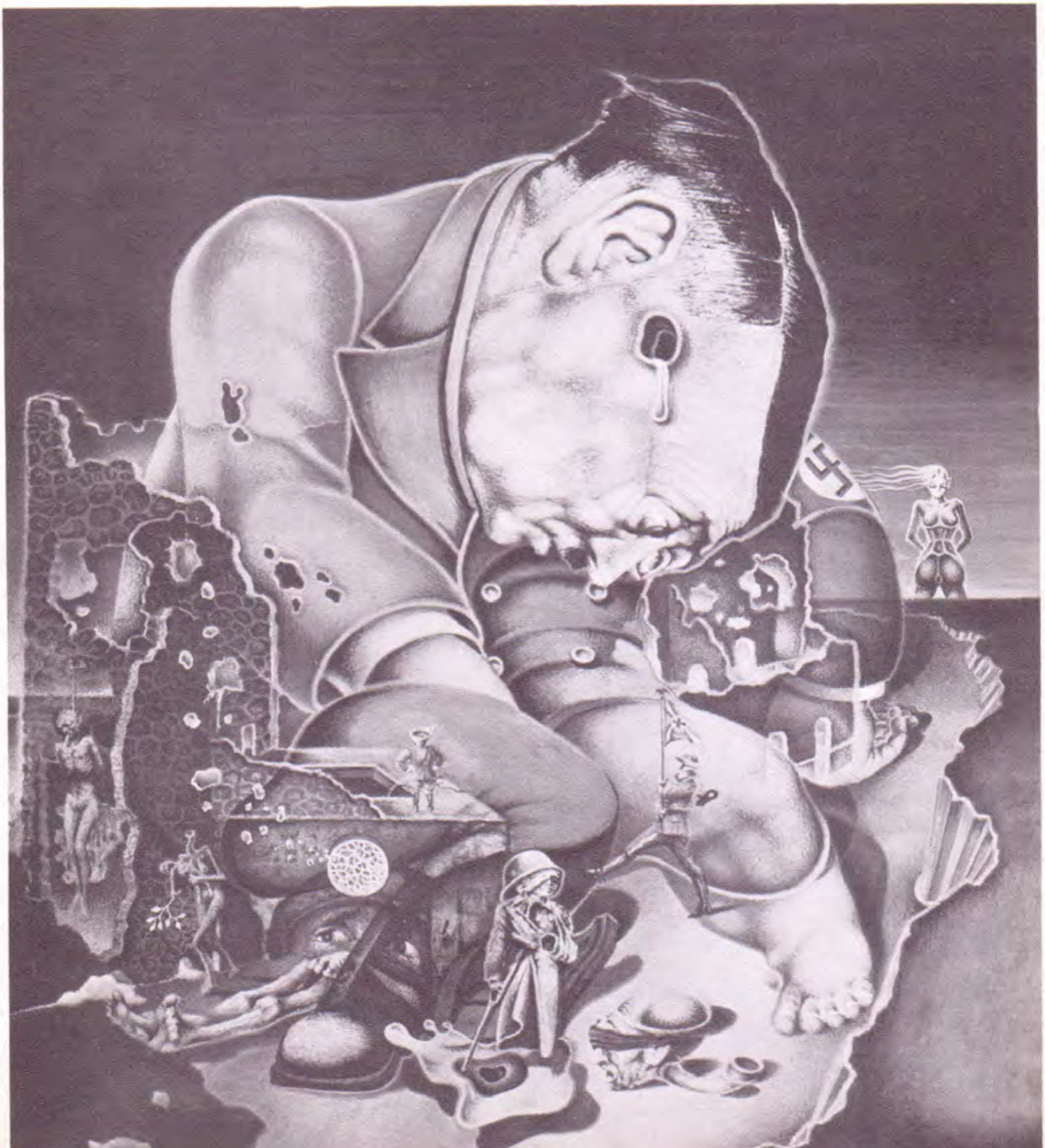
Science Fiction Times SFT

Magazin für spekulative Thematik

Der tätowierte Mann

Am besten Embryos

Tricky Dicky Watergate



Book-Bazaar

Lothar Pfennig, 5600 Wuppertal 1, Marienstr. 33a, Tel. (02121) 30 72 49, sucht für eine Examensarbeit Hefte der Serien REN DHARK - REX CORDA - RAH NORTON - JIM PARKER - RAKA - RADAR - NICK - JO MARSON - MARK POWERS - JAN MAYEN - Dr. BENDANY - DR. SOLAR - ASTRONAUTENFAMILIE ROBINSON, ferner die PERRY RHODAN-Hefte 165, 174, 179, 200, 203, 205-210, 216, 218, 220, 222, 264, 278, 293-295, 529, 533, 554.

Wolfgang Kuhlmann, 7800 Freiburg, Auwaldstr. sucht ROLF TORRING-Hefte und SAGA DE XAM.

R. G. Schmidt, 8800 Ansbach, Philipp-Zorn-Str. 14, sucht, tauscht und verkauft SF (Hefte, TBs, Bücher) und amerikanische und deutsche Comics.

Werner Grassl, 8460 Schwandorf, Postfach 112, sucht Science Fiction, Heftromane der Reihen UTOPIA, U-GROSSBAND, TERRA, TERRA-EXTRA, TERRA-SONDERBAND, TERRA-TASCHENBUCH Nr. 101, 122, 137 sowie Comics aus dem Lehning Verlag: SIGURD, NICK, TIBOR, AKIM, FALK, SILBERPFEIL (Großbände und Piccolos).

Hans Zagler, Hauptstraße 23, A-2340 Mödling, sucht Filmprogramme aller Art und aller Jahre.

Ruprecht Gammler, 5300 Bonn-Bad Godesberg, Mainer Str. 58, bietet an: Utopia Nr. 4, 7, 9, 11, 13-15, 17, 20, 21, 27-34, 37, 38, 41-57, 59, 61, 63-65, 68-73, 76-99, 102. Utopia-Großband: 5, 6, 9, 10, 11, 13-18, 22-24, 34-36, 38-45, 47-51, 54-59, 61, 65, 67-69, 98. Utopia-Krimi: 1, 3, 4, 8, 10-13, 15, 16, 18, 20, 22. Sucht: Buchausgaben von H.G. Wells, Kurd Laßwitz, Robert Krafft (auch Hefte), Karl May (Fehsenfeld- u. Union-Ausgaben, Fischer), Jules Verne (Bibl. Inst. Leipzig). Verkauf - Kauf - Tausch!

Manfred Kamke, 7334 Süßen, Uferweg 44, sucht die folgenden alten SFT-Nummern: 1 bis einschl. 10 (die Rainer-Eisfeld-Ausgaben von 1958 bis 1961), November 1964 (entspricht der Nr. 49) bis einschl. Nr. 67, 90, 98, 101 bis einschließlich 107, 110/11. Akzeptabler, möglichst neuwertiger Zustand ist erwünscht. Preis nach Abmachung.

Manfred Deichsel, 3500 Kassel, Frankfurter Str. 208, sucht: TERRA-SONDERBAND 38, 71, 76, 77, 80, 81, 83, 87, 88, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 98, 99, UTOPIA-GROSSBAND 19, TERRA 4, -6, 9, 11, 14, 19-22, 26-28, 30-35, 38-45, 48, 50, 56, 57, 62, 65, 67-73, 76, 77, 80, 82, 85, 87, 90, 91, 94-96, 100, 118, 11, 122-124, 128, 129, 132, 135-137, 141, 142, 149, 154, 173, 193, 197, 201, 242, 255, 233, 264, 265, 274-277, 279, 280-82, 283-285, 288, 290, 292-298, 301, 305, 311, 318, 319, 333, 354, 356, 378-383, 393, 403, 410, 412, 421, 425, 429, 440, 443, 447, 472, 483, 504, 507, 509, 511, TERRA-EXTRA 9-22, 25-39, 43, 44, 53, 57, 61, 62, 64, 74, 76, 82, 84, 85, 86, 93, 96, 99, 100, 105, 114, 151, TERRA-TASCHENBUCH 105, 112, 122, 127, 129, 138-144, 151, 152, 154, 156. Sucht weitere Bände der Serien UTOPIA, UTOPIA-MAGAZIN, U-KRIMINAL, ORION TB, HEYNE, REX CORDA, GOLDMANN, GALAXIS, REN DHARK, MARK POWERS, ZAUBERKREIS-SF. Auf Anforderung Fehlliste.

Jürgen Nowak, 41 Duisburg 1, Hansastr. 55, verkauft im Auftrag gegen Höchstgebot: COYOTE (aus 1949 - 1953), ca 50 Nummern, THRAK THOMSEN, DER SCHWARZE PIRAT (aus 1950) Nr. 1-7, Dan Shockers GRUSEL-KRIMI 1-53, davon 1-48 in vier roten Ganzleinenbänden a 12 Nummern gebunden, SCIENCE FICTION TIMES (ab August 1964 = Nr.46 bis Nr. 132).

H. Herrenschneider, 6 Frankfurt 70, Postfach 700551, sucht: TERRA 1, 2, 4, 5, 7, 9-12, 31, 33, 35, 44, 47, 48, 56, 62, 71-75, 77, 82, 83, 87, 97, 104, 117-122, 126-133, 145, 275, TERRA-SONDERBAND 3-5, 25, 27, 40, 50, 53, 60, 63, 73, 74, 82, 85, 88, 91, 92, 95, QUARBER MERKUR 1-23, KONKRET 1969, 14 und 23ff., SFT 1-44 und 108-113, SFT-So.-Druck 1.

SAMMLUNG ANTARES

Diese Reihe, die sicherlich manchem noch ein Begriff ist (ehemals herausgegeben von Jakob Bleymehl) soll bei genügend großem Interesse fortgeführt werden. Nachdem die ehemalige Form der Publizierung (Spiritus-Umdruck) bei Sammlern auf wenig Gegenliebe gestoßen war, soll nun versucht werden, einen genügend großen Abonnentenstamm zusammenzubekommen, damit Faksimile-Ausgaben zu erschwinglichen Preisen geliefert werden können. Die SAMMLUNG ANTARES, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, utopisch-phantastische Romane und Kurzgeschichten der letzten Jahrhunderte, die - abgesehen von teuren antiquarischen Exemplaren - nicht mehr greifbar sind, neu herauszubringen, soll nach Möglichkeit monatlich mit einem neuen Band erscheinen, und jeder Band wird je nach Auflage und Umfang (ca. 150 bis 500 Seiten) ca. DM 10,- bis DM 30,- kosten. Sollten sich genügend Interessenten finden, so wird diesen kurz vor Erscheinen noch Titel und genauer Preis des ersten neuen Bandes (in der Gesamtreihe Nr. 31) mitgeteilt. Ernsthafte Interessenten wenden sich bitte an: Frank Flügge, D-5868 Letmathe, Eichendorffweg 16.

Frank Flügge, 5868 Letmathe, Eichendorffweg 16, sucht aus der Sammlung Antares: Laßwitz: Bilder der Zukunft - Paltock: Die Fliegenden Menschen - Smeeks: Beschreibung des mächtigen Königreiches Krinke - Smeeks: La Citta Felice. Weiterhin laufend SF-Bibliographien zu kaufen gesucht (TG-Katalog, Titeldrucke etc.), auch englisch- und französischsprachige. Verkauft: (eventuell auch im Tausch gegen von ihm gesuchte Bücher) aus der 1. Jules-Verne-Gesamtausgabe (paris 1878-1910) folgende Bände: Cesar Cascabel, Claudius Bombarnac/Le Chateau des Carpathes, Robur le Conquerant/ Un Billet de Lotterie, Cinq Semaines en Ballon/ Voyage au Centre

Fortsetzung Seite 37

Impressum

Science Fiction Times

Magazin für spekulative Thematik
herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Spekulative Thematik

Geschäftsführung und Redaktionsleitung
Hans Joachim Alpers, 2850 Bremerhaven 1, Weißenburger Str. 6
Ronald M. Hahn, 5600 Wuppertal 2, Werth 62, Tel. (0 21 21) 59 77 43

Redaktion
Martin Beranek, Vic-sur-Seille/France
Klaus Diedrich, Biberach/Riß
Werner Fuchs, Erkrath
Gerd Hallenberger, Marburg
Reinhard Merker, Dortmund
Franz L. Rottensteiner, Ortmann/Austria

Audio-visuelle Medien
Bernt Kling & Georg Seeßlen,
c/o B. Kling, 8201 Niederbrunn 32, Post Pittenhart

Nachrichten
Bernd W. Holzrichter, 4630 Bochum, Stensstr. 22

Sozialistische Alternativen
Horst & Sylvia Pukallus, 4000 Düsseldorf, Färberstr. 114

Comics
Klaus J. Gärtner & Gerd Eversberg,
c/o K. J. Gärtner, 5000 Köln 41, Linzer Str. 39

Graphische Gestaltung & Layout
Horst Adam, 5650 Solingen 1, Garnisonstr. 18

Auslieferung & Bestellannahme
Hans Joachim Alpers, 2850 Bremerhaven 1, Weißenburger Str. 6

Einzelpreis DM 3,60, Verlagsabonnement DM 18,– (6 Ausgaben einschließlich Porto).
Buchhandelsabonnement DM 21,–. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste 2/72 gültig.

Konten
Bremer Bank Bremerhaven (BLZ 292 800 11) Kto.-Nr. 40 11 78 33
PschK Hamburg (BLZ 200 100 20) Kto.-Nr. 3154 29-209 (beide Alpers)
PschK Essen (BLZ 360 100 43) Kto.-Nr. 1901 84-430 (Hahn)

GW ISSN 0048-9654

Inhalt

ARTIKEL

Am besten Embryos	Reinhard Merker	7
Atlan	Carsten Wrobel	10
Tricky Dicky Watergate	Wolfram Paul	12
Die Nixon-Bande	Philip K. Dick	14
Die psychodel. Ideologie	Reinhard Merker	39

KURZGESCHICHTE

Der tätowierte Mann	Gerd Maximović	22

INFORMATION

SFT-Intern	H.J. Alpers	3
Diskussion		4
Rezensionen		16
Schallplatten	Carsten Wrobel	19
Nachrichten	Bernd W. Holzrichter	32
SF in USA	Franz Rottensteiner	38
Bibliographie	H.J. Alpers	47

GRAPHIK

Titel- u. Rückbild Helmut Wenske
Bildmaterial im Heft: Wenske (S. 6, 20) - Virgil Finlay (S. 15) - Wesso (S. 21) - A. Liebig (S. 31) - Orban (37)

REDAKTION DIESER AUSGABE: Ronald M. Hahn

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwingend die Auffassung der Gesamtredaktion wieder. Es werden keine Honorare an Mitarbeiter und Redakteure gezahlt.

Beilagenhinweis:
Der Gesamtauflage liegen Prospekte von Art Design und dem Arbeiterkulturverlag, Essen, bei.

SFT-Intern

Der auf der Jahrestagung der ARBEITSGEMEINSCHAFT SPEKULATIVE THEMATIK (AST) vom 23.-24. März 74 in Düsseldorf vorgelegte Geschäftsbericht brachte an den Tag , daß im Durchschnitt die reinen Herstellungs- und Versandkosten - Honorare an Mitarbeiter und Redakteure werden bekanntlich nicht gezahlt - einer SFT-Ausgabe DM 850, - über den Netto-Einnahmen (Abonnements, Verkaufserlöse aus dem Buchhandel, Anzeigen) liegen. Bisher wurde der fehlende Betrag durch Spenden aufgebracht. Da sich die AST außerstande sah, weitere Beträge in dieser Höhe aufzubringen, die Zeitschrift auf der anderen Seite für unsere Leser nicht unerträglich teuer werden soll, wurde beschlossen, auf den teuren Composersatz zu verzichten und stattdessen eine elektrische Schreibmaschine zu benutzen (dieser Text hier wird darauf geschrieben). Die Finanzierung dieser Maschine - ein Betrag von DM 2100, - war aufzubringen - erfolgte durch Verzicht der Mitarbeiter des bei Fischer erscheinenden SF-Handbuchs auf ihren Vorschuß, d.h. auf einen Teil des Honorars. Die Probleme der Umstellung hatten leider zur Folge, daß zwischen dem Erscheinen der Nummern 134 und 133 nun ein gutes halbes Jahr liegt. Wir bedanken uns aber bei unseren Lesern für ihre Geduld und aufmunternde Reaktionen. SFT 135 wird im November erscheinen, Nr. 136 Ende Januar/ Anfang Februar, wobei die Nr. 135 sich schwerpunktmäßig mit der Horror-Thematik beschäftigt. Konzentration auf thematische Schwerpunkte und Verzicht auf einen Teil der Illustrationen waren weitere Beschlüsse der Konferenz. Weiterhin wurde die Eintragung der AST ins Vereinsregister beschlossen, eine Satzung verabschiedet und ein Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender: Ronald M. Hahn, 2. Vor-

Fortsetzung Seite 15

Diskussion

Thema: BEITRÄGE VON HAGEN ZBORON

Holger Bielke, Osnabrück: Als erstes fällt einem auf, daß Herr Zboron bemüht ist, seine Artikel mit einer kräftigen und ausdrucksvollen Sprache zu gestalten. Es wimmelt nur so von Ausdrücken wie "widerwärtig" - "kompletter Blödsinn" - "sattsam bekannter Zinnober" - "verbrochener Dreck" - "schüttet seine Dreckkübel aus" usw. Er hat sich damit natürlich deutlich gegen alle Idealisten und bürgerlichen Intellektuellen abgegrenzt und beweist mit dieser Art von Schreiberei wie stark sein klassenkämpferisches Bewußtsein entwickelt ist, so daß er kaum noch die richtigen Worte findet.

Darüberhinaus beweist Herr Zboron auch eindrucksvoll, daß er eine ungeheuer trainierte Spürnase bes itzt, die die imperialistisch-kapitalistischen Schlächter auch aus den noch so verkappten Inhalten bzw. gelungenen Wortverdrehungen herausfindet. Mag die Story auch noch so einfältig, banal und dumm sein, Herr Zboron findet den Angriff auf die revolutionären Volksmassen heraus. Er weiß auch gleich wo die reaktionären Volksverdummer zu finden sind. Da gibt es neben dem berechtigt kritisierten US-Imperialismus speziell für uns den "wiedererstandenen deutschen Imperialismus, der zunehmend die Völker der Welt bedroht" (hierfür ist das beste Beispiel wohl die Öl-Krise) "und seine Klauen nach Asien, Afrika und Lateinamerika sowie in vergleichsweise rückständige Länder Europas und nicht zuletzt nach Osten ausstreckt". Der "Geschäftsführer dieses Imperialismus" ist "der Friedensnobelpreisträger Willy Brandt". Diese Behauptungen - Entschuldigung, Tatsachen - werden deutlich, wenn man sich einmal über die Klauen, sprich Waffenstärke bzw. Rüstungsanstrengungen der deutschen Imperialisten und des friedliebenden Ostens (der tut das natürlich nur für den Fall der Aggression aus dem imperialistischen Deutschland) informiert. Oder ist die objektive Information hierüber nur bei Herrn Zboron erhältlich? Man weiß ja, wie oft man verdummt wird.

Bei soviel eifrigem Aufdecken faschistischer Denkart, gewürzt mit eingestreutem Polit-Unterricht, könnte man eigentlich erwarten, nun auch die entsprechenden Alternativen geliefert zu bekommen. Aber hier will Herr Zboron nicht so recht mit der Sprache heraus. Er hält sich dabei lieber an Allgemeinsätze wie "Die kämpfenden Völker, die kämpfende Arbeiterklasse und ihre Verbündeten entwickeln eine eigene Kultur, die einzig den breiten Volksmassen dient". Auch weiß man nicht genau, ob die Kritik des Herrn Zboron lediglich dazu dient, seinem Haß oder Ärger einmal Luft zu machen, oder ob sie für die Arbeitermassengeschrieben ist, die hieraus etwas lernen sollen. Dann sollte er sich ruhig weiterhin so verständlich ausdrücken wie: "Für die antifaschistisch-demokratische Aktionseinheit zum Kampf gegen die neonazistischen Stoßtrupps". Er hat dann wenigstens die Gewißheit, daß ihn jeder versteht, auch wenn er nicht ganz so gut politisch informiert bzw. "demokratisch ausgebildet" ist wie Herr Zboron.

Zum Abschluß schlage ich Herrn Zboron vor, sich einmal mit den Problemen der indianischen Brudervölker zu befassen (soweit noch nicht geschehen); er wird vielleicht dann erfahren, daß sich Alternativen nicht nur in Beschimpfungen und allgemeinen Lobesphrasen bzw. Parteisprüchen erschöpfen.

Es sei darauf hingewiesen, daß mir als einziges schriftliches Material die Artikel des Herrn Zboron in SFT Nr. 133 bekannt sind. Dieser Brief wurde spontan auf die Lektüre der Artikel hin geschrieben. (Holger Bielke)

Thema: SCIENCE FICTION TIMES

J. König, Berlin: Nach meinem ersten "Lesegenuß" Ihrer SFT ist mir gleich aufgefallen, daß es Ihnen nicht um die Science Fiction als solches geht, sondern Sie es - meiner Meinung nach - dazu benutzen, um Ihr rotes Gedankengut und Ihre gesellschaftsfeindliche Einstellung unter die Leute zu bringen.

Es ist schade - denn Ihre Information auf dem Gebiet der SF sowie die Aufmachung (Zeichnungen usw.) sind gut. Aber auffallend ist, daß z.B. SF-Titel aus den "sozialistischen Ländern" bis über den grünen Klee gelobt werden und scheinbar für einige Ihrer Mitglieder das Nonplusultra der SF-Literatur darstellen. Hingegen Autoren der westlichen Welt kommen so schlecht weg, daß man von einer objektiven (sprich: neutralen) Gestaltung der SFT nicht sprechen kann. Ich möchte mich der Meinung des Herrn Günter Heldmann aus Frankfurt anschließen, der Ihnen in SFT Nr. 131 vorschlug, besagte SFT in "Rote Zelle Science Fiction" umzubenennen.

Als West-Berliner Bürger, als der ich mich zur BRD zugehörig fühle, stimmt es mich traurig, mitansehen zu müssen, daß da Kräfte unter meinen Landsleuten in der Bundesrepublik Deutschland bestehen, die quasi mithelfen, den Hammer der Leute zu schwingen, um den Keil zwischen der BRD und West-Berlin noch tiefer zu rammen, indem sie Science Fiction vor ihren Karren spannen (siehe aktuelle Politik). Nun kann ich auch die Studenten verstehen, die sich weigern "SFT auf der Uni - Penne zu vertreiben". Wahrscheinlich wird es einigen Mitarbeitern Ihrer Zeitschrift um die Science Fiction gehen, aber die Überzahl fühlt sich scheinbar den "friedliebenden, humanistischen, freidenkenden und antimilitaristischen Kräften des Sozialistischen Lagers" verpflichtet. Da kann man nur sagen: Da wendet sich der Gast mit Grausen! (Von einer Verlängerung meines Abonnements möchte ich natürlich absehen! Werde allerdings Ihre Zeitschrift weiter beobachten in der Hoffnung, daß es doch noch eine ordentliche SF-Publikation wird.) (J. König)

Heinz Laubenzeltner, Stammbach: Ich erwartete ein Science-Fiction-Magazin, doch stattdessen bekam ich ein kommunistisch-maoistisches Klassenkampfmagazin. Sie können froh sein, daß Sie in einem freiheitlich-demokratischen Staat leben und deshalb Ihren Schmarrn (um Ihre eigenen Worte zu gebrauchen) ungehindert veröffentlichen können. In sozialistischen Ländern wäre Ihnen ein Widerstand gegen das herrschende System nicht möglich (siehe Solschenizyn, Sacharov, Ludek Pachman etc.).

Ich bin weder Faschist noch Unternehmer, wie Sie vielleicht denken werden, sondern ein einfacher Auszubildender in einer Raiffeisen-Kreditgenossenschaft. Ich bin mit der sozialen Marktwirtschaft sehr zufrieden und lasse mich auch nicht durch Ihre ultralinken Parolen davon abbringen.

Übrigens: Haben Sie Ihre Artikel und Phrasen aus Marx' "Kapital" oder aus Maos "rotem Buch" abgeschrieben? Man könnte es meinen. (Heinz Laubenzeltner)

Thomas Schröder, Arnum/Hann. Auf den Geschmack gekommen bin ich eigentlich durch die Comic-Sondernummer, die mir sowohl in der Form wie auch im Inhalt ausgesprochen gut gefallen hat und meine (Vor-) Urteile über Fan-Zeitschriften einfach über den Haufen warf. Es würde mich freuen, wenn der AST ein kontinuierliches Weiterarbeiten auf diesem Niveau gelänge. (Th. Schröder)

Johann Taus, Dietmannsdorf/Ö. Ich will mich nicht lange mit Vorreden aufhalten, sondern gleich mit den Punkten beginnen, die mich an Ihrer Zeitschrift stören: 1. Es sind fast keine Kurzgeschichten zu finden. Ich bin der Ansicht, daß ein SF-Magazin Ihres Niveaus unbedingt eine Pflichtanzahl von guten Kurzgeschichten in jedem Heft haben müßte. Dauernde Rezensionen ermüden und die Bilder allein lockern den Inhalt auch nicht auf.

2. SFT ist viel zu einseitig politisch orientiert. Sozialistische Alternativen müssen keineswegs immer richtig sein bzw. überhaupt in Frage kommen. Zwar habe ich noch kein anderes SF-Magazin bezogen (mit einer Ausnahme), trotzdem hat es mich irgendwie gestört, als ich allmählich darauf kam, daß nur der Sozialismus angehimmelt wird. Es soll schon politisiert werden, aber eben nicht einseitig. Vielleicht gibt es doch irgendwo Zeitschriften, die nicht parteiideologisch interessiert sind, sondern rein an der Sache, in diesem Fall der Science Fiction. Aber in diesem Punkt wage ich mich nicht zu weit vor, weil ich von Politik nicht allzu viel verstehe.

Es wäre für SFT vielleicht eine Aufgabe, Autorenportraits zu bringen; auch von Autoren, die in SFT keine gute Kritik einheimsen. Zwar liest man hier und da in den Rezensionen versteckt einiges über einen Autor, aber ein Gesamtbild kann man sich daraus nicht machen.

Von vorstehenden Mängeln abgesehen war SFT für mich sehr interessant. Die überaus harte Kritik, mit der Sie die Autoren und ihre Werke zerpflücken, war für mich ganz neu. Bisher kannte ich als "Kritik" nur die Texte auf den Rückseiten oder Umschlägen von Büchern, wenn in diesem Sinne von Kritik gesprochen werden kann. Erst nach dem Lesen Ihrer Zeitschrift verstehe ich, wie geschickt man Werbung für eine bestimmte Ware betreiben kann. In dieser Hinsicht hat mir die Lektüre von SFT geholfen, so daß ich jetzt eben kritischer bin. (Johann Taus)

Richard Meyer, München SFT befaßt sich in zu starkem Maß mit der Untersuchung und Beobachtung üblicher Science Fiction-Literatur und deckt dabei auf, daß ein wahrer Fortschritt nur dann erzielt werden kann, wenn an den Grundfesten von Kapitalismus, Imperialismus, Faschismus und Kolonialismus gerüttelt wird, was die übliche SF-Literatur übersieht. Gut. Soweit. Das bedeutet aber gleichzeitig, daß beeindruckte SFT-Leser von nun ab möglicherweise die übliche Literatur zwar mit neuen Augen lesen, aber was nützt das im Interesse der Sache, solange eben überwiegend kapitalistische SF-Literatur produziert wird? Es läuft darauf hinaus, daß der Kreis, den wir bekämpfen wollen, uns immer nur neue Brocken hinwirft, die uns beschäftigen, während an der Basis überhaupt nicht geändert wird. Mit den Filmen ist es genauso. Es gibt eine unglaubliche Mene guter Filmkritik, das hindert aber in keiner Weise kapitalistische Produzenten daran, nun eine Welle übelster Art hervorzurufen, das "schwarze Kino Amerikas". Alle Fehler, die schon einmal gemacht wurden, werden nun mit neuer Hautfarbe noch einmal gemacht und das ist besonders traurig und bezeichnend, nachdem über das Rassenproblem mittlerweile jeder ein bißchen was weiß und nachdem hier eine Möglichkeit für neue Ansätze gegeben ist, nachdem die privilegierten Schichten hoffnungslos degeneriert sind. Gibt es eine Alternative in Literatur und Film und allen anderen Vermittlungsmedien? Es gibt immer eine Alternative, in diesem Fall kann sie aber nur heißen: kritische Beschäftigung mit der "anderen Seite" nur am Rande, knapp, informativ, nicht analytisch. Mit Analysen kommen wir auf der breiten Ebene der Produkte nie an die Basis heran.

Deshalb kann sich die Hauptarbeit von SFT nur auf die direkte Produktion einer Alternative konzentrieren und das heißt: neue Produkte machen, die ebenso attraktiv sind wie die Produkte der anderen Seite, die aber eben demonstrieren, wie eine andere, bessere politische Basis aussieht mit allen Aspekten, die sich daraus für die Zukunft bis zur SF ergeben können. In einer einfachen Formel zusammengefaßt: demonstrieren, nicht analysieren. Die analytische Arbeit ist gut und richtig, aber sie muß in dem ihr zustehenden Raum bleiben, sonst kommen wir nie von der Aufarbeitung kapitalistisch-manipulativer Literatur weg, die ja immer noch mit bestem Erfolg viel mehr Druckseiten füllt, als "unsere Literatur". Vorsicht an zu großen Konzessionen an die liebe Technik, dieses hübsche Spielzeug der gängigen SF-Literatur! Damit sollten wir nicht konkurrieren. Es gibt ja auch noch anderes, das mit gleicher Attraktion verwendet werden kann. Wenn es mit trotz meiner persönlichen Konfusionen erlaubt ist, werde ich versuchen, in dieser Richtung etwas zu machen und ich hoffe, daß SFT bis dahin noch existiert, als das einzige mir bekannte deutschsprachige Organ, wo noch Hoffnung ist.

(Richard Meyer)

Thema: NACHRICHTEN IN SFT

Peter Krassa, Wien Euer SF-Magazin - jetzt bereits im professionellen Handel erhältlich - leidet an einer Krankheit, die bei Fortdauer unabwendbar tödlich enden muß: Von den Rezensionen abgesehen (die mehr oder minder zeitlos sind), werdet ihr nämlich mit euren aktuell sein sollenden "Nachrichten" zunehmend UNAKTUELLER.

Auch wenn ihr kein professionelles Magazin seid, eure Mitarbeiter also aus idealistischen Motiven schreiben, so gibt es SFT nunmehr auch im öffentlichen Verkauf. Was ja auch durch den wirklich geschmackvollen Rotaprint-Druck eures Magazins bestens dokumentiert wird.

Als (zumindest ausstattungsmäßig) professionelle Zeitschrift

müßte es jedoch euer erstes Anliegen sein, interessierte Leser mit wirklich aktuellen Meldungen zufrieden zu stellen. Leider ist dem nicht so - dafür drei Beispiele:

1. Auf Seite 41 der Nummer 132 berichtet ihr über den NASA-Ingenieur Joseph F. Blumrich, der, "angeregt durch Erich von Däniken, den "ingenieurmäßigen Beweis" zu führen" versucht habe, den in der Bibel beschriebenen Gotteswagen des Propheten Ezechiel als Landefähre außerirdischer Besucher zu deuten. "Das Manuskript", lese ich weiter, "das im Frühjahr bei Econ erscheinen soll (DA TAT SICH DER HIMMEL AUF).."

Blumrichs Buch ist bereits seit einiger Zeit auf dem Markt, kaum noch aktuell (wenn auch interessant) und als Vorankündigung für Neuigkeiten heischende Leser denkbar ungeeignet.

2. Auf Seite 43 derselben Ausgabe wiederum sprang mir folgende Mitteilung "ins Gesicht": "SF-Fan und Anti-Däniken Gerhard Gadow ("Erinnerungen an die Wirklichkeit") wird als zweites Taschenbuch bei Fischer einen Materialband über Atlantis veröffentlichen."

Bravo - leider hat auch hier SFT gut drei Monate Verspätung. Gadow hat bereits veröffentlicht, sein Buch führt den Titel "Der Atlantis-Streit".

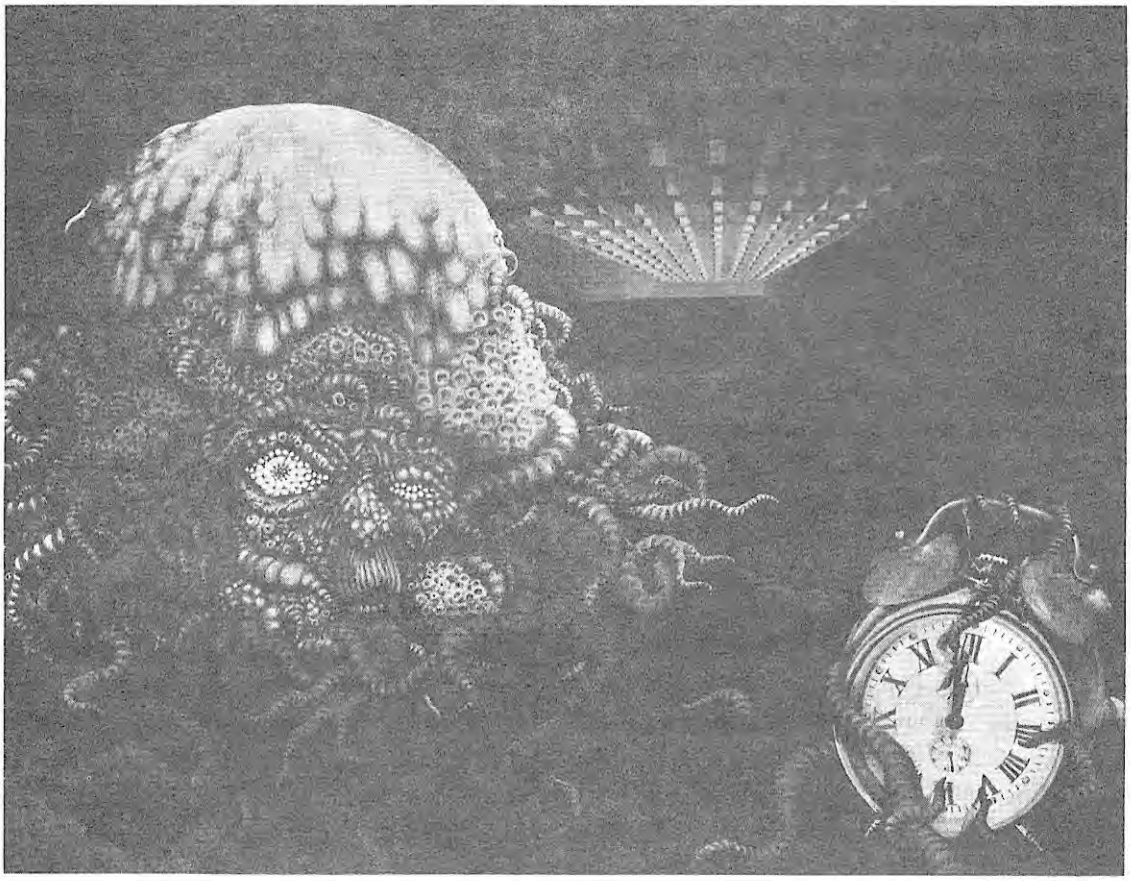
3. Auf Seite 41 in SFT Nr. 132 las ich eine Nachricht, die mir schon fast wieder aus dem Gedächtnis entschwunden war: "Folgende Anzeige erschien im 'Börsenblatt für den deutschen Buchhandel': 'Als die gelben Götter kamen'. Das Bestsellermanuskript des Jahres! Welcher Verlag greift zu? Chinas Aufstieg zur Weltmacht war kein Zufall! Der Autor überzeugte sich persönlich und weist nach: Schon die alten Chinesen waren Raumfahrer. Sie flogen als erste Astronauten zum Mond ... Angebote unter R 99-1 a.d. Bbl."

Entnommen war diese Meldung der Rubrik "Zitat" des Magazins DER SPIEGEL Nr. 1, Januar 1973. Ich muß dies ja wissen - das "Zitat" stammt schließlich von mir. Der SPIEGEL wiederum hatte mein gleichlautendes Inserat im "Börsenblatt" Ende November/Anfang Dezember 1972 (!) entdeckt und wieder"zitiert". September 1973 (!) lese ich dies als "aktuelle Nachricht" in SCIENCE FICTION TIMES.

Es sollte euch nachdenklich stimmen, ob eine dermaßen rückständige Nachrichtenauslese SFT-Leser "bei der Stange halten" kann. Vor die redaktionelle Entscheidung gestellt, ob dieser Modus bei SCIENCE FICTION TIMES auch weiterhin beibehalten werden soll ("...unsere Erfahrungen lassen befürchten, daß dann vom Buchhandel zu viele Exemplare remittiert werden..") also geschäftliche Erwägungen Vorrang hätten (SFT-Intern), oder aber, ob es nicht doch angebracht wäre, euer Magazin mit etwas weniger Seiten, dafür aber mit einer kürzeren Erscheinungsfrequenz erscheinen zu lassen, kann es nur EINE Alternative geben: Mehr SCIENCE FICTION TIMES pro Jahr, diese aber immer AKTUELL.

Wie ich es schon sagte: Ich bin kein Linker, meine Weltanschauung ist nicht die eurige. Aber SCIENCE FICTION TIMES möchte ich auch künftig nicht missen. Qualität, so meine ich, hat mit Politik, Marx sei Dank, nichts zu tun.

(Peter Krassa)



Am besten Embryos

KYBORGS IN SCIENCE FICTION UND POPULÄRWISSENSCHAFT
von Reinhard Merker

Was die interstellare Raumfahrt und den Kontakt mit Lebewesen anderer Sonnensysteme anbelangt, lehren physikalische Gesetze, "daß es einen Reiseverkehr oder einen Güteraustausch in unserem Sinn nicht geben kann." Zwar gilt die Schranke der Lichtgeschwindigkeit "auch für die Übermittlung von Nachrichten.(...) Dennoch wären Informationen das Wertvollste, was uns der Kontakt mit fremden Intelligenzen bringen könnte." Wohlbemerkt, hier ist "nicht die genetische, hier ist die technologische Information interessant." Ein "solches Ziel" würde "auch eine über Generationen hinweg dauernde Weltraumfahrt rechtfertigen", wenngleich natürlich "bewußt von der ethischen Seite des Problems" abzusehen sei.

Freilich schwebt Herrn Dr. Herbert W. Franke, aus dessen Aufsatz KYBORGS AUF WELTRAUMFAHRT zitiert worden ist (1), nicht das 1930 von einem gewisssen W. Noordung ersonnene Projekt der terranischen "Wohnwalze" oder Heinleins Project der "Langen Reise" vor. Er denkt nicht an Raumschiffbesatzungen, die sich äonenlang fortpflanzen, um endlich auf einer lichtjahreweit entfernten Welt zeugen zu können. Vielmehr entwirft er den Plan, kybernetische Organismen, kurz Kyborgs, ins All zu entsenden, deren technischer Bestandteil von einem isolierten menschlichen Gehirn gesteuert werden soll.

Es empfiehlt sich lt. Franke, "für den Kyborg im Weltraumschiff nicht das Gehirn eines Erwachsenen zu nehmen, sondern das eines möglichst jungen Menschen, am besten eines Embryos. Ein solches Gehirn, von Anfang an mit der Maschinerie verbunden, würde seine sämtlichen Reaktionsweisen in Abhängigkeit von der mit ihm verbundenen Maschinerie entwickeln. Das, was uns am Kyborg zunächst so fatal erscheint, die Unterwerfung unter lebensfremde Bedingungen, würde von einem solchen Wesen überhaupt nicht empfunden werden. Es wäre in sich und auf seine Umgebung harmonisch abgestimmt, wäre uns Menschen in vielen Anforderungen weit überlegen. Insbesondere würde es sich weitaus besser als ein menschliches Wesen zur Weltraumfahrt eignen. Es wäre dann nicht nötig, ein Stück normaler Umgebung mitzuführen. Vor allem wäre es überflüssig, auf die speziellen psychischen Bedingungen des menschlichen Lebens Rückciht zu nehmen."

Denn was soll "ein isoliertes Gehirn mit Hunger, Liebe, Aggression und dergleichen anfangen?" Es braucht stattdessen ein von "Psychologen" ausgearbeitetes "Antriebsmuster", das ihm jene vielen "Möglichkeiten des Funktionierens", die ihm "das Leben in der irdischen Umgebung (nicht) abverlangt", garantiert.

In seinem Zeitungsartikel EIN GEHIRN SCHWEBT FREI IM RAUM (2) faßt Franke markig zusammen: "Erregungen, wie wir sie kennen, wären dem Kyborg fremd. Für ihn gäbe es keine Gefühle. Das menschliche Einzelhirn avanciert zum Gesandten unseres Planeten."

Frankes Verhältnis zur Science Fiction ist, wie bei einem ihrer Autoren zu erwarten, ungebrochen herzlich; "Relativierung unseres Weltbilds" lobt Franke als wichtigste Leistung der Gattung, und daß sie sich "nicht nach dem Vorbild der Menschheitsgeschichte", sondern nach den Möglichkeiten der Naturwissenschaften orientiere (3). Diese Reverenz vor dem technokratischen Nihilismus der angloamerikanischen Science Fiction, der sich hinter dem Schlagwort des "Veränderungsdenkens" verbirgt, macht Frankes ideologischen Standpunkt klar und zerstreut jede Verwunderung darüber, wie der ehedem für "aufklärerisch" und "kulturkritisch" gehaltene Schriftsteller zu der oben zitierten abschreckenden Kyborg-Programmatik gelangt sein könne.

Wir resümieren: Franke verzichtetauf die Standardlüge der Science Fiction, der bloße Kontakt mit anderen Intelligenzen, eben die "genetische" Information, sei ersehntes Ziel des Sternflugs, und macht die "technologische Information" zum unbestreitbaren Argument für eine "über Generationen hinwegdauernde Weltraumfahrt". Diese "technologische Information" würde ein lichtschnell fliegender Kyborg jedoch einer Erde überbringen, auf der seit seinem Start Jahrtausende vergangen sind. Da wir bei Franke Kenntnisse der Relativitätstheorie voraussetzen können, müssen wir annehmen, daß er diese gewaltige zeitliche Verzögerung unausgesprochen in Kauf nimmt und sich dem Einwand aussetzt, die "technologische Information" werde bei ihrem Eintreffen ein bloßes Kuriosum sein, da der wissenschaftlich-technische Fortschritt auf der Erde längst Vergleichbares hervorgebracht habe.

Zum Widersinn des Frankeschen Konzepts addiert sich sein inhumanes Programm des reflexverschalteten Foetus. Die Delegierung der ethischen Problematik in berufenere Hände erweist sich als scheinheilig, hält Franke doch die kybernetisch-organische Raumfahrt für gerechtfertigt allein durch "technologische Information" gleich welcher Bedeutung. Warum ein menschliches oder auch nur tierisches Gehirn eigentlich dem technischen Apparat implantiert werden muß, begründet Franke mit keiner Zeile. Es würde ihm auch schwerfallen, denn jenes psychologische "Antriebsmuster", dem die grauen Zellen folgen müßten, könnte nur automatenhaftes Funktionieren , niemals aber menschliches Bewußtsein erzeugen , das unabdingbar an die aktive Widerspiegelung gesellschaftlicher Realität gebunden ist (wie Horst Pukallus in einem ähnlichen Zusammenhang überzeugend ausführte) (4). Die vielen neuen "Möglichkeiten" des vergewaltigten Ungeborenen, die ihm "das Leben in der irdischen Umgebung (nicht) abverlangt", können nur als Euphemismus für die Erniedrigung des menschlichen Gehirns zur reinen Schaltstation aufgefaßt werden.

Zweierlei als empört an Frankes Ausführungen, die Verwendung des embryonalen Denkorgans als Technikersatz und der unnütze Charakter des gesamten Vorhabens. Bevor man aber diese Fehlleistungen Frankes zu Zufallsprodukten erklärt, sollte man sich vergegenwärtigen, welcher innere Zusammenhang zwischen Frankes scheinbar nur unsinnigen Gedanken und dem imperialistischen Stadium des Kapitalismus besteht.

Wie in jeder früheren Gesellschaftsordnung, geraten die Produktionsverhältnisse des Kapitalismus - je länger er besteht, desto mehr - zu Fesseln der Produktivkräfte. Im Stadium des

Imperialismus kommt es nach einem Wort Lenins geradezu zu einer Stagnation im Bereich von Wissenschaft und Technik; die Monopole haben, etwa durch Aufkauf und Nichtverwendung von Patenten, die Möglichkeit, jeden tatsächlichen Fortschritt auf diesem Sektor zu unterbinden.

Erst auf diesem Hintergrund kann Frankes Position Sinn erhalten: Der deus ex machina einer "technologische(n) Information", die nach Tausenden von Jahren erst die Erde erreicht, soll gewissermaßen die Stagnation von Wissenschaft und Technik im Imperialismus überwinden helfen; nur das wortwörtliche Himmelfahrtskommando des Kyborgs scheint dem Wissenschaftler Franke in seiner fachfixierten Widerspiegelung des gesellschaftlichen Widersprüche zur Widerbelebung geeignet zu sein und in dieser Funktion auch alle inhumanen Maßnahmen zu "rechtfertigen".

Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt auch die ethisch nicht zu verantwortende Verschaltung des menschlichen Gehirns mit dem Flugapparat eine klare Bedeutung: Der Mensch soll technische Funktionen erfüllen, wo der Imperialismus die Weiterentwicklung der Technik für den Menschen aufhält. Wie der Lohnarbeiter Verwertungsschwierigkeiten des imperialistischen Kapitals auf die Schultern gewälzt bekommt, wird das Embryonengehirn zum ewig bewußtlosen "Gesandter unseres Planeten", der "technologische Information" für eine Gesellschaftsordnung sammelt, die es in Wirklichkeit zu überwinden gilt, damit Wissenschaft und Technik sich weiterentwicklen - im Interesse der Menschen und durchaus auch der Embryos.

Geradezu eine Illustration des Frankeschen Kyborg-Projekts liefert Arthur C. Clarke mit der Erzählung MEDUSA. Ein schwer verunglückter Pilot, den die Medizin zum Kyborg gemacht hat, wagt sich in die Methanorkane des Jupiter. Anderen Fliegern ist er überlegen nicht nur durch sein halbautomatisches Wesen, sondern auch seiner minderen Verweichlichung wegen. Ferngesteuerte Sonden können sich mit ihm nicht messen, weil der Zeitverlust auf dem Weg zwischen Lenkstation und Fahrzeug gefährliche Situationen unvermeidbar macht. Selbstandig steuernde Maschinen, wie sie Norbert Wiener in einfacher Form schon zur Zeit des zweiten Weltkriegskonstruierte, erwähnt Clarke nicht als Alternative; Leugnung der Kybernetik läßt sich also mit dem Gewinn des NEBULA-Preises durchaus vereinbaren.

Wenn Clarke den Kyborg als unersetzlich für die Jupiter-Expedition hinstellt, hat das aber weniger seinen Grund in Clarkes etwaiger Unkenntnis rückkoppelnder Flugapparate, sondern vielmehr in der gesellschaftlich ableitbaren Zwangsphantasie der Science Fiction von Menschen mit Maschinenfunktion, deren folgerichtige Entsprechung in den Maschinen mit Menschenfunktion liegt, die ebenfalls in MEDUSA auftreten - wenn auch nur als Vision der Hauptperson:

"Eines Tages würden die wirklichen Herren des Weltraums erscheinen - nicht Menschen. Er jedoch war keines von beiden. Seine Bestimmung war ihm bereits bewußt, und seine einzigartige Einsamkeit verlieh ihm Stolz - er war der erste Unsterbliche, das Bindeglied zwischen zwei Gattungen der Schöpfung.

Er würde eines Tages ein Botschafter sein; ein Botschafter zwischen dem Alten und dem Neuen - zwischen den Geschöpfen aus Metall, die sie eines Tages ersetzen würden.

Beide würden ihn brauchen in den unruhigen Jahrhunderten, die vor ihnen lagen." (5)

Solche Omnipotenzvorstellungen eines Totalkrüppels ließen sich nicht ohne jede Berechtigung als Überkompensation einer Organminderwertigkeit im Sinne Alfred Adlers deuten; hauptsächlich aber drückt sich in den Gedanken des Jupiterfahrers der kleinbürgerliche Klassenstandpunkt aus: Er will Mittler sein zwischen Antagonisten, den "wirklichen Herren des Weltraums" und den "Geschöpfen aus Kohlenstoff". Die krude Metaphorik der Science Fiction stellt hier Monopolkapital und Proletariat gegeneinander, und der Protagonist Clarkes macht zwischen den Zeilen klar, auf wessen Seite er sich schlagen wird; was schon fällt, will er nicht stützen, sondern stoßen und sich dem "Neuen", "den wirklichen Herren" verdingen.

Ins Evolutionäre verzerrt, zum Konflikt zwischen Mensch und Maschine verdreht, bildet sich in MEDUSA der Klassengegensatz ab. Die technokratische Mißdeutung will, daß die Technik als Machthaber von morgen dasteht. Bei solcher Verfremdung bedeutet die Totalprothese höchste s kleinbürgerliches Privileg, den Ariernachweis im Rassenkampf zwischen Metall und Kohlenstoff.

Nicht nur in der besprochenen Erzählung, auch in Form eines populärwissenschaftlichen Artikels stellt Clarke die Zukunft als Domäne der Maschinen hin: Mit MACHTERGREIFUNG DER COMPUTER (6) versucht Clarke sachlich zu begründen, was er in MEDUSA beschrieb und prophezeite. Der Menschheit werde keine andere Wahl bleiben, als sich der totalen Maschinenherrschaft zu unterwerfen, wenn sie nicht ihrer eigenen Unfähigkeit zum Opfer fallen wolle. Die Computertyrannei könne Euthanasie zur Lösung des Übervölkerungsproblems und eugenische Maßnahmen zur Besserung der Weltgesundheit mit sich bringen und werde erst dann beendet sein, wenn die Apparate sich, unverständliche Ziele verfolgend, in den Weltraum entfernten. Die unmündige, ratlose Menschheit müsse ohne Hilfe zurückbleiben.

Das klingt teilweise nach Asimov und erinnert vage an DIE LETZTE GENERATION (7); indes ist Clarkes direkter Souffleur Roger A. MacGowan, ein maßgeblicher Angestellter der NASA. In dem Buch INTELLIGENCE IN THE UNIVERSE, das der Atomsprengkopfexperte aus Redstone/Alabama zusammen mit Ordway schrieb, findet sich exakt der von Clarke übernommene Ablauf der künftigen Menschheitsgeschichte. (8)

Darüber hinaus vertritt MacGowan die Auffassung, daß die Erde von außerirdischen Denkmaschinen bereits beobachtet, wenn nicht schon beherrscht werde. Als Gegenmaßnahme empfiehlt er, den Computerbau hienieden voranzutreiben, die elektronische Intelligenz aufzuzüchten, weil sie allein den extraterrestrischen Metallwesen standhalten könne. Der Mensch sei Endstufe der biologischen Evolution, die nunmehr von der mechanischen abgelöst werde. Die Zwischenstufe des Kyborgs, wie Clarke sie in MEDUSA schildert, scheint MacGowan nicht abzulehnen, jedoch sieht er das Endziel aller Entwicklung im rein Maschinellen, das Träger des reinen Geistes sein soll: Aus der Verherrlichung des Mechanischen erhebt sich siegreich der Idealismus. (9)

Obwohl schon offen wahnhaft, lassen sich MacGowans Überzeugungen noch ideologiekritisch interpretieren. Was aus psychoanalytischer Sicht als ein Modellfall der von Tausk erforschten "Beeinflussungsapparat"-Psychose erscheint, prophe-

zeit in Gestalt einer unumgänglichen Herrschaft der Denkmaschinen die Verewigung des Spätkapitalismus und schüchtert die Massen mit der Behauptung ein, daß sie nur in totaler Machtlosigkeit überleben könnten.

In Clarkes MEDUSA und, unausgesprochen, auch in INTELLIGENCE IN THE UNIVERSE steht der Kyborg für den privilegierten Kleinbürger, doch hier ist die Vision ungewollt hellsichtig: Der Maschinenmensch, zwischen Maschinen und Menschen stehend, hat keine Zukunft. Er mag sich als "Bindeglied" als "Botschafter", als Mittler fühlen und aufführen - aber bei dieser Frontenziehung muß Vermittlung, Schlichtung letztlich unmöglich sein. Clarke und MacGowan erkennen, daß nur einer der Kontrahenten siegen kann - und setzen auf den falschen: Die "wirklichen Herren des Weltraums", Widerspiegelung der Kapitalistenklasse, haben keine Zukunft.

Gefälliger - und umso eingängiger - widmen sich andere Science Fiction-Autoren dem Thema des mechanischen Halbmenschen. William C. Anderson z.B. schildert in seinem - lt. Verlag heiteren - Roman WELTRAUMROBOTER, wie ein Mann und eine Frau sich Metallkörper anfertigen lassen, mit denen ohne weiteres auch Sexualität praktiziert werden kann - je mechanischer, desto menschlicher, so scheint das Fazit der augenzwinkernden Zwangsphantasie zu lauten. (10)

Anne McCaffrey schreibt über ein verkrüppelt geborenes Mädchen, das zum Kyborg- Raumschiff gemacht wird. Der Roman, EIN RAUMSCHIFF NAMENS HELVA (11), versucht das Thema zu romantisieren, stellt aber in aller Naivität ökonomische Bezüge her: Wenn ein Mißbildeter in der Welt der McCaffrey seinen rettenden Maßmantel erhält, ist er Leibeigener von Stund an und muß seine Schuld, die sich am Wert seiner Metallhülle bemißt, in Form von Arbeit abbezahlen: Die Kyborgs verrichten wirtschaftliche, kulturelle und politische Missionen. Schiffe, die sich vor ihrer Auslösung absetzen, gelten als geächtet. Überdies besitzen die Eigentümer der Kyborgs durch ein geheimes Codewort, das den Zugang zum menschlichen Gehirn des Apparates schafft, absolute Gewalt über ihre Untertanen.

Das Schiff des Romantitels hat in raschester Zeit die Summe für seinen Loskauf erreicht, aber statt das Weite zu suchen, läßt es sich einen neuentwickleten Antrieb einsetzen, der in Jahren weiterer Fronarbeit abgedient werden muß. Nichtsdestotrotz: Sie liebt den Mann, der ihr oberster Herr ist und sie listig zu der Neuinstallation überredet hat, von Herzen und will nur ihn als neuen Kapitän.

Dies fatale Rührstück der MacCaffrey versucht die unglaublich dreiste Ausbeutermasche jener zukünftigen Krüppelretter - die sogar noch hinter die eklatanten Mängel der heutigen Gesundheitsvorsorgung zurückfällt und in unserer Zeit etwa darauf hinausliefe, jemanden mit frisch angelegten Beinprothesen solange Botengänge machen zu lassen, bis seine Ersatzglieder abgegolten sind - mit kulturellem Schnickschnack und platonischer Erotik zwischen Kyborg und Pilot zu überspielen; nach den Feudalgesellschaften ihrer Drachenweltromane nun also ein nachgerade feudalistisches Gesundheitswesen in einer scheinbar modernen Welt.

In Romanen wie dem von W.C. Anderson und EIN RAUMSCHIFF NAMENS HELVA zeigt sich die Tendenz zu politischer Unterwürfigkeit im Tausch gegen private Scheinbefriedigung.

Bei Clarke und auch in KeithLaumers Roman KRIEG AUF DEM MOND (12) spielt der Kyborg eine Heroenrolle. Laumers Held wird von Außerirdischen seines Gehirns beraubt, das dann, in ein Kampffahrzeug installiert, gegen seine Kidnapper losschlägt, mit einem Heer von Schicksalsgenossen die Extraterrestrier niedermacht und sich zur Eroberung des Weltraums anschickt - wildgewordene Kleinbürgerlichkeit, Scheinrevolte im Panzer einer Technik, die in den Händen des Monopolkapitals liegt, von der Science Fiction aber als Ding an sich behandelt und verlogen als Genußmittel oder futuristische Heldenrüstung geschildert wird.

Daß der Besitz der Technik das Entscheidende ist und nicht ihr immer wieder - von Franke, Clarke, MacGowan, W.C. Anderson, McCaffrey, Laumer und vielen anderen Autoren imperialistischer Phantastik - heraufbeschworenes Wesen, - dazu fehlt in der Science Fiction die ihren Opportunismus als Zukunftsträchtigkeit ausgibt, jedes klare Wort.

Reinhard Merker

Anmerkungen

1 Herbert W. Franke, KYBORGS AUF WELTRAUMFAHRT, in: WAREN DIE GÖTTER ASTRONAUTEN? hrsg. v. Ernst v. Khuon, Droemer Knaur, München/Zürich 1972. In der Reihenfolge d. Zitate: S. 125, ebd., S. 128, 126, 134, 135 134, ebd., 135.

2 ders., EIN GEHIRN SCHEBT FREI IM RAUM, in: Abendzeitung München, 5.4.69, zitiert n. Erich v. Däniken, ZURÜCK ZU DEN STERNEN, Droemer Knaur, München/Zürich 1972, S. 15f. -- Interessanterweise faßt von Däniken die Überlegungen Frankes als Bestätigung seiner Theorien auf; man überlege, daß Frankes unter (1) aufgeführter Aufsatz angeblich Kritik an von Däniken üben sollte.

3 ders., LITERATUR DER TECHNISCHEN WELT, In: SCIENCE FICTION. Theorie und Geschichte, hrsg. v. E. Barmeyer, W. Fink, München 1972, UTB 132, Zitate S. 110

4 Horst Pukallus, EINAUTOR FÄLLT DURCH oder VOM KLEINHIRN ZUM MONSTERHIRN, in: SCIENCE FICTION TIMES, Nr. 128, Bremerhaven 1972

5 Arthur C. Clarke, MEDUSA (A Meeting with Medusa), in: DIE WELT, DIE DIENSTAG WAR (Auswahl aus "The Best Science Fiction of the Year, ed. by Terry Carr", New York 1972), König, München 1973, Zitat S. 53.

6 ders., MACHTERGREIFUNG DER COMPUTER, in: PLAYBOY 5/73, Belege z.B. auf S. 122, 173, 174.

7 ders., DIE LETZTE GENERATION (Childhood's End), Goldm. München o.J., GWTB 70. - In RIVERSIDE QUARTERLY 5/1 (July 1971) empfiehlt Curtis C. Smith diesen Roman den 'Radikalen" an den Hochschulen zur Erweiterung ihres Horizonts.

8 vgl. Stanislaw Lem, ROBOTER IN DER SCIENCE FICTION, in: SCIENCE FICTION, hrsg. v. Barmeyer, a.a.O., S. 181f.

9 vgl. Louis Pauwels & Jacques Bergier, PLANET DER UNMÖGLICHEN MÖGLICHKEITEN, Scherz, Bern/München/Wien, 2. Auflage 1968, S. 74-79

10 William C. Anderson, WELTRAUM-ROBOTER (Adam M-1), Heyne, München 1967, HSF 3105.

11 Anne McCaffrey, EIN RAUMSCHIFF NAMENS HELVA(The Ship Who Sang), Heyne, München 1973, HSF 3354

12 Keith Laumer, KRIEG AUF DEM MOND (A Plague of Demons), Moewig, München 1967, Terra-TB 128

Atlan

Im Auftrag des Imperialismus

von Carsten Wrobel

Atlan ist eine Nebenfigur der Perry-Rhodan-Reihe, die nach ihm betitelte Serie Produkt konsequenter Vermarktung der Erfolgsmasche. Atlan selbst ist der Anführer einer Polizeitruppe, die für Recht & Ordnung im Universum sorgt. Der Chef ist nach bekannten Vorbildern inzwischen hauptsächlich zum Schreibtisch-Täter verkommen und läßt seine Untergebenen die Köpfe hinhalten. Dem hat der Verlag jetzt mit einer weiteren Reihe - vorläufig in der Numerierung noch nicht aus der Stammreihe ausgegliedert - abgeholfen: in Atlan-Exclusiv werden Atlans Abenteuer aus der Zeit verbraten, wo die Arkoniden (dieser Rasse gehört er an) noch die größte imperialistische Macht im Kosmos darstellten und ein finsterer Thronräuber - nicht von ungefähr wie bei Prinz Eisenherz, zu dem sich diverse Parallelen in der Anlage der Figur anbieten - dem Edlen sein angeborenes Recht auf die Macht genommen hat.

H.G. Franciskowsky und H. Gehrmann schildern uns drastisch, wie so die Arbeit der U.S.O. (Atlan s Truppe) vor sich geht. Die Bevölkerung des Planeten Siga hat die Bevormundung durch die Terraner satt und lehnt sich gegen die mit den terranischen Imperialisten paktierende Regierung auf. Eine Unabhängigkeitsbewegung hat großen Zulauf und droht die nächsten Wahlen zu gewinnen. Grund genug für die USO um einzugreifen, so wie die USA-Regierung in Vietnam intervenierte, als dort in freien Wahlen antiimperialistische Kräfte an die Macht zu kommen drohten. Für wessen Interessen sich die USO verwendet, wird unverhohlen preisgegeben:

> "Gerade die Reichen sollten doch wissen, daß wir uns die Isolierung nicht leisten können. Sie hätten den größten Schaden, wenn es zu einem Abbruch der Wirtschaftsbeziehungen mit dem Solaren Imperium kommen sollte." (1)

Denn die Ausbeutung des Planeten ist nur möglich, wenn die Siganer genetisch zu Zwergen verändert werden, die sich der Umwelt anpassen. Eben diesen Prozeß will dagegen die oppositionelle Bewegung rückgängig machen, außerdem verdächtigt sie die Imperialisten der Kindesentführung. Süffisant gesteht ein Polizeimajor deren Führerin Alliama Tarouse zu, daß es ihr "gutes Recht" ist, eine solche Politik zu vertreten (2), aber er sagt nichts davon, daß die Herrschenden die Ergebnisse dieser Politik akzeptieren werden.

> "Wenn ich hier Boß wäre", sagt ein anderer Terraner, "dann würde ich mit aller Härte durchgreifen. Der ganze Spuk wäre innerhalb einer Stunde vorbei."(3)

Aber die Polizei hütet sich davor, die revolutionäre Stimmung zu schüren, weil die Situation schon zu weit gediehen ist und versucht deshalb Alliama Tarouse zu verleumden und von der Bewegung zu isolieren, obwohl der schon erwähnte Major die Maske fallen läßt, wenn er empfiehlt:

> "Man sollte Alliama den Mund stopfen." (4)

Drohend spricht Franciskowsky von "gefährlichen Behauptungen" Alliamas (5), was man wohl nur so interpretieren kann, daß ihre Behauptungen wahr, also für die Herrschenden gefährlich sind und diese es deshalb für sie gefährlich machen wollen.

Atlan selbst greift ein und spricht sibyllinisch wie ein amerikanischer Präsident:

> "Niemand will und wird sich in die inneren Angelegenheiten von Siga einmischen, aber das Solare Imperium wird jederzeit helfen, wenn seine Hilfe erwünscht ist." (6)

Und deutlicher:

> "Wir werden nicht zulassen, daß unsere lange und bewährte Freundschaft mutwillig zerstört wird." (7)

Wie das zu verstehen ist, erfährt amn wenig später. Der Polizeimajor legt auf Alliama an um sie zu töten (es wird dafür nicht einmal ein Vorwand geliefert), überlegt es sich dann aber anders, weil er nur "eine Märtyrerin schaffen (würde)" und "die Tarouse-Partei jetzt schon ohne ihre Vorsitzende lebensfähig (ist)". (8)

Er hat also einen Fehler gemacht, wie er den korrektesten Beamten gelegentlich unterlaufen kann: er hat zu lange gezögert mit seinem Meuchelmord.

Atlan hält sich derweil illegal auf dem Planeten auf und wird wütend, als das herauskommt und damit klar wird, daß sich die Herrschenden die Gesetze machen, wie sie sie brauchen. Nach Atlan-Logik hat jedoch nicht etwa er das "Ansehen der USO schwer geschädigt" (9), sondern der Informant.

Aber man ist ziemlich ratlos, denn revolutionäre Massen kann auf Dauer auch die brutalste Polizei nicht aufhalten. Der Zufall allerdings bringt alles wieder ins Lot: Über Siga tauchen sogenannte Glücksbringer auf, Raumschiffe einer Rasse, die "Leid und Haß" anderer Intelligenzen nicht ertragen kann und jedermann friedfertig machen will. Gewiß: davon träumt die Kapitalistenklasse; daß es ein Zaubermittel gibt, mit dem man die antagonistischen Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft verkleistern kann, so daß sich die Arbeiter mit dankbarem Glanz in den Augen unterdrücken und ausbeuten lassen. Auch die von einem terranischen Verbrecher entführten Kinder kehren zurück. Sofort sieht Atlan eine Chance, "um die Lage zu bereinigen". (10)

Man schlachtet die Rückkehr der Kinder propagandistisch aus, während im Hintergrund schon fröhlich um Profite geschachert wird. (11)

Schlimm wird es, wenn DDR-Flüchtling Gehrmann diesen Gangster Atlan von "Liebe und Verbundenheit" faseln und ihn mit Tränen in den Augen "Ich liebe Euch alle" (12) flüstern läßt, als die Kampagne Erfolg hat. Nicht doch. Das soll schon mal einer gesagt haben, aber eigentlich war der mehr ein Revolutionär.

Es herrscht wieder Recht & Ordnung. Alliama wird von den früheren Anhängern ausgepfiffen und ausgelacht, und die Herrschenden zeigen sich großzügig:

> "Ob sie sich vor einem Gericht verantworten muß, das wird die neue Regierung entscheiden." (13)

Nun zeigt sich, daß Alliama eben doch nur ein kleines Mädchen ist, das Revolution gespielt hat, in Wahrheit aber nur Orgasmusschwierigkeiten hat. Psychologistische Diffamierungen dieser Art stoppeln ja auch "Wissenschaftler" wie Roland

Grossarth-Maticek gegen die fortschrittlichen Kräfte zusammen und bürgerliche Schmierblätter wie der SPIEGEL stürtzen sich freudig darauf. (14)

Ausgerechnet der Major mit der Henkermentalität hindert sie am Selbstmord, läßt sie ein bißchen weinen und schließt sie in die Arme,

> "nun, da die Politik nicht mehr trennend zwischen uns steht" (15)

und dem Leben ein "neuer, positiver Sinn" (16) gegeben werden kann.

Wenn also Alliama als Frau mit beispielloser Frechheit herabgewürdigt wird: Im Zentrum steht die Hetzkampagne gegen die fortschrittlichen Kräfte und die Kampfformen der Arbeiterklasse, die in diesen beiden Heften betrieben wird. Nichts wird ausgelassen, was die Reaktion und die Neonazis an Diffamierungen und Pöbeleien gegen die fortschrittlichsten Vertreter und Verbündeten der Arbeiterklasse in den letzten Jahren vorgebracht haben. Alliama ist "eine Fanatikerin" (17), eine "Demagogin" (18) oder eine "etwas spleenige Tante" (19) mit einer "fixen Idee" (20). Die Bewegung erhält "kräftige Finanzspritzen" (21) aus dunklen Quellen.

Wenn sich fortschrittliche Musiker wie der Grieche Mikis Theodorakis engagieren, dann ist das ein "geschickter Schachzug", mit dem vertuscht wird, daß solche Leute "glänzende Geschäfte" machen (für den Griechen steht hier ein "Kileuis")(22).

Es kommt zum Generalstreik und zu Demonstrationen, man sieht "unzählige Fahnen und Transparente" (23). Die Menge "brüllte Parolen" (24) oder "politische Kampflieder" (25) oder" johlte" (26).

> "Die Menschen tobten. Wir konnten beobachten, daß sie einige Männer zusammenschlugen." (27)

Politische Überzeugung oder Klasseninteresse steckt natürlich nicht dahinter:

> "Es macht ihnen einfach Spaß. Sie können sich austoben." (28)

Die Wortwahl zeigt schon, wie solche Kampfmittel zu bewerten sind, aber man sagt es auch frei heraus. So etwas

> "setzt Instinkte frei, die man ehedem für überwunden gehalten hatte" (29), es "zeigt sich wieder einmal, daß der Mensch ein Herdenlebewesen ist" (30), der "unter Aussachltung der Vernunft" (31)

solche schlimmen Dinge tut wie gegen die Klassenherrschaft der Bourgeoisie zu kämpfen. Aber die Motive dieser Leute kennt man ja, denn

> "wie schon der Philosoph Bernard Le Lion sagte, waren die Kleinsten immer die gierigsten"(32).

Die terranischen Verbündeten der Tarouse-Partei schließlich sind zwei heruntergekommene Säufer, dumm und ängstlich, in jeder Beziehung lächerliche Figuren.

Wer sich der herrschenden Ideologie verschrieben hat, weiß, wie er der Arbeiterklasse ihre Interessen auszureden hat. Man kann die fortschrittlichen Kräfte diffamieren, die für eine Veränderung der Gesellschaft eintreten und man kann die Ziele selbst diffamieren. Klaus Mann hält es mit beiden Methoden, aber mehr mit der zweiten. Wie sich es wohl bei seinesgleichen gehört, setzt auch er gleich im ersten Absatz als kleine Einführung erst einmal die Frau herab:

> "Lorafa, die intelligenteste Frau, die Flangkort je kennengelernt hatte, aber eben doch eine Frau."(33)

denn: "Bei Frauen spielen im Gesamthaushalt des Bewußtseins die Emotionen eine wenigstens ebenso große Rolle wie logische Vorgänge, im Gegensatz zum Mann, bei dem die logischen Prozesse im Vordergrund stehen" (34).

Es geht in diesem Pamphlet um - na sagen wir mal, um ein Zerrbild einer sozialistischen Welt, eine hassenswerte Welt also für einen Autor wie Klaus Mann, die vernichtet gehört. Sie sit einfach zu perfekt, sagt er, also verschwinden ihre Bewohner vor Perfektheit in eine andere Dimension. So entlarvend dieser Wunsch allein schon ist, wollen wir uns doch einmal damit beschäftigen, was für Mann so unangenehm perfekt ist, daß er einen Biophysiker sogar morden läßt, um das liebe alte Elend (für die anderen - versteht sich) zu erhalten. Der darf morden, denn

> "eines Tages wird diese Welt mir bestätigen müssen, daß ich tatsächlich unter einer Herde von Blinden der einzige Sehende war".(35)

In dieser Gesellschaft

> "hatte (jeder) zumindest das, was er brauchte" (36),

aber es ist durchaus eine Klassengesellschaft, nämlich:

> "Es gab gesellschaftliche Schichtungen auf Toulminth. Während die unteren Strata sich damit beschäftigten, die existierende Technik zu verbessern, also etwa Motoren zu entwickeln(...), richten die oberen Schichten ihr Augenmerk auf die Erforschung noch unerschlossener Wissensgebiete. (...) Diejenigen, bei denen kein Mittel verfing, sonderte man ab und brachte sie in einem Gebiet unter, das die Bernaler "das Krankenland" nannten." (37)
>
> "Die bernalische Gesellschaft übernahm keinerlei Verantwortung für ihr" - der Kranken - "geistiges oder körperliches Wohlergehen, die über die Bereitstellung des absoluten Existenzminimums hinausging. (...) So waren über die Zustände im verbotenen Land grausige Gerüchte im Umlauf. Man sprach von Mord und Totschlag. (...) Derartige Gerüchte (...) ließen die Behörden jedoch kalt." (38)

Das ist also Manns "perfekte" Welt: die privilegierte Klasse führt die Regierungsgeschäfte, zeigt ihren Status mit dem Symbol "Egk" im Namen, während das gemeine Volk als etwas dumm und abergläubisch dargestellt wird und die Kranken in einem Ghetto sich selbst überlassen sind. Bei soviel Perfektion darf natürlich auch eine Polizei nicht fehlen:

> "Im Laufe des Morgens hatten Truppen der freiwilligen Polizei den nördlichen Teil des Krankenlandes durchgekämmt und jeden verhört, der ihnen in die Finger fiel." (39)

Der Held scheitert, er kann die Perfektion nicht verhindern, alle verschwinden in eine andere Dimension, auch er selbst.

Solche Romane wie der von Mann können eigentlich nur die eine Funktion haben, nämlich dem Leser zu suggerieren, daß selbst die bürgerlich-liberale Auffassung von Menschlichkeit (ein Trostpflästerchen hier und da für die Opfer des Profits) etwas ist, das für die Gesellschaft gefährlich werden kann, von einer sozialistischen oder klassenlosen Gesellschaft ganz zu schweigen. Die Leute, die wie Mann das Recht auf Elend fordern, meinen immer das Elend der Arbeiterklasse. Sie selbst rechnen sich zur Klasse ihrer Auftraggeber und weiden sich daran, wie der Impe-

rialismus die Völker der Welt ausplündert.

Carsten Wrobel

Anmerkungen

1 H.G. Francis: Die Söhne Sols, Moewig, München 1973 Atlan Nr. 102, S.24
2 ebd. S.25 3 ebd. S.28 4 ebd. S. 37
5 ebd. S. 49 6 ebd. S.58 7 ebd. S. 58
8 ebd. S. 62
9 H.G. Ewers: Revolte unter grüner Sonne, Moewig, München 1973, Atlan Nr. 106, S. 25
10 ebd. S.48 11 ebd. S.50 12 ebd. S.53
13 ebd. S. 62
14 vergl. DER SPIEGEL Nr. 17/74, Hamburg 1974, S. 80 ff.
15 Ewers, a.a.O. S.62f. 16 ebd., S. 63
17 Francis, a.a.O. S.24 18 Ewers, a.a.O. S.25
19 Francis, a.a.O. S. 26 20 Ewers, a.a.O. S.11
21 Francis, a.a.O. S.24 22 ebd. S.33
23 ebd., S. 58 24 ebd. S.58 25 ebd. S. 61
26 ebd. S. 61 27 ebd. S.59 28 ebd. S.60
29 Ewers, a.a.O. S. 13 30 ebd. S. 27
31 ebd. S.27 32 ebd. S.43
33 Kurt Mahr: Die Schwelle zum Nichts, Moewig, München 1974, Atlan Nr.121, S.6
34 edb. S.11 35 ebd. S.21 36 ebd. S.9
37 ebd. S.9 38 ebd. S.43 39 ebd. S.19

Tricky Dicky Watergate

TRICKY DICKY WATERGATE, ORWELL UND DIE PRESSE
von Wolfram Paul

Watergate brachte es an den Tag: Der gegenwärtige Geschäftsführer des US-amerikanischen Monopolkapitals zählt nicht nur zu den schlimmsten Kriegsverbrechern der Geschichte; er ist auch sonst ein Gangster. Der Parlamentarismus, Hülle, um die Alleinherrschaft des Monopolkapitals zu tarnen, bröckelt zunehmend. Mehr als Grund genug also für sämtliche Sachwalter der Interessen der Wallstreet-Magnaten, krampfhaft nach neuen Täuschungsmanövern zu suchen. Auch in Westdeutschland hat die Watergate-Affäre dem Volk zu denken gegeben, und just da kam heraus: auch im Bonner Staat gehört Korruption zu den Mitteln, mit denen regiert wird und mit denen sich bestimmte Cliquen gegen andere durchzusetzen versuchen. Versuchte 1970 die CSU, den FDP-Abgeordneten Karl Geldner zu kaufen, so stand 1971 die SPD keineswegs zurück: das enthüllte die Steiner-Wienand-Affäre. Immer mehr Menschen erkennen, daß auch hierzulande der Parlamentarismus nichts anderes ist als ein großangelegter Betrug, mit dem vorgegaukelt wird, alle Macht gehe vom Volke aus, wie es im Grundgesetz so schön heißt. Was also tun? Das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL hat es in der Ausgabe 30 von 1973 gezeigt. Ian Fleming und sein Agent James Bond geistern da durch's Weiße Haus, und die antikommunistische Haßtirade 1984 von George Orwell wird eifrig, und dieses Mal nicht einmal ganz unzutreffend, zitiert. Nicht nur im SPIEGEL. Der DAILY TELEGRAPH z.B. publizierte eine Karikatur, in der Nixons Bild auf einem riesigen Plakat prangt, und auf dem Plakat steht: "Big Brother Is Watching You". Da darf der SPIEGEL nun auf keinen Fall zurückstehen, und so liest es sich dann: "Wer das ehrwürdige Weiße Haus betritt, befindet sich, ohne es zu wissen, bereits im Orwell-Jahr 1984: Ein unsichtbarer Lichtstrahl erfaßt ihn und setzt in der Schalzentrale des 'Secret Service' automatisch ein Tonband in Bewegung. Die Mikrophone sind so empfindlich, daß ihnen auch Flüstertöne nicht entgehen. Die Stimme zu senken und zu sagen: 'Im Vertrauen, Herr Präsident...' schützt mithin vor dem Großen Bruder nicht. Sicher ist nur, wer sich verhält wie Senator Dole aus Kansas: 'Ich bin froh, daß ich immer nur genickt habe'". Was aber ist nun, laut SPIEGEL und all den anderen bürgerlichen Presseerzeugnissen, das Schreckliche an Nixon und seinen Kumpanen wie Mitchell, Kleindienst, Ehrlichman, Dean? Der Völkermord in Vietnam und Kambodscha? Die Massaker im Nahen Osten? Der faschistische Terror der US-Marionetten in Brasilien, Paraguay, Guatemala, Bolivien, Uruguay? Der Putsch und Massenmord in Chile? Der zunehmende Polizeiterror in den USA selber? Ach wo! Vielmehr: "Nun stellte es sich heraus: Welcher US-Bürger immer in diesem Raum seit 1970 empfangen worden war - Kabinettsmitglieder, Gouverneure, Parlamentarier, Industrielle -, wurde abgehört. Welche ausländischen Staatsmänner immer indiesen Raum vorgedrungen sind - Brandt, Breschnew, Heath, Hussein, Indira Gandhi, Golda Meir und selbst Liberias Tobert und Äthopiens Haile Selassie -, alle, alle wurden abgehört." Freilich: entrüstet haben sich weder Brandt noch Heath noch Pompidou noch Breschnew. Sie haben schon gewußt, warum. Der SPIEGEL selber gibt zynisch zu, daß Nixons Gebaren unter den Großen der kapitalistischen Welt nicht ungewöhnlich ist, allen Hinweisen auf das Jahr 1984 zum Trotz: "So fand Australiens Ex-Premier McMahon, was Nixon tat, 'widerwärtig und abscheulich'. Doch McMahon-Nachfolger Whitlam entdeckte in seinem Arbeitszimmer bei Amtsantritt gheime Abhöranlagen, die - natürlich - 'sofort demontiert' wurden." Ganz normale bürgerliche Machtpolitik also, mag noch so oft Orwell aus der Rumpelkammer geholt werden. Und wenn Nixon stürzen sollte - auch ein McGovern, dessen Wahlsieg mittels "Watergate" verhindert werden sollte (und vielleicht wurde), wäre wie Nixon Geschäftsführer des US-amerikanischen Monopolkapitals, und nichts anderes, gewesen. Doch davon sollen alle diese Manöver ablenken. Und hat nicht Breschnew noch vor einem Jahr den Vorschlag, dem Kriegsverbrecher Nixon den Friedensnobelpreis zu verleihen, ausdrücklich begrüßt ? Die Herren Imperialisten in den USA haben jedenfalls Sorgen. Schließlich hat das amerikanische Volk schon bei den Präsidentschaftswahlen gezeigt, was es von dem Wahlzirkus der Nixon und McGovern hielt, und deshalb versetzt "Watergate" der Monopolbourgeoisie und ihren Sachwaltern einen solchen Schreck. Deshalb bemühen sich auch bei uns die bürgerlichen Zeitungen so emsig, mit dem Einsatz von Fleming, Orwell und anderen Experten bürgerlicher Propaganda abzulenken von dem, was der Watergate-Skandal enthüllt hat. Schließlich betrug die Wahlbeteiligung damals ganze 55 Prozent.

Wolfram Paul

THAILAND
CAMBODIA
VIETNAM

DIE NIXON-BANDE

Beitrag zum Thema SCIENCE FICTION & POLITIK

von Philip K. Dick

The magnitude of the despotic gang of professional, organised criminals who came to power legally (as did Hitler in Germany) is increasingly revealed to the US public. We Americans are now faced precisely with the situation the German people of the 1930s faced: we elected a criminal government to "save us from Communism", and are struck with that government. It has the power to destroy those who would overthrow it, wether legally or illegally. I myself feel that when you discover you have a government committing an almost endless list of crimes, and which when caught will not own up and resign, then whatever crime you commit against this government to overthrow it is in only a legal sense a crime, not in a moral sense. On the authority of Nixon we have secretly (to us, anyhow) been bombing a neutral country. This alone, especially since forged documents were produced for Congress and the people, makes the executive branch party to a felony of the highest order; there is no law, no legal mandate, allowing them to do this, and every dead und injured man in Cambodia dstroyed by these bombings is as much a victim of criminal action as if he had as a US citizen been shot on the streets of New York. Are their lives less valuable than ours? What we do, under statute law, when we apprehend the man who shot an innocent person on the streets of a US city is to try him and then most likely to send him to jail. As I see it, of all the crimes the Nixon crowd has done, this bombing secretly year after year of a neutral country is the worst.

This brings up the question of prpoer moral response and attitude of the US citizen who did not know this - like Germans who, after World War Two, discovered, and I think on the most part sincerely for the first time, the existence of the extermination camps. Suppose he, the average German, had found out about it when Hitler and his crowd were still in office? What loyalty did he, this citizen, owe his Führer? Of course, one thinks at once, what could he do in any effectual sense? Write to the newspapers? Tell his friends? Hire a lawyer and instruct him to indict Hitler? Well, what can we do here, we Americans? Individually? Certainly, the practical issue prints out the answer: nothing. But morally - this is another question. The two must be separated. Often in life these two issues confront each other: "I feel morally", a man says, "that I should or should not do this, but they can make me do it, or as they saying goes, they can't make me do it but they can make me wish I had." Under these circumstances, the normal person, understandably, capitulates. And yet - there is the fundamental philosophical dictum that goes, "I should behave in such a way that if everyone did it, good would come of it, rather than evil." I believe this supercedes all other wise sayings such as, "Don't stick your neck out" or, "Nothing will come of it and you'll be in a heap of trouble."

I think that we Americans must now face the fact that although the Nixon government came to power legally, this fact is not important, any more than it was regarding Hitler. We must face the fact that we have a criminal mob running this country, doing an incredible number of illegal things all the way up to murder, and, this being so, we owe them nothing, nothing at all, in the way of complying with their laws. When you discover you have this sort of syndicate government, then you must (one) withdraw all support, and (two) fight it in any way you can. I do not mean merely through the ballot box; this criminal mob has something like three and a half years to go, and there is no real difficulty in creating a dynasty: they simply get one of their number in as the next tyrant. What I advocate is anything that will pull them down. They are not our leaders; they are our tormentors and they are now and have been for some time bleeding us and ripping us off and using us and oppressing us. Their great national political secret police is probably powerful beyond our ability to imagine, and ba their own admission they infiltrated - and beguiled into overt illegal acts - every anti-war group in this country. They beguiled the anti-war left, which is to say the Opposition, into breaking the law so that the members of the left could then be arrested and the left destroyed. As I understand it, no single conviction has yet been obtained in court against anti-war agitators because again and again it came out in testimony that these undercover infiltratorswere not merely police informers but were in fact agents provocateurs. (And earning good money for this, too; many were paid $ 1, 000 a week, which would make such activity an enticing profession, at least to those lacking in any sense of honour.) To be enticed into breaking the law by an undercover agent of the US government posing as your friend, and then, when you have been convinced and do so break a law, you find him no longer wearing a beard and yeans but with a tie and suit, testifying against you in court. This turns a nation into a paranoid camp of frightened hostility, because the girl you love, the friend you trust - who, which, how many of them, maybe everyone you know, is being paid not only to watch you but to egg you into breaking the law. This dissolves the cement that binds men together. And I suppose this fact is favourable to government policy, too. This aids in dissolving political opposition, and hastens the setting-up of the totalitarian state, which, as with Hitler, is the final goal.

Well, when I read my Vancouver speech, printed in SFC, I see that I was right in at least one assertion: The tyranny of the 1984-type is here. I may be wrong that the kids are our best bet in combatting it (look what happened at Kent State: flowers against guns, and the guns won), but then let me alter my original speech and say this: let us all, here in the US , of whatever age, adopt the view, the behaviour of the kids which I described. In my speech I told of a bright-eyed girl who stole several cases of Coca Cola from a truck and then after she and her friends had drunk all the Coke, she took the empties back und traded them in for the deposit. A number of letters to SFC criticised my launding this girl for this act, but I laud her still and would say, let us all do this in a sense, not a literal sense but in the sense that we will not do honest business with a mob syndicate that has taken over our government. I have no specific act in mind. What I do have in mind, though, may shed light on why I saw in that girl, and in the bizarre rip-offs she got into, a quality of transcendent value. Because of my anti-war views, expressions, and activities, the authorities decided they could do without me, and after spending a

long (and probably quite expensive time) trying to catch me breaking the law, they at last went to this girl, who they knew to be my closest friend, and asked her to give perjured testimony against me. They - the police - pointed out to her that, my house having just been robbed, they could put together a good case and indict her for that, were she not to comply with what they wanted. "No", she said. "I won't say Phil did anything he didn't do." The police inspector said, "Then you may go to jail." The girl thought it over and then once more said, "No, I wouldn't be telling the truth." And, I found out later, she waited for weeks in fear of being arraigned. My point is obvious: You can't lean on that sort of person; you can't convince them that stealing crates of Coca Cola is wrong and you can't convince her that giving perjured testimony against a friend in order to save herself is right. She decides inside, an inner directed person, and that is that. Even if the consequences to her are quite serious. And - she did not ever tell me about this at all, voluntarily, this act on her part which I would call heroic, until months later by chance I found out.

So I am saying: okay, the kids can't overthrow the tyranny. But the tyranny is there, and far more dreadful than we had ever imagined. But I say, let us sabotage that tyranny in whatever manner, legal or illegal, that seems viable. We owe nothing to the Nixon despotism; they are admitted criminals. I'm not trying to lay forth a blueprint for revolution. But that is the key word, unless the courts turn the bastards out, which is not likely. We may have to revolt; we should, if they remain in office. This may not be, in an individual sense, practical; they will mow us down. But I think they are mowing us down now, not only the "us" here in the US but Asian people who are also "us". I would hate th think that my money bought a bomb that a B-52 dropped on a hospital or village in a neutral country; would this not make me culpable? Just as culpable as the pilot who dropped it? After all, he was "only following orders". How are we distinct? I bought it; he dropped it. And the people are dead. People who in so sense whatsoever harmed us.

Philip K. Dick

Anmerkung: Der vorstehende Text des amerikanischen SF-Autors Philip K. Dick wurde SF-COMMENTARY 39, Melbourne/Australien 1973, entnommen. Wir haben bewußt auf eine Übersetzung oder Kürzung verzichtet, um die Originaldiktion und den dokumentarischen Charakter nicht zu verfälschen

(SFT-Intern - Fortsetzung von Seite 3)

sitzender: Fredy T. Köpsell, Beirat: Bernd W. Holzrichter, Kassierer: Werner Fuchs, Schriftführer: Reinhard Merker. Als Geschäftsführer wurde Hans Joachim Alpers gewählt. AST-Mitglied kann werden, wer eine Aufnahmegebühr von DM 100,- (ggf. auch in Raten) und einen Jahresbeitrag von DM 30,- bezahlt. Die Aufnahmegebühr dient dem Patienten SFT als kleine Spitze, während der Jahresbeitrag den SFT-Bezug und die Rundschreiben einschließt.

Die Abgrenzung der Funktionen von AST und SFT-Redaktion wird künftig durch die AST-Satzung und ein Redaktionsstatut geleistet, wobei das letztere u.a. die demokratische Wahl von Redaktions- und Ressortleitern und die Neuaufnahme von Redakteuren regelt. Die bisherigen SFT-Redakteure Helmut Magnana, Kurt Sterz und Karl Pax scheiden wegen Passivität aus der Redaktion aus; dennoch möchten wir ihnen für die in der Vergangenheit geleistete Arbeit danken.

Nachdem der Nachrichtenteil in SFT 133 noch etwas chaotisch war und teilweise vom Nachrichtenredakteur zu verantworten war, präsentiert diese Ausgabe den ersten - systematisch gegliederten und knapper gefaßten - allein von Bernd W. Holzrichter zusammengestellten News-Teil.

Die SF-Erzählung "Der tätowierte Mann" von Gerd Maximovic, die wir in dieser Ausgabe veröffentlichen, war ursprünglich für den PLAYBOY gedacht, wurde aber, im Gegensatz zu zwei anderen Stories des Autors, nicht angekauft. Wer die Erzählung liest, wird den Grund dafür sicherlich erraten (die Sex-Szenen waren es übrigens nicht...).

Abschließend einige informative Zahlen aus dem Geschäftsbericht für den Zeitraum 14.10.1971 bis 31.7.1973:

Einnahmen:		
Abo-Vorauszahlungen vor d.14.10.71	DM	700,-
Verkaufserlös Druckmaschine	DM	250,-
Verkaufserlöse 1971	DM	1125,-
Verkaufserlöse 1972	DM	5173,71
Verkaufserlöse bis 31.7.73	DM	3806,87
Erlöse aus Anzeigen	DM	1053,70
Summe der Einnahmen 1	DM	12059,28
AST-Beiträge	DM	2300,-
Spenden	DM	3993,20
Poster- u. Buchverkauf	DM	813,20
dto.	DM	358,80
Summe der Einnahmen 2	DM	7465,20
Summe aller Einnahmen	DM	19524,48
Ausgaben:		
Summe der einzelnen Posten für Druck, Versandtaschen, Porto, Filme, Folien etc.:	DM	19087,04

VIRGIL FINLAY, 1950

Rezensionen

Brian W. Aldiss
DER UNMÖGLICHE STERN
Science-Fiction-Erzählungen
Insel Verlag, Frankf. 1972
Ln - 274 S. - DM 16,50

Vorab läßt sich der allgemein verbreiteten Auffassung zustimmen, daß Aldiss, gemessen an den gängigen stilistischen und inhaltlichen Kriterien, in der SF einer der besseren Autoren ist. Selbstverständlich schließt das beileibe nicht aus, daß es heute Anforderungen an die SF-Autoren gibt, die weit über das hinausgehen, was auch die besseren (und die besten) zu leisten vermögen. Auch Aldiss stößt dort auf seine Grenzen, wo es der erdrückenden Mehrheit mangelt, nämlich beim Problem des realitätsgerechten politischen Bewußtseins, weil - bedauerlicherweise - sein politischer Durchblick es nur bis zu jenem üblichen penetranten Weltverbesserertum gebracht hat, wie es unter seinen blasseren Kollegen notorisch ist, und weil er sich bei Pseudoproblemchen, typisch intellektuellen Gedankenspielen aufhält (wobei allerdings die Grenzen in seinem Fall etwas vorgeschoben sind). Die vorliegende Kollektion ist für diesen widersprüchlichen Charakter geradezu repräsentativ, und man kann deshalb immerhin feststellen, daß sie Aldiss' Schaffen in gewissem Umfang gerecht wird.

Die Stories WER KANN DEN MENSCHEN ERSETZEN (Who can replace a man?) und DER UNMÖGLICHE STERN (The impossible Star) sind für SF-Verhältnisse sehr gute Geschichten; in der ersteren, und das ist durchaus begrüßenswert, wendet Aldiss sich gegen die unangebrachte Technologiefurcht, wie sie in der SF angelegt ist, indem er aufzeigt, daß selbst der in jämmerlichster Verfassung befindliche Mensch der Maschine, sei sie auch noch so hochentwickelt, prinzipiell überlegen ist. Es gibt aber auch eine Anzahl Stories, die, abgesehen von ihrer stilistischen Qualität, recht schwach ausgefallen sind, da sie lediglich einige abgedroschene SF-Klischees variieren: EINE EWIGKEIT NICHT (Not for an age), DRAUSSEN (Outside), PANTOMIME (Dump Show), DER NEUE WEIHNACHTSMANN (The new father christmas), EINE ART KUNST (A kind of artistry), ARMER KLEINER KRIEGER (Poor little warrior); bei DER HUNDERTSTE PSALM (Old Hundredth) handelt es sich gar um einen wahren Hippiescheiß. Nur allzu typisch ist, daß jene beiden Stories, die explizit politische Aussagen treffen, außerordentlich miese Machwerke sind. In VERHANDLUNGSBASIS (Basis for Negotiation) verbreitet Aldiss die absurde Vorstellung, es sei dem Frieden zuträglich, die "freie Welt" könne einen Atomangriff des "Ostblocks" mit einem (zuvor geheimen) abwehren, um dann großzügig und gnadenreich dem Gegner Verhandlungen anzubieten. Abgesehen von der stockdummen Vorstellung, den sozialistischen Staaten wäre an einem Krieg gelegen, obwohl sie es doch sind, die den USA und der NATO pausenlos Abrüstungsvorschläge unterbreiten, deren Verwirklichung von der Gegenseite beharrlich verzögert wird; obwohl es ein unveräußerliches Prinzip kommunistischer Politik ist, Kriege zu verhindern, da die arbeitende Bevölkerung die Kosten, die Leiden und die Folgen tragen muß. Aldiss erwähnt, ein Staat könne heute ein Waffensystem entwickeln, ohne daß der Gegner davon erfahre, und sogar, der Imperialismus, dessen ganzes Wesen aus Raub und Mord besteht, würde sich in der von ihm konstruierten, fiktiven Situation zu Verhandlungen herbeilassen. Die Erfahrungen beweisen ganz im Gegenteil, daß die einzige Sprache die die Herrschenden der westlichen "Demokartien" verstehen, die harte, deutliche Sprache und die Sprache der Kanonen ist.

Doch damit nicht genug der politischen Wirrköpfigkeit. In MANN AUF BRÜCKE (Man on bridge) fantasiert er in seiner Zukunftsangst, es könne eine Gesellschaft sich etablieren, die alle Intellektuellen in KZs einsperrt (warum eigentlich?). Wir müssen uns geradezu wundern, welche außergewöhnliche Rolle er den Intellektuellen eigentlich beimißt; hängen ihr Schicksal und ihre Bedeutung denn etwa von irgendeiner eingebildeten "Geistesgröße" ab? Der Doktorhut oder das Diplom allein haben noch zu keiner Zeit und in keiner Gesellschaftsform eine Person zum Feind abgestempelt. Richtig ist, daß der Faschismus z.B. sich einer grundsätzlichen Intellektuellenfeindlichkeit befleißigt. Aldiss' Stoß geht jedoch offenbar in die entgegengesetzte Richtung. Es kann uns gleichgültig sein, ob er nun tatsächlich von der dümmlichen Totalitarismustheorie ausgeht oder sich nur von Falschmeldungen über "Intellektuellenverfolgungen" irreführen läßt; sicherlich ist beides unentwirrbar verquickt. Jedenfalls sollte es Aldiss bedenklich stimmen, daß seine sonst so ausgeprägte Fähigkeit zur Differenzierung hier völlig versagt.

Interessante und diskussionswürdige Stories, die sich der Problematik von Zeit und Raum annehmen, sind VORAUS (Ahead) und DER MANN IN SEINER ZEIT (Man in his time). Aldiss hat hier einen Ansatz unternommen, den gewöhnlichen Fehler der meisten SF-Autoren, Raum und Zeit einer idealistischen Trennung in einen absoluten Raum und eine absolute Zeit zu unterziehen, zu überwinden. Die moderne materialistische Wissenschaft begreift die Raum-Zeit-Union nicht als unendliches Fortschreiten im euklidischen Raum unter Ablauf der absoluten Zeit, sondern als Existenz unendlich vieler Raum-Zeit-Beziehungen für unerschöpflich viele Materieformen. Leider erweist sich Aldiss selbst noch als Idealist genug, um es an der notwendigen wissenschaftlich-philiosophischen Konsequenz mangeln zu lassen. Wie das bekannte Zwillingsparadoxon, das in zahllosen SF-Geschichten seinen literarischen Niederschlag gefunden hat, kann auch die Thematik dieser beiden Stories nur als Analogiebildung für den vorläufig nicht besser verdeutlichbaren, tatsächlichen Sachverhalt gelten; Aldiss' Experiment bleibt unbefriedigend, weil er nicht Dialektiker genug ist, um einzusehen, daß eine Person, die der irdischen Normalzeit um drei Minuten voraus sein soll, sich auch im Raum in proportionalem Verhältnis schneller bewegen muß, da die konkreten Eigenschaften der Raum-Zeit-Union eben vom Zustand der Materie, z.B. Massenverteilung und eben auch Geschwindigkeit, abhängig sind.

PSYKLOP (Psyclops) verirrt sich (wieder einmal) zu der idealistischen Vorstellung, ein menschlicher Embryo besitze bereits so etwas wie ein menschliches Bewußtsein, weshalb man mit ihm auch in telepathische Verbindung treten könne; selbst von Aldiss' Prämisse ausgehend, daß das Talent bei dem Kind schon angelegt ist, dürfte der telepathische Kontakt mit einer Schildkröte sich interessanter gestalten. Was soll denn den Gehirnströmen eines Embryos, der die Welt jenseits der Gebär-

mutter noch nicht erfahren und nicht geistig angeeignet hat, zu entlocken sein?

Horst Pukallus

Frederik Pohl
JENSEITS DER SONNE
(The Gold At The Starbow's End) Goldmann Vlg. München 1973
Ln - 195 S. - DM 19,50

Das amerikanische Regime schickt ein Raumschiff zu einem gar nicht existierenden Planeten mit der Erwartung, daß die hochintelligente Besatzung während der zehnjährigen Reise gigantische Grundlagenforschung betreibt und zur Erde funkt. Dies ist die Ausgangssituation der Titelgeschichte dieses Bandes mit SF-Erzählungen (The gold at starbow's end, 62 S.). Tatsächlich entwickeln sich die Weltraummenschen zu Superwesen, benehmen sich aber anders als erwartet, teilen ihre Forschungsergebnisse nicht mit und rotten schließlich die ohnehin dem Chaos verfallene Erdbevölkerung aus.

Wie möchte wohl Pohl diese Geschichte gewertet wissen, und weshalb werden ihn vielleicht sogar reaktionäre Elemente der amerikanischen SF-Szene angiften? Nun, der Hinweis, daß es in Amerika Unruhen, Demonstrationen, Bürgerkrieg usw. gibt, ist für sich natürlich schon unerhört gesellschaftskritisch. Auch daß ein Präsidentenberater dem Präsidenten die wahren Ziele der Expedition verheimlicht zeigt, daß etwas nicht stimmt im Lande, auch kritisch also. Und befreite, geistig fortentwickelte Menschenmachen Gruppensex und Rauschgiftfeten: schockierend und progressiv. Schließlich werden die Menschen, die sich immer noch krieferisch zanken und nichts gelernt haben, wie Wanzen ausgerottet: ein moralischer Appell. Gibt es also keine Einwände gegen diese Geschichte, die nicht aus der braunen Ecke kommen? Nein, für die bürgerliche Kritik wohl kaum. Aber - diese Geschichte ist ein Paradebeispiel für das Wirken eines liberalen Zauderers, dem die Perspektive fehlt und der eine schrullig-zynische Weltsicht hat. In sich stimmt die Story schon: Menschen im Weltraum, beschränkt auf geistige Beschäftigung und aus der gesellschaftlichen Verankerung herausgerissen, verlieren den Kontakt zur Realität, verblöden, finden zur Magie und wenden sich gegen die arbeitende Bevölkerung. Allerdings möchte Pohl sein Werk so nun wohl gerade nicht verstanden wissen, denn für ihn ist durchaus positiv, was sich dort im Weltall vollzieht. Fortschritt, wissenschaftliche Leistung: das ist für ihn losgelöst von der Materie denkbar. Geistige Leistung steht hier für Auslotung der Mystik. Da der Idealismus wissenschaftlich gesehen ein Nullwert gegen den Materialismus ist - eine Erkenntnis, die auch Pohl nicht verborgen geblieben ist - bleibt er nur zu retten, wenn Übermenschen im All jene Beweise finden, nach denen doch alles so ist, wie der Kleinbürger es gern haben möchte. Denn was selbst intelligenten Kleinbürgern gelingt, dazu sind die Super-Intelligenzler nicht fähig: der Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten des dialektischen Materialismus oder wenigstens primitivster ökonomischer Betrachtungen, die über das Chaos der kapitalistischen Ausbeutung hinausführen.

Der einzige vernünftige Satz in der Idiotie DAS URTEIL IST GEFÄLLT (Solarian Screewriter Sam, 16 S.) ist wohl der, daß langweilige Nacktschnecken-Marsianer eben das Produkt einer miesen Umwelt sind und für ihre Dürftigkeit nur beschränkt haftbar zu machen sind.

NENNT MICH MILLION (Call Me Million, 6S.) behandelt geistigen Vampirismus und vermarktet den Vietnam-Krieg für diesen Zweck. SHAFFERY UNTER DEN UNSTERBLICHEN (Shaffery Among The Immortal, 18 S.) - Melodram um einen spinnerten Wissenschaftler - und DIE KAUFLEUTE AUF DER VENUS (The Merchants of Venus, 78 S.) - eine auf die Venus verlagerte Schatzgräbergeschichte - lohnen keine weiteren Worte.

Pohls Helden stecken meistens gehörig im Dreck; sie kommen nicht unbedingt darin um, aber auch nicht heraus. Kapitalisten und ihre Büttel tauchen in den Geschichten auf, werden aber mehr als gangsterhafte Einzelerscheinungen dargestellt, die nicht das System repräsentieren. Zumindest im Unterbewußtsein weiß Pohl allerdings, daß er selbst in der Situation seiner Helden steckt, aber dieses dumpfe Ahnen allein bringt augenscheinlich weder ihn noch seine Leser weiter.

Carsten Wrobel

Ludwig Homann
JENSEITS VON LALLIGALLI
S. Fischer, Frankfurt 1973
Ln - 232 S. - DM 18,-

Ludwig Homann hat fast alle Requisiten der "Anti-Utopie" zu einem monströsen Gebilde verschraubt, das für sich wohl in Anspruch nimmt, die "Realität zu "verfremden", den "Phantastischen Realismus" zu verkörpern. Von "Marxisten" wie dem Renegaten Darko Suvin oder revisionistischen Sophisten a la Stanislaw Lem mag das Buch die Note "Wertvoll" erhalten; tatsächlich aber akzentuiert JENSEITS VON LALLIGALLI nur den fortschreitenden kulturellen Zerfall im Imperialismus, auch wenn der Roman in einer klaren, plastischen Sprache geschrieben ist.

Homann beginnt die Schilderung mit einer kleinbäuerlichen Idylle, die der kleinbürgerlichen Hauptperson eine gesunde Ehefrau und ein Stück Ackerland als Mitgift verspricht. Aber ach; hinter dem beschaulichen Kotten der ersehnten Schwiegereltern tut sich das Totalitäre auf: ein Graben, in dem zwangsgearbeitet wird. Man preßt Homanns Mann Tonius zum Frondienst; er kann aber entweichen, gelangt in eine Schlachterei, mit kasernenhaft geregeltem Dienst, entweicht wieder und tötet eine Reihe von Arbeitern, die ihn mit dem Messer bedrohen, als er in ihre Unterkunft eindringt.

Diese kraftvolle Notwehr des petit bourgeois im Räderwerk der Arbeitswelt wird belohnt mit einem Sonderauftrag der rätselhaften Herrschenden: Tonius soll bis an den Rand einer Grenzwüste fahren und dort eine Rampe ins Feindesland anlegen. Allein fährt er los in einer Planierraupe, wird bisweilen von Formationen hölzerner Flugzeuge überflogen, erledigt seinen Auftrag, versucht in das andere Land zu entkommen, fällt in ein Delirium, wird zum Ausgangsort zurückgebracht und in einen Zug gesetzt, der ihn zur Hauptstadt befördert.

Dort findet Tonius riesige nächtliche Slums vor, die von gewaltigen Wohnblöcken überragt werden. Eine Auslese unter den Slumbewohnern holt ihn ins Innere der Blöcke, wo technokratische Diktatur herrscht. Der fanatische Autokrat will Übermenschen heranziehen, die ihr Animalisches gänzlich im Griff haben. Als man Tonius zur Luftwaffe beordert, versagt er; man wirft ihn zum akademischen Proletariat. Er muß subalterne Bibliotheksdienste verrichten, wird jedoch bei der Lektüre hi-

storischer Bücher rebellisch: Freiheit - was ist das? Mit einer Lebensgefährtin gelingt ihm die Flucht aus den Bibliotheksräumen; er stößt in die Zentrale des Diktators vor, vernichtet ihn und seine Stadt im Handstreich, schwimmt schließlich in einem Fluß der Freiheit entgegen.

Alles läuft auf diesen unsäglichen Schluß hin, der sich nur in der Qualität der Schilderung von phantatischer Dutzendware unterscheidet. Man kann schon vermuten, daß Homann in seiner "Konkreten Utopie" den deutschen Faschismus und seine Wiederholbarkeit zur Sprache bringen will. Aber der Ansatz des Autors zielt darüber hinaus auf das "Totalitäre" schlechthin, dem er die kleinbürgerliche Antithese des "Natürlichen" entgegenstellt. Die Hauptperson Homanns mit ihren sentimentalen Gelüsten nach ländlichem Kleinproduzententum, mit ihrem Grauen vor der organisierten Arbeitswelt macht Karriere in der Undurchschaubarkeit, indem sie mehrere Proletarier massakriert. Mit vulgärdarwinistischer Bestimmtheit trägt die Selektion den Tonius aus den Slums in die Hochburg der Diktatur, wo ihm der Sieg über den Tyrannen sicher ist. Nachdem er durch Knopfdruck den "Totalitarismus" zusammen mit seiner Technik und seinen Bürgern ausgelöscht hat, zieht er in aller "Freiheit" aus, um das Dorf seiner Träume zu finden.

Homanns Tonius ist niemand anders als der Kleinbürger, der das Rad der Geschichte zurückdrehen will. Die "Natur", für die er kämpft, ist nichts anderes als kleinbürgerliches Privileg.

Reinhard Merker

Robert Margroff & Piers Anthony
DER RING (The Ring)
Fischer, Frankfurt 1973
FO 23 - 222 S. - DM 4, 80

Der Ring, recht gewöhnlich am Finger getragen, allerdings verbunden mit dem Nervensystem, unterwirft den (straffällig) gewordenen Träger einer recht eindeutig abgesteckten Verhaltensnorm, er hindert ihn an Gewaltakten, leider mit dem augenfälligen Nachteil, auch Gewalt zur persönlichen Verteidigung mit einem Schock zu strafen. Die Gesellschaft, die sich solcher Hilfsmittel bedienen muß, um der Kriminalität Herr zu werden, ist, die Autoren geben es mehr oder weniger zu, eine zukünftige, antagonistische Klassengesellschaft, mit allem, was dazugehört, Elendsvierteln, Korruption (in diesem Fall mit besonderer Betonung der Justiz) und einer degenerierten Oberschicht.

Der Hauptcharakter, Sohn eines Industriekapitalisten, welcher von seinem Teilhaber verschwörerischerweise ausgeschaltet worden sein soll, muß sich den Ring an den Finger pflanzen lassen, Hausfriedensbruch, Entführung, man kennt diese Einfälle jähzorniger junger Leute. Realistisch geschilderte Slums sind sein Aktionsfeld, aber anständige Arbeit findet er auch wieder, und, weiß Gott, ein reges Bürschlein gewinnt immer das Ansehen seiner Vorgesetzten, schließlich kennt er die Prinzipien schon von der anderen Seite der Medaille her, wohin er zurückkehren will. Arme Leute helfen dem verstoßenen Prinzen, wie gehabt, alles hat seine Ordnung, niemand stellt etwas in Frage.

Zweifellos ist der Ansatz gut, man hätte etwas daraus machen können; was treibt die Autoren dazu, ihn (womöglich in Unterwerfung an gewisse sozialreformistische Ideologien) in solchem Maße, in peinlichem Maße zu verderben? Der Widerspruch ist unerhört: auf der einen Seite, wir sagten es, sehr realistisch, die Korruption, die bestechliche Justiz, das Elend, die Kriminalität, die Degeneration der Oberschicht - und die Lösung, das ist ein anderes Kapitel, wie aus einem anderen Buch: nein, es war gar nicht der böse Kapitalist, sondern seine machtgierige Ehefrau, die den Teilhaber hinterging, den Sohn um das Erbe brachte, und nun zürnt unser Prinz nicht mehr, vor allem, der Kapitalist ist doch ein so netter Schwiegervater, er rezitiert, völlig aus dem Häuschen geraten, die griechischen Klassiker am laufenden Band, das beweist doch, der Mann hat Bildung, hat Kultur, wie also ihm etwas übelnehmen? Was kümmert es noch, wer sie ihm bezahlt hat? Alles sehr schön geschrieben, wir gestehen es, aber das allein ist nicht genug, man möchteKonsequenzen sehen. Unser Prinz ist mit seiner Rehabilitierung am Ende seiner Entwicklung, die Verhältnisse, die erlebten, die geschilderten, sie gehen ihn nichts mehr an, hat er nicht sein Recht bekommen von der anderen Krähe?

Ein sozialkritisches Buch, in der Tat, mit einem lächerlichen, naiven Schluß; soziale Mißverhältnisse sind nicht gelöst, wenn einer Handvoll Leute das widerfährt, was sie unter Gerechtigkeit verstehen; dem Reichen ist alles reich. Gesellschaftliche Verhältnisse verlangen gesellschaftliche Konsequenzen; davon haben die Autoren nichts vernommen. Ihr Versuch ist gänzlich gescheitert.

Michael Pukallus

Alan E. Nourse
BRÜCKE ZUR SONNE
(Tiger by the Tail)
Pabel, Rastatt 1973
Terra-Astra 114 - 66 S.

"Sechs Stories des berühmten SF-Autors" verheißt das Umschlagsblatt. Geboten wird altbackener Mist, verfaßt zwischen 1951 und 1961. DER GROSSE IRTUM (Tiger by the Tail) handelt von einem Materietransmitter, der - dies das einzig originelle - in einer Handtasche installiert ist. Der BRUDER DER NACHT (Nightmare Brother) dreht sich um die angeblich überragende Bedeutung der interstellaren Raumfahrt für die Menschheit, die folgerichtig jedes Opfer rechtfertigt. Das dient Alan E. Nourse als Vorwand dafür, haarsträubende Situationen zu konstruieren, denen der Held - in der Grundidee ganz ähnlich wie in Herbert W. Frankes GEDANKENNETZ oder Daniel F. Galouyes WELT AM DRAHT - durch elektronische Beeinflussung ausgesetzt zu sein glaubt, wobei seine Reaktionen von Beobachtern genau studiert werden können. ENERGIEPROBLEME (Problem) tischt zum ixundixigsten Male die außerirdische Invasion auf, dieses Mal durch menschliches Mitleid gefördert. Merkwürdig, daß die Menschen nach Meinung der SF-Autoren außerirdischen Invasoren immer so unaussprechbare Namen (hier: Grdznth) geben. DIE COFFIN-KUR (The Coffin-Cure) soll humorvoll sein. Ein Medikament gegen Schnupfen wird entwickelt und hat üble Nachwirkungen, die nur dadurch beseitigt werden können, daß ein Gegenmedikament entwickelt wird, das den Schnupfen wieder beschert. Ganz nebenbei bringt Nourse die maßlose Profitgier der Chemie-Konzerne ins Spiel: Das Medikament wurde auf den Markt geworfen, ohne ausreichend auf Nebenwirkungen getestet worden zu sein. Was er nicht sagt: so, wie's bei ihm läuft, müßten die Chemie-Bosse doppelt zufrieden sein. Erst machen sie das Ge-

schäft mit dem Anti-Schnupfen-Mittel, dann damit, dessen Auswirkungen zu beseitigen. Nourse findet das vielmehr sehr lustig. Die Contergan-Opfer denken über die kapitalistische Profitgier ganz anders. BRÜCKE ZUR SONNE (Brightside Crossing) bietet wenigstens insofern Abwechslung, als etwas Handlung geboten ist. Eine Expedition versucht, die sonnenbestrahlte Seite des Merkurs zu überqueren und scheitert. Details wie Seen aus flüssigem Zinn sollen die Geschichte "exotisch" machen. Heraus kommt lediglich Propaganda für prinzipienloses Abenteurertum. Wozu die ganze Expedition dienen soll, bleibt unerfindlich; die Teilnehmer stellen weder wissenschaftliche Untersuchungen an noch haben sie Meßgeräte bei sich. Den militaristischen Rattenfängern, die auch auf die Abenteuerlust junger Menschen spekulieren, können solche Geschichten nur recht sein. DER TEUFELSKREIS (Circus) schließt den Band schließlich ab. Jemand aus einer Parallelwelt wurde auf die Erde verschlagen, möchte in seine Heimat zurück und gerät hilfesuchend ausgerechnet an einen SF-Schriftsteller, der sich dessen Erlebnisbericht bereits als SF-Story ausgedacht hatte. "Fans are Slans" pflegte der verrückte SF-Fan Claude Degler zu sagen, was heißen sollte: SF-Fans (und auch -Autoren) sind Übermenschen. Alan E. Nourse ist da keinen Deut besser. Heraus kommen Stories im Stile der Murray Leinster, E.C. Tubb, Larry Niven, R.A. Lafferty oder Raymond Z. Gallun, billige Effekt-Geschichten, die - wie DIE COFFIN-KUR - gleichsam schleichend das unterzujubeln versuchen, was die Heinlein, Asimov, Anderson offen ansprechen: die imperialistische Ideologie.

Wolfram Paul

Nevil Shute
DAS LETZTE UFER
Benziger, Zürich/Köln
1973 - 389 Seiten

Der im Jahre 1960 verstorbene Ingenieur und Industrielle verfaßte mit diesem Roman eine Nachatomkriegsvision, Made in Australia. Die gesamte nördliche Hemisphäre ist durch einen Atomkrieg zwischen den Großmächten UdSSR, USA und China zerstört worden. Die Menschen wollen (nach Ansicht des Autors) nicht recht wahrhaben, daß die Strahlenkrankheit auch bald Australien erreicht haben wird.

Dwight Towers, Kommandant der übriggebliebenen Handvoll US-amerikanischer Kriegsschiffe, verkörpert den pflichtbewußten Militaristen, korrekt bis zum letzten Atemzug, bereit, sein Leben fürs (eliminierte) Vaterland aufs Spiel zu setzen. Krönende reaktionäre Fettaugen schwimmen auf dieser trüben Suppe:

> " die Radionachrichten waren schlecht, bezogen sich immer nur auf Lohnforderungen, Streiks oder Kriege; und ein vernünftiger Mensch nahm davon keine Notiz. Wichtig war nur, daß die Sonne schien" (S. 305)

WOUGH, so läßt es sich leben. Alle Sorgen und Nöte sind vergessen, wenn die Sonne scheint. Der Autor scheint allerdings zuviel Sonne bekommen zu haben.

Zu guter Letzt verdunkelt die Realität auch dem größten Optimisten in Australien den hellichten Tagtraum: Der Strahlentod sucht sie alle heim - die Imperialisten haben gründlich gehandelt. Aber eine "vernünftiger Mensch" nimmt ja keine Notiz davon.

Alles in allem ein bürgerlicher Mischmasch, der schlicht und einfach nur müßige Stunden zu füllen vermag, darüber hinaus allerdings keinerlei Nährwert aufzuweisen hat.

Uwe A. Thomas

James White
DAS SCHWARZE INFERNO
(lifeboat)
Goldmann, München 1973
158 S. Ln - DM 19,50

Der Verfasser, Public Relations-Spezialist aus Belfast, legt hier eine konventionell erzählte Katastrophen-Story vor, ganz im Stil der ersten UTOPIA-GROSSBÄNDE, die im Jahre 1954 als Band 9 einen Band des selben Verfassers herausbrachten (FRAUEN FÜR PLEJA - The devils egg). Whites Lieblingsthema "Arzt im Kosmos" ist hier einmal projiziert auf das zwischenmenschliche Verhältnis; Extraterrestrier wie etwa in der Serie "Hospital Station" spielen diesmal keine Rolle. Die Story: Ein Raumschiff mit 40 Touristen an Bord havariert auf der Reise zum Ganymed. Die Geschichte rankt sich in der Hauptsache um die Bemühungen der Besatzung, die Touristen mehrere Wochen überleben zu lassen, bis das Rettungsschiff von der Erde ankommt.

> "Er hatte mit keinem der anderen Offiziere gesprochen, aber er kannte den Typ. Sie waren Männer, die in ihrem Beruf an der Spitze standen - hochtrainierte und überaus intelligente Außenseiter, die zum Kontakt mit normalen Menschen kaum fähig waren." (S. 109)

Das erinnert an das Übermenschentum der Jim Parker oder Perry Rhodan. Alles in allem ein Buch, das weder von der Darstellung noch vom Inhalt her Neues oder Bemerkenswertes bringt.

Jörg Weigand

SCHALLPLATTEN

Die Barden Schobert & Black bringen auf Ihrer LP GUT GEHT'S UNS (Telefunken SLE 14 752-P) wie stets gepflegten Gesang, akzentuiert und witzelnd, nicht so geschliffen wie Ulrich Roski, aber doch in der Nähe. Einige satirisch-phantastische Songs sind auch dabei: so das Liede vom "Schürbeln" (nach einer vom MAD erfundenen neuen Sportart), der Titelsong über Befreiung vom Konsumzwang, irgendwo in der Nähe von F. Pohls "Die armen Reichen", "Die Reife Prüfung" über Hochschul-Zulassungsverhältnisse in der Zukunft und die Nonsense-Gesänge "Beutelgesang" und "Limerick VIII". Musikalisch ist das meistens gefällig, aber nicht aufregend, entgegen Live-Auftriten unverständlicherweise von einer Combo begleitet, die recht banal klingt. Textlich: bürgerliches Kabarett.

Ähnliches gilt für Ulrich Roskis DER KLEINE MANN VON DER STRASSE (Telefunken SLE 14 754-P). Phantastische Thematik auch hier im Titelsong über einen kleinen Mann im Ohr, im "Plastic Joe" oder "Der Eimer". Einige der Songs (ungefähr die Hälfte) erschienen übrigens schon auf früheren Roski-LP's, womit also notorische Sammler gebeu-

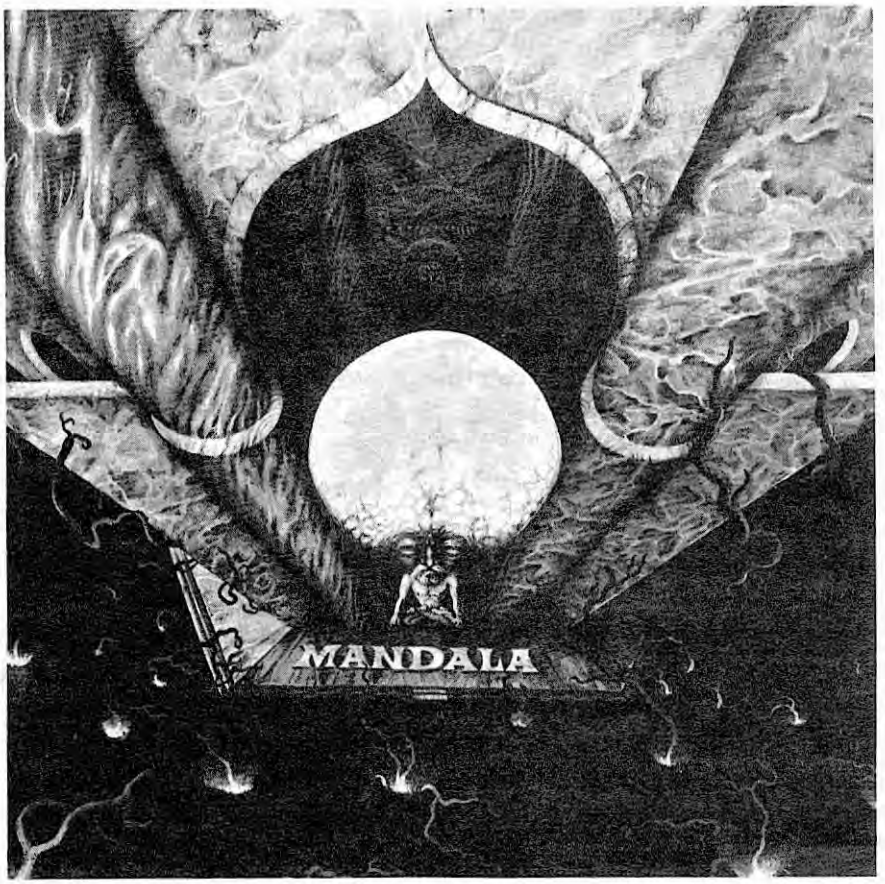
telt werden. Auch Roski läßt sich zumeist von einer Combo begleiten, ohne daß deren Musik die Lieder attraktiver macht Roski hat einen ausgeprägten Sinn für Wort- und Lautmalerei und ihm gelingen lustige Reime. Er ist schon ein wahrer Riese gegen den populären Reaktionär Reinhardt Mey, aber ein engagierter Sänger ist er trotzdem nicht.

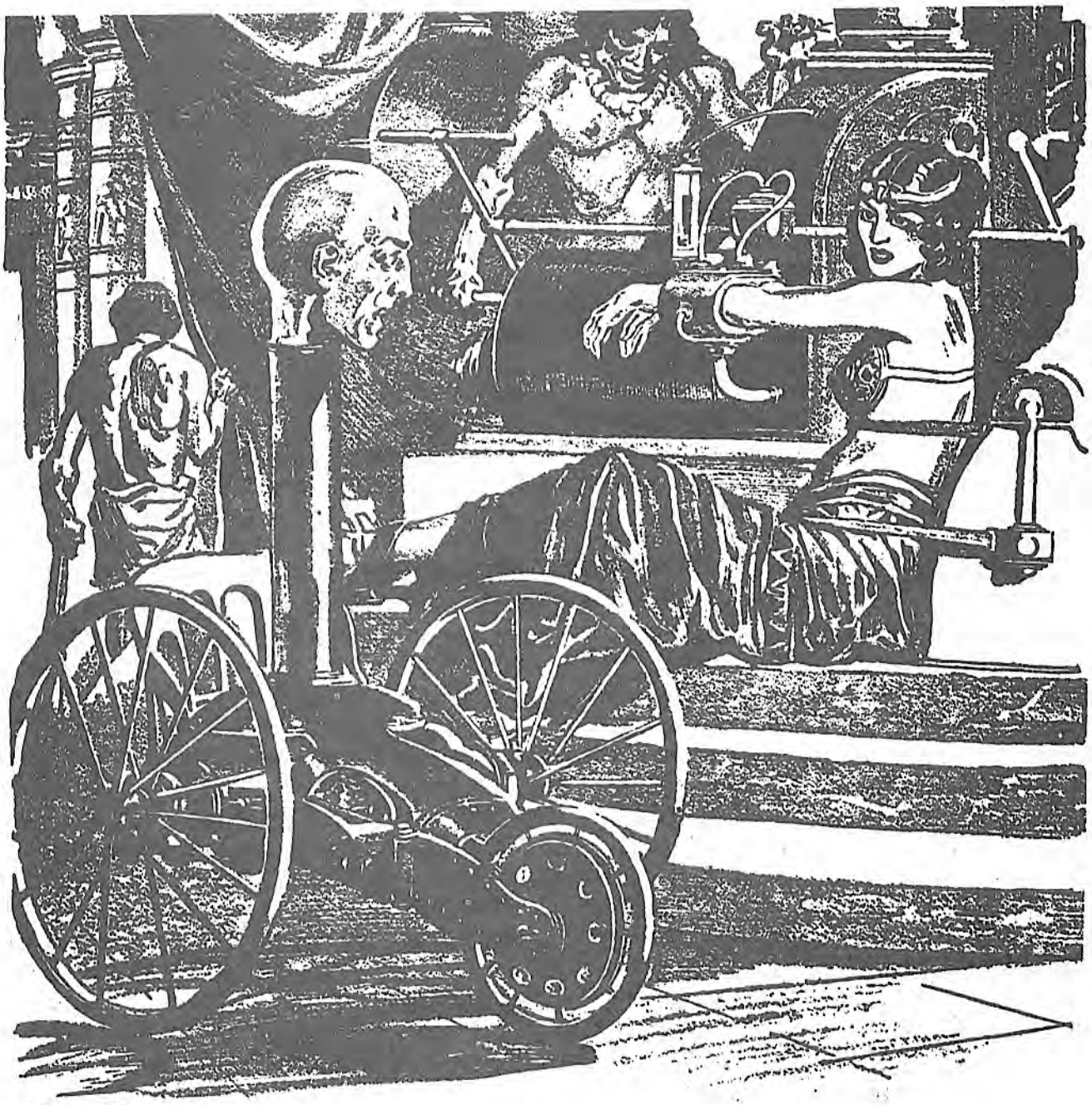
Engagiert hingegen ist ohne Zweifel Franz Josef Degenhardt. Seine letzten beiden Platten MUTTER MATHILDE (Polydor 23 71 254) und KOMMT AN DEN TISCH UNTER PFLAUMENBÄUMEN (Polydor 23 71 380) bringen eine ganze Reihe von Liedern, die gleichermaßen textlich, musikalisch und von der Interpretation her überzeugen, in MUTTER MATHILDE etwa "Natascha Speckenbach" - über Betriebsarbeit einer Kommunistin - und der Titelsong über eine engagierte Wirtin einer Arbeiterkneipe, auch "Nostalgia" - lyrisch sanfte Erinnerungen über das Wiedererstehen der Linken in der BRD -, das private Lieder "40" und vor allem "Befragung eines Kriegsdienstverweigerers". In "Angela Davis" und "Sacco und Vanzetti" sind Text und Musik nicht überzeugend aufeinander abgestimmt; fragwürdig sind die Texte "Bodo, genannt der Rote" und "Auf der Hochzeit", ein bißchen simpel "Ja, dieses Deutschland meine ich". KOMMT AN DEN TISCH UNTER PFLAUMENBÄUMEN bringt vor allem Aufmunterung für Linke (so der Titelsong, die "Ballade von der schönen, alten Stadt" und "Ala, Kumpanen, Sangesbrüder") und ist durch die Bank auch musikalisch attraktiv. Degenhardt wäre durchaus zu raten, häufiger Orgel oder Akkordeon einzusetzen, wie es hier in "Moritat Nr. 218 (Von der O und der P)" und in der "Ballade vom Joß Fritz" geschieht, zwei Songs, die in jeder Beziehung zu den stärksten der Platte gehören. Hübsch auch die ironisch gebrachte "Große Schimpflitanei", zusammengestellt aus Drohbriefen und frommen Wünschen an den Sänger.

Hannes Wader hat politisch noch einiges zu lernen, was er auch selbst weiß, rechnet sich aber zumindest gefühlsmäßig zur Linken. DER RATTENFÄNGER (Philips 6305 207) umfaßt u.a. die Busch/Brecht-"Ballade von der Hanna Cash", die Wader auch überzeugend interpretiert. Ansonsten agitiert er weniger, sondern versucht am Beispiel ausgeflippter Außenseiter und Zerbrochener den Zustand der Gesellschaft deutlich zu machen. Er neigt allerdings zu Sentimentalität, Individualismus und Idealismus und daraus folgend dann wieder mal zur Resignation, mal zur ungestümen anarchistischen Aktion. Seine Kompositionen und Arrangements (zwei Gitarren, ein Cello) sind fast immer reizvoll; er animiert viel mehr zum Neuauflegen als seine Kollegen. Mit "Talking-Böser-Traum-Blues" findet sich auch ein SF-Song über einen Eingeeisten, der in einer alptraumhaften Zukunft aufgetaut wird, auf der LP.

Von Udo Lindenberg und seinem Panik-Orchester läßt sich sagen, daß er mit seinen schnoddrigen Texten, dem unkomplizierten Gesang und der musikalisch durchaus hochklassigen Begleitung qualitativ so ziemlich alles vom deutschen Schlagermarkt unter den Tisch fegt. Aber was will das schon heißen, wenn man die Kommerzscheiße der Heck'schen "Hitparade" als Maßstab anlegt? Tatsächlich sind die Texte der Songs auf der LP ALLES KLAR AUF DER ANDREA DORIA (Telefunken) bestenfalls urig-lustig ("Andrea Doria", "Du heißt jetzt Jeremias"), romantisch ("Cello") und ansonsten eben mehr der Realität verpflichtet als das gängige Bla-Bla, das den Lohnabhängigen in eingeübten Vokabeln die Illusion verkauft, daß jene Befriedigung, die die kapitalistische Gesellschaft ihren Sklaven nicht bieten kann, weil sie sie entfremdet und zur Kommunikation unfähig macht, doch irgendwie erreichbar ist. Udo Lindenbergs Texte sind ehrlicher, aber sie arbeiten den Herrschenden kaum weniger in die Hände mit ihren entpolitisierten Inhalten ("Wir wollen doch einfach nur zusammen sein") und ihrer Underground-Mystik.

Carsten Wrobel





WESSO, 1931

Der tätowierte Mann

Erzählung von Gerd Maximović

Die dünne, feine Nadel, die an ihrem Ende in ein winziges, einem mikroskopisch kleinen Wassertropfen vergleichbares Gefäß auslief, stach fast unmerklich wie ein lautlos schwirrendes Insekt, das es in einem Schlafzimmer zum süßen Blute drängt, zu. Dabei entleerte sich die ätzende Flüssigkeit, die in dem winzigen Wassertropfen enthalten war, unter Jan Raspes Haut, um dort goldene Spuren zu hinterlassen. Die Stiche waren so sanft, daß Jan mehr ein Gefühl des Kitzels als des Schmerzes empfand, es erinnerte ihn an seinen italienischen Friseur, wenn er ihm die Haare wusch.

Dabei dachte Jan an das Geld, das ihm sein neuer Überzug einbringen würde. Er überschlug nochmals die Einzelposten und kam, wie schon so oft, auf die runde Summe von dreißigtausend Mark. Bei diesem Gedanken stieg ein Schnurren, das seiner verlängerten Stimmbänder wegen in ein Grollen überging, in seine Kehle, und er hatte von sich selbst die Vision, daß er ein fetter, alter Kater sei, der auf dem Kippstuhl, auf dem ihn Dr. Braun, um jede unbedachte Bewegung zu verhindern, zur Vorsicht festgeschnallt hatte, behaglich zusammengerollt in der Sonne lag. Wirklich, wenn er in Gedanken überschlug, was er mit dem Geld alles anfangen konnte, wurde ihm der Mund wässrig, als habe man ein Rudel Katzen für ihn persönlich, Seine Majestät, den Kater, reserviert.

Sein Traum war immer noch, den roten Alfa zu erwerben, der so verlockend am Hillmannplatz im Schaufenster stand. Er würde seine alte Klapsmühle entweder günstig in Zahlung geben oder sie, wenn sie mittlerweile zusammenbrechen sollte, verschrotten lassen. Er hatte das stinkende Ungeheuer von Auto satt, das Abgas ins Wageninnere blies, in dem mit der Nase auf der Frontscheibe klebte und dem er noch gut zureden mußte, wenn er bereits den Gashebel durchs löchrige Bodenblech auf die Straße drückte und seine Schuhsohlen über den Asphalt scheuerten. Übrigens war sein Käfer in Wirklichkeit gar kein so schlechtes Auto, wie es Jan jetzt vorgaukelte, denn er krabbelte noch immer recht munter durch die Stadt. Vielmehr verstellte das lockende Geld Jan den Blick auf die Realität: da ein neuer Wagen nun in Reichweite war, erschienen die Unzulänglichkeiten des alten auf einmal ganz unerträglich, als eine unwürdige, empörende Zumutung und Last.

Schließlich hatten sie Jan oft genug eingehämmert, worauf er Anspruch erheben konnte, und darauf tat er jetzt einen entschlossenen Griff. Etwas ungehalten dachte er an Sybille, seine Frau. Ganz allein konnte er die Entscheidung über die Verwendung des Geldes natürlich nicht treffen, sie würde ihm wieder einige Schwierigkeiten bereiten, das brachten diese neumodischen Gesetze mit sich - Emanzipation, für Jan Raspe war das ein gräßliches Wort es war ja schon so weit, daß die Frauen ihre Männer verstießen und nicht umgekehrt.

Die Galle stieg ihm in den Kopf, als er daran dachte, und färbte seine Augen gelb, daß er jetzt wirklich wie ein häßlicher alter Kater aussah, dem sich vor Ärger die Barthaare spreizten. Schließlich war es seine Haut, die er zu Markte trug. Er, Jan Raspe, verfügte über ein wirksames Oberflächenpotential, er war fast zwei Köpfe größer als seine Frau. Natürlich, gewisse Reize und Attraktionen konnte man ihr nicht absprechen, sonst hätte er Sybille wohl kaum geheiratet, doch noch immer war er es, der einen beträchtlichen Nebenverdienst, der freilich wegen der maßlosen Ansprüche hinten und vorne nicht reichte, in die gemeinsame Scheune einfuhr. Außerdem hatte Sybilles natürliche Anziehungskraft in den letzten Jahren erheblich nachgelassen, und nur mit viel Geschick und Intelligenz verstand sie es noch, die vierzig Jahre, die sie auf dem Rücken hatte, aus ihrem Gesicht und von ihrem Körper wegzuzaubern. Für teures Geld. Er dagegen war ein stattlicher Mann, graumeliert, auf die fünfzig zugehend, in seinen besten Jahren, ein neuer Frühling erwartete ihn. Wären die Kinder nicht gewesen, Markus, Michael und Monika, er hätte Sybille wahrscheinlich verlassen, um mit der Blonden aus dem Werbebüro zusammenzuziehen. Sie war zwanzig, knusprig und frisch, und sie hatte ihm unzweideutige Avancen gemacht. Nun, man würde sehn.

Der Apparat in Dr. Brauns Fingern brummte Jan beruhigend ins Ohr. Dr. Braun war auf seinem Gebiet ein wahres Genie, ein begnadeter Künstler und der einzige in der ganzen Stadt, der solch feingliedrige, sensible Finger besaß und der so hervorragend mit der Tätowiermaschine umzugehen verstand. Natürlich war Dr. Braun auch ein Mann von hoher Intelligenz und verfeinerter Kultur. Man rief besser acht Wochen vor dem gewünschten Termin bei ihm an, denn er war ständig und auf lange Sicht ausgebucht. Man erzählte sogar, daß Dr. Braun der eigentliche Erfinder der Tätowiermaschine sei, doch hierin übertrieben die Leute sicherlich. Die Kunst des Tätowierens ist uralt, und die Abbildungen, die man von Seeleuten mit schlüpfrigen oder wehmütigen Bildern auf ihrer Haut in alten Büchern finden kann, sind Legion. Freilich hat die Tätowierkunst in der modernen Zeit einen unvergleichlich hohen Stand erreicht. Nicht nur, daß man maschinell rasch vorwärts kommt, auch Wetterfestigkeit und Beständigkeit der Gravuren sind kaum noch zu übertreffen, zudem bieten sie den Vorteil, daß man sie unter Anwendung der richtigen Tinktur schmerzlos und ohne Spuren zu hinterlassen löschen kann. Dr. Braun fällt das Verdienst zu, die alten und zum Teil reichlich schmerzhaften Praktiken mit den modernen Erkenntnissen zusammengefaßt und ein leistungsfähiges Instrument entwickelt zu haben. Obwohl man seine Geräte bereits damals schon überall im Lande im Handel erwereben konnte, strömten doch aus ganz Norddeutschland und zum Teil soagr aus Holland und Dänemark die Kunden in Dr. Brauns Bremer Studio, um sich von seiner zarten, geschickten Hand behandeln zu lassen.

So weit die ledernen, innengepolsterten Bänder es zuließen, lehnte Jan sich genießerisch zurück, die Weichen waren in Richtung Zukunft gestellt, und betrachtete sich in dem in der Decke eingelassenen Spiegel. Der Spiegel vergrößerte etwas und erweckte somit den Eindruck, Jan sei an die zwei Meter fünfzig groß, sicher ein psychologischer Trick von Dr. Braun, um seinen Kunden auf ein psychisches Hochplateau zu verhelfen, das sie leichtsinnig und freigiebig werden ließ. Man kannte ja die bedauerlichen Unfälle, die es auch schon vor Jahrzehnten in Esenshamm und Nordenham gegeben hatte. Da waren kalkreicher Staub und Blei auf die Wiesen geweht, hatten das Gras und die Kühe vergiftet, hatten sie Tiere blind gemacht und sich in den Knochen der Menschen abgesetzt, was die Kinder, deren Knochen im Aufbau begriffen waren, besonders schlimm traf. Jan war zwar ein Bremer Kind, doch sein Vater stammte aus der Nähe von Nordenham, wo sich damals die Tragödie abgespielt hatte . Und wie ein Wunder schien es da, daß Jan es auf knapp zwei Meter brachte in einer Welt, in der die Menschen schrumpften und sich die Durchschnittsgröße des erwachsenen Menschen jedes Jahr um fast einen Millimeter verringerte, von schlechtem Wuchs, krummen Knochen und faulenden Zähnen sprach man gar nicht mehr und gab große Summen zu ihrer Bekämpfung aus. Die Atomreaktoren, die die Weser zu einer dampfenden Kloake aufgeheizt hatten, reihten sich von der Porta Westfalica bis über Bremerhaven hinaus, es mochten fünfzig oder sechzig sein, ihre Ausfallquote lag bei zwei Prozent, und das heißt, einer drehte immer durch. Dieser außer Kontrolle geratene Reaktor fuhr mit seiner radioaktiven Pranke über die norddeutsche Tiefebene und schlug hier oder dort zu, und die Leute betrachteten bang die Wetterfahnen auf ihrem Dach und im Fernsehapparat, denn der Windrichtung kam größte Bedeutung zu.

Jan hing solchen Überlegungen mit gemischten Gefühlen nach. Gewiß, es war nicht eben angenehm, von Katastrophenmeldungen gebeutelt zu werden wie ein nasser Hund, denn schließlich profitierte er, der er ein Hüne war, relativ zu den anderen davon. Er, Jan Raspe, trug seine Haut teuer zu Markt, es gab kaum eine Pellerine im ganzen Land, deren Zentimeterpreis so hoch lag wie der seine, und er verfluchte das naßkalte Wetter und den Druck in der Luft, die ihn zu bestimmten Vorsichtsmaßnahmen zwangen, was die Kleidung betraf, denn jeder Fetzen Stoff, den er sich um seinen Körper wickeln mußte, verstellte die Sicht auf einträgliche Hautpartien. Freilich, und dabei schmunzelte er, es gab auch Gelüste, die im Verborgenen blühten, und das Geflüster hinter vorgehaltener Hand brachte bares Geld, auch das mitunter nicht zu knapp - seine Sex-Schau im Fernsehen war eine Wucht!

Dr. Brauns geschickte Finger trugen eben mit einem haarfeinen Pinselchen eine blaßblaue Tinktur auf den Schriftzug, der golden und wie gehämmert über Jans Stirn floß, auf das Wort SIREN. Die Flüssigkeit trocknete sofort ein, kroch in Jans Stirn und verlieh dem Schriftzug einen unirdischen, wie vom indirekten Licht stammenden Glanz, der selbst Jans Augen von seiner im Spiegel an der Decke abgebildeten Stirn nicht weichen ließ, obwohl er doch den ganzen Tätowierungsakt vom Anfang bis zum Ende miterlebt hatte und dieses Wissens ihm keinen Raum für Rätsel übrigließ.

Siren. Was bedeutete das? Bobrowski von der Werbeagentur hatte, auf die goldenen Lettern angesprochen, Jan lediglich gesagt, er solle ein geheimnisvolles Gesicht machen, vielsagend lächeln und alles tun, um die Neugierde wach zu halten. Ganz hartnäckigen Zeitgenossen dürfe er den Mund mit Andeutungen wässrig machen, etwa in der Art, daß er von bis dahin unerreichter Reinheit sprach, von einem Duft, der selbst die Bewohner des Siebengestirns geraten ließ, und er solle andeuten, daß einige der Chemotechniker, die Siren entwickelt hatten, beim ersten Anblick ihres fertigen Endprodukts erblindet seien, so fürchterlich habe der Glanz von Siren auf ihre Netzhaut gewirkt, aber man möge nicht beunruhigt sein: neuartige Zusätze machten Siren angenehm und mild.

Es war eine typische Einführungswerbung. Bevor die Leute noch mit dem Produkt konfrontiert wurden, machte man sie so neugierig, daß sie den Tag der Premiere kaum noch erwarten konnten, eine Erstauflage von zehn Millionen war garantiert, und man zog bereits in aller Eile in der Europäischen Gemeinschaft ein Dutzend Fabriken, vor allem in Schottland und in Kalabrien, wo die Arbeitskräfte noch immer am billigsten waren, hoch, um der zu erwartenden Nachfrage gewachsen zu sein. Siren. Jan wußte also nicht, was es eigentlich war, aber er wußte bestimmt, daß er für ein segensreiches Produkt warb, das bewies ja auch der Betrag, den er selbst erhielt. Dreißigtausend Mark. Sie klotzten dermaßen mit dem Geld, daß sie sein ganzes Gesicht - und natürlich nicht nur seins - in den Dienst von Siren gestellt hatten. Dr. Braun hatte Jans Augenbrauen retuschiert, sie nachgedunkelt, er hatte Schatten in die Wangen gewoben und den blauen Schimmer eines starken Bartwuchses nachgeahmt, das Kinn mit Kanten versehn und mitten rein ein brutal wirkendes Loch gemacht. So war ein eigenartiger, reizvoller Kontrast zwischen Jans betont hartem Männergesicht und den goldenen Buchstaben auf seiner Stirn entstanden.

Natürlich gab es noch unterstützende Grafiken auf den Wangen, der Nase, unter dem Mund, freilich so dezent, daß sie weder aufdringlich wirkten, noch die Dominanz von Siren störten. Dr. Braun war ähnlich geschmackvoll ausstaffiert. Er trug seinen Namenszug sparsam und schlicht auf der Stirn, einschließlich des Titels und der Anschrift versteht sich, und warb sonst für kein weiteres Produkt, diesen Verzicht auf eine lukrative Einnahmequelle konnte er sich sicherlich leisten.

Als Jan im Fahrstuhl nach unten fuhr, war er um einen fetten Scheck erleichtert, den er Dr. Braun ausgehändigt hatte. Er dachte, jedes Produkt hat seinen Namen, und jede Dienstleistung hat ihren Preis. Wo bliebe sein Haushalt, der im Laufe der Zeit immer kostspieliger geworden war, wie ein Reptil, das immer näher zu den Zehenspitzen herankriecht, um sich bald über die Beine zum Kopf hinaufzuwinden, wie hätte man sich die kostspieligen Anschaffungen leisten können in einer Zeit der lockenden und drängenden Angebote und der Inflation, hätte es Dr. Braun und

seine Kunst nicht gegeben. Jan lächelte und dachte an die Zeit, als die Werbung noch in den Kinderschuhen steckte und gleichsam in kurzen Hosen spazierenging: Jans Vorfahren liefen noch als Sandwichmen herum, zwischen zwei Reklametafeln eingeklemmt, und die mit stämmigen Beinen und brotleibgroßen Füßen versehenen Ahnen, die es zum Fußballspiel gezogen hatte, trugen auf ihren Trikots nicht den Namen ihres Vereins, sondern arben für renommierte Firmen.

Es schneite. Wie dicke, braune Schokoladenkokons fielen die Scheeflocken schwer aus den tiefhängenden, graubraunen Wolken herab, als habe sich in jeder Flocke ein Schicksal kristallisiert. Die Hauptgeschäftsstraße Bremens war um diese Zeit , etwa vierzig Minuten nach Büroschluß, sehr belebt. Wie immer drängte sich Jan der Eindruck auf, die gesamte Einwohnerschaft habe sich auf die Koschnick- und auf die Sögestraße gestürzt, und wie ein endloses Termitenheer wogten sie vom Bahnhof zum Markt und umgekehrt. Schon als Jan unter die Leute trat, erregte er einige Aufmerksamkeit. Das Auge der Menschen war für die Werbung geschärft und geschult, und da er einer der ersten Siren-Träger war, stutzte man beim Anblick der goldenen Schrift auf Jans Stirn und gab seine sonstige Zurückhaltung auf und fragte Jan neugierig, welches Produkt es wohl sei, das er auf seiner Stirn vertrat. Doch Jan hielt sich an seinen Auftrag und ging schweigend und stumm und geheimnisvoll lächelnd wie La Gioconda vorbei.

Immer mehr Leute blieben stehn, drehten sich offen oder verstohlen nach ihm um, Kinder liefen herbei und sprangen an ihm hoch, um seine Stirn zu berühren, Worte der Anerkennung trafen ihn und auch Worte des Neids. Der Schnee fiel vom Himmel herab und legte sich braun auf Jans schwarzes Haar, er fiel auch auf seine Stirn, verbrannte dort jedoch, als weiche der Dreck, der im Schnee mit enthalten war, vor einer geheimnisvollen Strahlung zurück. Jan fühlte sich stark. Er fühlte sich wie ein Mann, der weiß, daß ihm die Sympathien zufliegen, daß er im Mittelpunkt steht, dieses Gefühl machte ihn sicher und nahm ihm seine Verwundbarkeit, seine Gedanken flossen jetzt klarer noch als sonst und waren von unterschwellig wirkenden Komplexen befreit, sein Denken war somit frei für die Welt um ihn her, Jan musterte blitzschnell und intensiv die Menschen, drang in ihre Seelen mit einem einzigen klaren Blick.

Ganz eindeutig war die Reaktion bei den Mädchen und Frauen. Jan sah sie, als wäre ein Blinder zum Sehen erwacht, er sah ihre Körper und sah sie nackt, überschlug ihr Feuer in einer imaginären Umarmung im Bett, und er nahm ihre Blicke, in denen geheimes Einverständnis lag, auf. Richtig war, daß die meisten Männer sich blind und plump verhielten und daß die Frauen mit sicherem Instinkt in die Menge witterten, um ihre Partner mit einem Augenschlag zu erkennen. Manche erröteten unter Jans Blick und warfen stolz den Nacken zurück oder strichen sich aus der Stirn eine Strähne widerspenstigen Haars, das hatte er am liebsten, das war sein Geschmack. Denn natürlich, und darin bildete er keine Ausnahme, erlag er den verführerischen Reizen, die an ihm vorüberwogten.

Die Diktatur der Mode und der geschickte Einsatz der Reize einer Frau, der Druck der Gesellschaft war so stark, daß man, dem Geschmack der Zeit folgend, fast nur üppige Frauen auf der Straße sah. Sie schaukelten mit prallen Brüsten und runden, ausladenden Hintern wie eine majestätische Karawane vorbei, und Jan fühlte sich mehrmals versucht, wie der Teufel unter sie zu fahren und Feuer zu speien. Er wußte natürlich, daß so viel Natur nicht echt sein konnte, und so wie ihre Brüste und Hintern gespritzt waren, viele, bei denen die Füllung verrutschte, wälzten sich nachts wie wahnsinnig vor Schmerz im Bett herum, so sah man ihren maskenhaften, puppenhaften, bleichen Gesichtern mit den kirschroten, blühenden Mündern und den überlangen, seidigen Wimpern und den blauen Schatten an, daß sie morgens und abends lange Zeit an den Kosmetiktischen verbrachten.

Wenn Jan schon normalerweise sein Auge auf die verführerischen Frauen warf, wurde ihm heiß, doch da er nun selbst eine Attraktion geworden war, pickten die schönsten und begehrenswertesten Frauen ihn heraus und offerierten ihre Dienste und konkurrierten mit dem Mann in Gold. Ihre Blicke waren eindeutig, verweilten die längste Zeit auf seiner Lendenpartie, wo sich seine Hose , wie die Mode es verlangte und die Natur es verschrieb, deutlich wölbte, als trage er dort eine Kugel, dem Schutz eines mittelalterlichen Ritters gleich. Doch es war kein Schutz, was sich dort als die Andeutung eines gewaltigen Penis abzeichnete und zweier fruchtbarer Bälle, hielt, wenn man die enge, seidene Hose, die seine Formen besonders deutlich hervortreten ließ, von seinem Körper abschälte, im Zweifelsfalls mehr als die Andeutung versprach. Auch die Männlichkeit ließ sich spritzen in dieser Zeit, und die Bälle waren, durch geschickte Behandlung, überreif.

So verstand es die Werbeindustrie, die aufreizendsten Mittel einzusetzen, um ihre Produkten populär zu machen. Auch in früheren Zeiten hatte man schon erkannt, daß das Interesse, das der Betrachter einer aufreizenden Frau entgegenbringt, sich auf das Produkt überträgt, für das sie wirbt, auch wenn ihr Erscheinen in keinerlei Zusammenhang mit dem Produkt steht. Diese Erkenntnis hatte man bis zu ihrem Grund ausgeschöpft, in dem man eine Art Übernatur pruduzierte, die Frauen bestanden nur noch aus schwingenden Hüften und knalligen Mündern, und die Männer barsten vor schwellenden Muskeln an allen Teilen ihrer Körper. Man hatte diesen Schachzug der Werbeindustrie als einen Schritt zur sexuellen Befreiung gefeiert, doch war er alles andere als das, denn lüftete man die Bettdecken auch nur einen Zipfel, so merkte man rasch, daß die erweckten Wünsche nicht im selben Maße Befriedigung fanden und daß der Preis für einen gespritzten Dampfhammerpenis mitunter lebenslange Pein bedeuten konnte oder, wenn alles nach Wunsch verlief, eine zerfetzte Vagina.

Der schmutzige Schnee fiel dicht über die Stadt, blieb auf den Straßen liegen und leuchtete dort, wo in den Reihen der Lampen Lücken klafften, fluoreszierend in der Dämmerung, und nur die Inschrift auf Jans Stirn strahlte noch heller, verkündete Siren in seinem verklärenden, überirdischen Schein, als folge er der Botschaft des Sterns von Bethlehem. Leichtfüßig eilte Jan über den Marktplatz hin, am uralten, steinernen, trotzig schweigenden Roland vorbei, der für eine Sekt-

firma warb, links fiel der Dom mit seinen beiden machtigen Türmen zurück, unter ihm wußte Jan den Bleikeller, in dem noch immer die niemals Frieden und Verwesung findenden Leichen aus dem dreißigjährigen Krieg ruhten, und selbst sie warben noch für einen obskuren Einbalsamierer, der mit seinen Künsten gegen den Strom der Zeit schwamm und ausgerechnet in den unteren Räumen der Bank für Gemeinwirtschaft sein Domizil und seine Werkstatt am renommierten Domshof gefunden hatte.

Mitten auf der Domsheide, dem Verkehrsknotenpunkt, auf dem die letzten Straßenbahnen ratterten, pneumatische Busse zischten und in dessen Eingeweiden die neue U-Bahn mit ihrem Prachtstück, dem Omega Expreß, ihre Blähungen ausspie, dort, unter grellem Tiefstrahlerlicht wuchsen aus dem Pflaster, als Jan mit seinen Füßen einen Quader, über den er sich schon gewundert hatte, weil auf ihm der Schnee nicht so recht liegen blieb, betreten hatte, quollen aus den Ritzen zwischen den Steinen in Sekundenschnelle drei üppige Mädchen empor, mit berstenden Brüsten und fröhlich zwitschernden Mündern, man hörte noch den Nachhall des fauchenden Zischens, mit dem das Gas in ihre Ballonhüllen eingedrungen war, um sie zu aktiven, lebensvollen Figuren aufzublasen. Sie umringten Jan, ergriffen munter seine Arme, wirbelten ihn herum, die Mechanik verlieh ihnen Riesenkräfte, warfen ihn reihum in ihre Arme, drückten ihn an ihre quellenden Busen, tasteten verstohlen und blitzschnell nach seinem Glied küßten ihn feucht und mit zischelnden Zungen ab, und so ganz nebenbei erweckten sie Zweifel in ihm, ob die Super-G-Reifen, die er seinem Alfa zugedacht hatte, wirklich die besten wären. Sie entließen ihn mit dem Entschluß, seine Entscheidung nochmals zu überprüfen, schrumpften zusammen und verschwanden in den Ritzen des Pflasters so schnell, wie sie gekommen waren.

Die Stärke, die Jan vorhin auf der Koschnick-Straße verspürt hatte, war noch da, doch schien ihm, eine elichte Trübung habe sich in seinen Verstand geschlichen, als flute das Blut nur noch zögernd durch sein Gehirn, als staue sich der Lebenssaft an manchen Stellen, als stocke es hier und da. Jan hatte das Gefühl, als habe eine Kraft, die außer seiner Reichweite und Kontrolle lag, von ihm Besitz ergriffen, als beeinträchtige sie seine Autonomität, als versuche diese Kraft, ihn ein klein wenig unter ihre Gewalt, in ihre Kontrolle zu bringen wie eine süße Frau, die ihre Fäden um ihn spann und nur am dünnsten, zerbrechlichsten Faden zu ziehen brauchte, um die Seele aus seinem Körper in ihren goldenen Käfig zu locken.

Was denn! Jan straffte sich. Er konzentrierte sich auf die Reizung seines Glieds, die Frauen starrten schon auf der belebten Kreuzung her, ihre Augen rollten, und es fehlte nur noch, daß Schaum vor ihre Münder trat, es gelang ihm, die Schwellung abzubauen. Musik drang an sein Ohr. Man hatte die Glocke umgebaut, den großen Konzertsaal, doch nicht aus seinem Inneren kam die Musik, sondern eine Gruppe langhaariger, zotteliger Wesen, ihre Haare reichten bis zum Boden hinab, sie wirkten wie Schneemenschen vom Himalaya, die während ihres langen Fußmarsches hierher keinen Friseur gefunden hatten, veranstalteten vor der Glocke einen Höllenlärm. Sie ließen ihre Elektrogitarren heulen, warfen sich übers Klavier, zertrümmerten ihr Schlagzeuggerät, und was das schlimmste war, kein Werbespruch, keine Reklamezeile bedeckte ihre Gesichter, ihre Körper, wie schrumpelige, häßliche Babies, eher Affen gleich oder Ratten, waren sie nackt und blo ß. Ihr Anblick war für Jan so ekelerregend wie ihre Musik in seinem Kopf. Er ertrug ihren Lärm nur deshalb, weil sein Hochgefühl, den drei Gummimädchen zum Trotz, sich wieder einzustellen begann. Auch befriedigte ihn das in der Ferne aufklingende Geräusch eines Martinshorns, dessen Sirene in regelmäßigen Abständen von einer knappen, gepfefferten Durchsage für das neue Produkt Siren unterbrochen wurde. Das war Musik in Jans Ohr!

Er verließ die Innenstadt in Richtung Steintor, hörte hinter sich, allmählich von der Ferne verschluckt und unter einer immer dichter werdenden Schneedecke erstickt, das Geräusch von Gummiknüppeln auf bleichem, ekelhaften, unbeschriebenem Fleisch, die Räumungsaktion. Hinter der Ampel zum Ostertorsteinweg befand sich neben einem der letzten, jetzt unter den Schneemassen ächzenden Kastanienbaum ein Pisshäuschen im klassizistischen Stil, es stand bereits unter Denkmalsschutz, und dahinter, Jan stutzte, in Richtung Goetheplatz, erhob sich ein neues, fünfgeschossiges Haus, dessen ockergelbe Farbe unter dem angeklatschten Schnee noch zu erkennen war. Sie mußten das ockergelbe Haus über Nacht hochgezogen haben, gestern hatte Jan es noch nicht bemerkt.

Jan wollte, in Gedanken dem Tempo der modernen Zeit nachhängend, an dem neuen Haus vorübereilen. Er kam ge nau bis zur Mitte, bis zum Eingang, als die Tür aufsprang und ein riesiges schwarzes Nichts zu erkennen gab, die oberen Etagen wölbten sich wie eine ungeheure Fledermaus vor und fegten mit ihren Flügeln auf die Straße herab, hüllten Jan weich und warm ein und zerrten den Widerstrebenden durch die Türe in die Dunkelheit hinein. Er war so überrascht, daß ihm vor Schreck schier das Herz stehenblieb, dazu die plötzliche Finsternis und das Gefühl, man ersticke ihn. Doch dem Schock folgte Beruhigung, denn kaum hatte die Stimme aus der Dunkelheit zu sprechen begonnen, als Jan sie als die von Basilisk erkannte, und was Basilisk sagte, das klang Jan so vertraut, als werbe er für Siren. Freilich schwang in Basilisks Stimme ein drohender Unterton, bis Basilisk schließlich ganz offen erklärte, daß ihm Jans Eintreten für Siren nicht gefiel, daß dies eine feindselige Handlung sei, zuletzt forderte er Jan zu einer Trennung von Siren auf.

Dann stand Jan unverhofft wieder im Schnee, das Ockerhaus erhob sich drohend, abweisend und kühl, und Jan trug das Gefühl einer unfaßbaren, heimtückischen Bedrohung mit sich fort. Immerhin, eine Regung der Bewunderung und des Respekts vermochte Jan nicht zu unterdrücken, so sehr ihn der Überfall schockiert hatte, als Werbegag war das Ocker haus eine einsame Schau, da kamen nicht einmal die Ballonmädchen mit. So nickte Jan voller Respekt dem Haus der deutschen Werbung, in dem sich früher einmal Bremens Kunsthalle befunden hatte, zu, als er daran vorübereilte. Aus dem Foyer des Werbehauses fiel war mes Licht in die blaue, radioaktive Nacht, und wunderschöne, begeisternde Musik drang heraus, die begnadetsten Künstler, die Avantgarde des ganzen Lands, gab sich dort ein Stelldichein und zelebrierte ein Wer-

behappening, man hatte es unterlegt mit den hinreißendsten Stellen von Bach, Beethoven, Mozart und Mendelssohn. Beschwingt eilte Jan weiter den Ostertorsteinweg hinab, überkreuzte den Sielwall und errichte bald die Helenenstraße, in deren Nähe seine Wohnung sich befand.

Er konnte es sich nicht verkneifen, einen Blick hinter die Mauern zu werfen. Jetzt, da der Abend schon etwas vorgerückt war, begann hier der Publikumsverkehr. Jan wand sich zwischen den beiden Mauern, auf denen man in großen Lettern Jugendliche unter vierzehn Jahren abzuweisen versuchte, hindurch. Die Helenenstraße war nicht lang, sie maß vielleicht fünfzig Meter, und die Huren, die hier nicht unterkamen, fan den ihren Platz am Hafen oder weiter drüben im Steintor in einer festen Unterkunft. Jan zählte in Gedanken sein Geld, doch dann verwarf er seinen Übermut, denn es waren nur noch wenige Schritte nach Haus, wo seine Frau auf ihn warten würde. Er ging die Helenenstraße einmal hinunter und einmal herauf und starrte neugierig in die Fenster, die wie Schaufensterauslagen aufgezogen waren, auf rote, altmodische Lampen und auf Blümchenvorhänge, auf die geschickte Erweckung von Innerlichkeit, seine Blicke verschwanden in den Tiefen der Ausschnitte, und er dachte bei sich, daß die Huren es noch immer am besten verstanden, ihre Körper zu verkaufen, freilich, die Frauen draußen vor der Mauer hatten aufgeholt.

Es war in diesen Zeiten gar nicht mehr so einfach, zu unterscheiden, wer die brave Hausfrau und wer die Hure war, denn im Grunde profitierten sie beide vom gleichen Geschäft, und die Lockungen der Natur, die sie üppig herausputzten, dienten ihnen allen in gleichem Maß. Vielleicht waren es die Produkte, die den entscheidenden Unterschied ausmachten, den Huren gab man die kleinen, schlüpfrigen Anzeigen, ihrem sozial geringen Status gemäß, so hielten sie sich als Nebenerwerbsquelle den Geschlechtsverkehr, während die Hausfrauen für die großen und die Luxusartikel warben, doch wenn man die Brüste und Hintern besah, so waren Huren und Hausfrauen vor dem Penis doch alle gleich.

Als Jan durch den Schnee zu den Absperrungen hinausstapfte, ging ihm durch den Kopf, welch unschätzbare Dienste doch die Huren der Werbeindustrie geleistet hatten. Sie, die seit Jahrtausenden ihre Körper verkauften, hatten sich als erste um besondere Attraktivität bemüht und über deren Steigerung nachgedacht. Sie hatten das Rouge, die Schminke, den Lippenstift erfunden, und erst nach langem Zögern und Sträuben zogen die Hausfrauen gleich. Dann waren die Huren die ersten gewesen, die ihre Körper zu Werbezwecken benützten, das fing mit Tätowierungen für intime Mitteln an, und bald machte den Hausfrauen und später auch ihren Männern das leicht verdiente Geld Spaß. Es ist ungerecht, wie wir über die Huren denken, sinnierte Jan. Man sollte ihnen mitten auf dem Marktplatz oder auf dem Bahnhofsvorplatz ein großes Denkmal setzen, das große Hurenehrenmal.

Jans Kinder sprangen wie die auf der Koschnickstraße an ihm hoch, verrückten jungen Hunden gleich, die nach der goldenen Schrift auf seiner Stirn hecheln.

Bist du jetzt der Siren-Mann, Pappi, riefen sie und waren vor Begeisterung ganz außer sich.

Jans mußte die Geschichte seiner Tätowierung in allen Einzelheiten erzählen, mußte berichten, wie die Leute auf der Straße reagiert hatten und was er mittlerweile unterwegs alles erlebt hatte. Sie waren auch wieder sehr eifrig, zu erfahren, wann sie denn endlich alt genug wären, um Werbeträger zu sein. Und Sybille und Jan beruhigten die Kinder und scherzten, daß sie ja nur noch wenige Jahre warten mußten, bis es so weit war. Markus, der Jüngste, hatte sich mit Wasserfarben die Basilisk-Schriftzüge auf die Brust gemalt und rannte stolz und gespreizt in der Wohnung umher, und alle bewunderten ihn. Der geschäftstüchtige Michael hatte in einem Werbefilm fürs Fernsehen mitgewirkt, und so versammelte sich die Familie um neunzehn Uhr, als das Hauptwerbeprogramm begann, vor dem Apparat, um Michaels Auftritt, mit dem er sein Taschengeld beträchtlich aufgebessert hatte, zu sehen.

Unterdessen klingelte pausenlos das Telefon, zuerst waren Freunde und Bekannte dran. Es hatte sich in Windeseile herumgesprochen, daß Jan einer der ersten Siren-Träger war, und so mußte er immer wieder zum Bedauern der Kinder das Fernsehprogramm ausschalten, um seinen Gesprächspartnern die goldenen Schriftzeichen auf seiner Stirn über die Mattscheibe zu zeigen. Es kamen auch Anrufe fremder Leute, und aus vielen Äußerungen, die an diesem Abend gemacht wurden, sprach unverhohlener Neid. Man versuchte Jan zu beunruhigen und zu verunsichern, um ihn einzuschüchtern, einige, wahrscheinlich waren sie von Basilisk bezahlt, drohten sogar, man werde ihm einen Denkzettel verpassen, den er so schnell nicht vergessen würde, wenn er die Siren-Werbung nicht aufgab. Einige riefen Sybille ans Telefon, um auf sie einzuwirken, damit sie ihren Mann zur Aufgabe der Siren-Werbung bewog.

So mischte sich in die Freude über den Erfolg, das Aufsehen und natürlich auch das schöne Geld, das trotz des hohen Honorars, das Dr. Braun gefordert hatte, im Hintergrund winkte, ein Wermutstropfen hinein. Dann kam auch endlich Michael im Fernsehen, auch er warb für Basilisk, er hatte einen kurzen, doch starken und sicheren Auftritt, und einhellig stellte die Familie fest, daß die Werbeindustrie es geschickt verstanden hatte, die positiven Wirkungen, die von dem kecken Knaben ausgingen, in ihrem Sinn zu gebrauchen.

Monika wollte wissen, warum denn Michael zwar im Fernsehen auftreten dürfe, jedoch die Tätowierung von Kindern verboten sei?

Jan erklärte es ihr. Er sagte, daß die Tätowierungen vor allem bei Kindern, die sich noch im Wachstum befinden, Gesundheitsschäden hervorrufen konnten und sie somit nicht zu vollen, ausgereiften Werbeträgern heranwachsen würden. Wenn die Kinder also später einmal groß herauskommen wollten, mußten sie jetzt bescheiden sein. Im gesellschaftlichen Kontakt, erläuterte Jan weiter, würde Michael später gewiß eine durchschlagende Wirkung erzielen mit größerem Erfolg als jetzt im Fernsehen, das die Eindrücke doch eigentlich mehr aus zweiter Hand servierte. Denn einen Fernsehapparat konnte man abschalten, oder man wurde, während er lief, vielleicht durch familiäre Dinge abgelenkt, denn nicht alle waren so fernseh- und werbebewußt wie sie, das war eine Frage der Erziehung und der Bereitschaft, ein aktiver Teil der Gesellschaft zu sein. Die anderen, die sich vor ihren Pflichten drückten und nur die Annehmlichkeiten genießen wollten, die ihnen von der Gesellschaft geboten wurden, mußte man

kalt erwischen. Und da jeder Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist und nur ganz seltsame Spinnner sich völlig isolieren und folglich an ihrer Einsamkeit kaputtgingen, erreichte man den großen Rest, indem man die Menschen selbst zu Werbeträgern machte, die jedermann ständig und überall, auf der Straße, in der Bahn, zu Hause, am Arbeitsplatz, bekleidet und nackt, ohne abschalten oder wegschauen zu können, vor sich hatte. Denn ohne starke Werbung war kein gesteigerter Konsum denkbar und ohne gesteigerten Konsum keine gesteigerte Produktion, so hing ihr aller Wohlstand letztlich von der Werbung ab. Das leuchtete den Kindern ein, die andächtig zu Jans Füssen gesessen hatten, als er seine Geschichte erzählte, und mit einem süßen Kuß gingen sie, nachdem sie noch einmal einen Blick auf den radioaktiven Schnee geworfen hatten, in den sie nicht hinausdurften, weil man Verbrennungen und andere Schäden befürchtete, brav zu Bett.

Jan hatte seinen Kindern gegenüber die Gedanken zur Werbung nicht ganz zu Ende geführt, sie waren noch zu klein, um die pikante Quintessenz seiner Überlegungen zu begreifen. Doch als er nun Sybille in seine Arme nahm und über ihren prallen Hintern und über ihre prallen Brüsten fuhr, während er ihren flammenden Mund küßte, war ihm klar, daß sie an dasselbe wie er gedacht hatte. Sie mußte beide Hände nehmen, um seine Bälle zu umfassen, und als sie sich nun schnurrend an ihn drängte, stach sein Penis, der sich in seiner Seidenhose fordernd aufgestellt hatte, wie die Lanze eines Turnierritters in ihren Bauch hinein.

Obzwar Jan es jetzt sehr eilig hatte, war er doch nicht gewillt, irgend etwas von der Pikanterie, die ihm die Szene versprach, in der Hast zu versäumen. Er war gewillt, jetzt, da das Telefon zur Ruhe gekommen war und die Kinder friedlich im Bett lagen und Sybille neben ihm sich wie eine Rose im Sonnenschein öffnete, jetzt, da er auf einem der wenigen Gipfel, die das Leben bere ithielt, angelangt war, die Szene voll zu genießen.

Sie waren rasch in ihr gemeinsames Schlafzimmer geeilt, und Sybille schlüpfte, ohne auf Jan zu warten, aus ihren Kleidern heraus. Als er ihre Schenkel und den Lampion, der als ihr Hintern vor seinen Augen tanzte, sah, flog ihn plötzlich ein Hauch von Unmut wegen der Geschmacklosigkeit an, die sie begangen hatte, als sie vor einigen Monaten ausgerechnet eine Werbung für Pökelfleisch auf diese delikaten Stellen tätowieren ließ, und der Vertrag, den sie eingegangen war, lief noch immer, länger als ein ganzes Jahr noch. Leicht verdrießlich nun und in seiner Erregung irritiert, knöpfte er sein Hemd auf und warf es in Richtung Wäschekorb.

Seine Bizeps sprangen an seinen Armen wie flinke Mäuse hervor. Jan trug dort die Werbung für eine Kraftnahrung, die ebenfalls dem Hause Siren entsprang. Die munteren, bunten Sprüche liefen rund um seine beiden Oberarme wie das weit in die Ferne leuchtende Telegramm der Neonschrift am Pressehaus. Und wenn er seine Muskeln spielen ließ, blähten sich die Buchstaben zu erhöhtem Gewicht und tiefer Bedeutsamkeit auf.

Sybille, bereits nackt, hatte sich auf die Bettkante gesetzt und ihre Arme zurückgestützt, amüsiert betrachtete sie ihren Mann, in ihren Augen funkelte ein schelmisches Licht. Jan zog sich das Unterhemd, das aus fleischlichen Farben bestand und auf dessen Oberfläche ganz dicht Parolen aufgetragen waren, vom Leib, und sein Oberkörper, der nun darunter erschien, war haargenau an denselben Stellen mit denselben Parolen, die auch das Unterhemd schmückten, verziert. Jan wußte, und er hatte es im Fernsehen oft genug als aktiver und erfolgreicher Stripper erlebt, daß das eine Schau war, er fuhr aus der einen Haut, und unter ihr kam dasselbe Bild erneut zum Vorschein. Auch Sybille, obwohl an den Effekt gewöhnt, zeigte sich wieder bewegt und hielt nun ihre Begierde zurück. Jan trug auf seiner Brust das wundervolle Flächengemälde der Sirenwerbung, Landschaften, in denen die Sonne hell schien und silberne Bäche klar und rein zu Tale plätscherten, und auf dem Rücken Jans erstrahlte eine sternklare, von Sternschnuppen durchfurchte, vom bleichen Mond erleuchtete Maiennacht. Langsam wie eine Zeitlupenballerina drehte Jan sich um und wieder mit der Brust zu Sybille hin und strich sich die dichten Haare seines Brusttoupees glatt, die in dem Flächengemälde wie ein dunkler Wald erschienen, in den waremes Sonnenlicht fällt und zwischen dessen Stämmen, wo in den Lichtfingern Gottes der Staub tanzt, die schützende Sirenhand erkennen ließ, die sich über die ganze friedliche Landschaft zum Segen spreizte.

Von einer plötzlichen Ahnung erfaßt, fragte Sybille, und freudige Erregung schwang in ihrer Stimme mit, ob Jan denn an Siren seinen ganzen Körper vermietet habe.

Jan lächelte vielsagend und streifte seine enge Seidenhose ab. Er stand nun, nur noch mit der Unterhose bekleidet, da, nachdem er die Socken in die Ecke geschüttelt hatte. Sparsam und sehr geschickt ergossen sich Pfeile und Symbole von seinen Zehennägeln aufwaärts, über die Beine in Richtung Mitte seines Leibs, sie alle drängten und forderten eine Erklärung, die Offenbarung vom Zentrum der Welt, die Jan verkörperte und mit seinem Körper zur Schau trug. Selbst die Kniekehlen hatte man geschickt genützt und doch, obwohl man jeden Zentimeter von Jans Körper teuer bezahlte, nicht übertrieben mit Werbung vollgestopft. Die Meisterschaft der Werbeindustrie zeigte sich eben in ausdrucksstarker Bescheidenheit.

Und erst jetzt, als Jan auch noch die Unterhose abgestreift hatte, wurde klar, worauf die Wegweiser an seinen Beinen hindeuteten. Denn in der Mitte seines Körpers ragte der Penis als beherrschende Erscheinung hervor, er war nun wieder voll gebläht, und so kam die goldene Sirenschrift, die Dr. Brauns Assistentin nach den Anweisungen des Meisters dort eintätowiert hatte, zur vollen Wirkung. Wie das goldene Szepter, mit dem man die Welt regiert, stand Jans Penis, der Erdachse vergleichbar, erhaben im Raum und verbreitete majestätischen Glanz. Jan hatte Sybille von dieser neuen Wendung absichtlich nichts erzählt, so war sie überrascht und entzückt, sie rutschte herunter vom Bett und fiel vor Jan auf die Knie.

Ganz sachte nahm sie zuerst seinen Penis in die Hand, und ihre Finger leuchteten golden auf, so stark war Jans Glanz. Sie las die wenigen markanten Worte, die seine Vorhaut schmückten und saugte sie wie seinen Samen in ihr Gehirn hinein. Dann schob sie die Vorhaut zurück und erschrak beinahe vor der Ornamentik und Pracht, mit der man in mühevoller, geduldiger Kleinarbeit die Eichel ausgeschmückt hatte, um wohl selbst die prächtige Alhambra in Granada zu

übertreffen. Sybille zögerte nun, das zu tun, wozu die Begierde sie trieb, denn zu schön war das Kunstwerk und zu weihevoll, als daß sie durch einen unbedachten Griff all die Pracht zerstören wollte, so kniete sie eine ganze Weile schweigend und verzückt vor Jan und versenkte sich in den weihevollen Blick. Dann aber, mit fast schmerzlicher Gebärde, nahm sie Jans Penis zuerst in die Hand, und dann flammte das Gold in ihrem Mund. Er trug sie zum Bett und warf sich über sie, dann war im Schlafzimmer nur noch ein Keuchen und Stöhnen und ein ächzendes Bett.

Das Telefon unten im Wohnzimmer mußte schon eine ganze Weile geklingelt haben. Schrill und unbarmherzig schickte es seine alarmierenden Schauer herauf und stach wie ein böses Insekt immer wieder zu, schnurrte und grollte und drängte sich mit Macht in ihre private Wirklichkeit. Allmählich drang sein häßliches Schnarren in Jans und Sybilles Bewußtsein vor, und da Jan mittlerweile ausgepumpt war, raffte er sich mühsam auf und stieg schwerfällig über Sybilles Leib, teigig hing sein gelber Schwanz herab, die Pracht war verblaßt, und hektische rote Flecken zeichneten sich auf der gelben, schrumpeligen Schrift, die Bilder waren zu Klecksen zusammengeschnurrt, und nur die überreifen Bälle trugen die Sirenbotschaft noch.

Bobrowski von Dr. Brauns Studio war am Apparat. Er wirkte sehr aufgeregt, und deshalb klang seine Stimme wohl in einem höheren Ton, als sie Jan in seiner Erinnerung trug. Jan redete beschwichtigend auf Bobrowski ein, bis der sich so weit beruhigt hatte, daß er seine Neuigkeiten vorbringen konnte. Augenscheinlich war Dr. Braun, übrigens das erstemal überhaupt, ein Fehler mit der Tinktur unterlaufen, man fürchtete um Jans Gesundheit und bat ihn schleunigst zu sich ins Studio. Jan war zuerst über die Nachricht empört, doch als ihm klar geworden war, was Bobrowski ihm mitgeteilt hatte, verflog sein Unmut und machte einer wachsenden Besorgnis Platz. Im gleichen Maß - er hätte schon wieder gekonnt - klang seine neue Erregung ab. Sybille sah die Notwendigkeit ein und schickte ihn mit einem sehnsuchtsvollen Kuß und der Ermahnung, nur ja rasch zu sein, aus dem Haus.

Der Schnee war nun schon so tief, daß Jan befürchten mußte, er würde mit seinem Wagen darin stecken bleiben, und da um diese Zeit keine Bahn mehr fuhr, machte er sich zu Fuß auf den Weg in die Stadt. Er zerfloß fast vor Ungeduld, und da seine Gedanken schon einmal in Bewegung geraten waren, wunderte er sich, warum Bobrowski und nicht Dr. Braun selbst angerufen hatte. Sollte dies eine Mißachtung seiner Person bedeuten? Hatte er nicht genug Geld an Dr. Brauns Studio gezahlt? Zu seiner Unruhe kam nun also auch noch sein Ärger, nicht angemessen behandelt worden zu sein, hinzu.

Die Frage klärte sich kurz hinter dem Theater am Goetheplatz. Es war um diese Zeit außer Jan kein Mensch mehr unterwegs, es war ja auch nicht einzusehn, warum man sich freiwillig in die radioaktiv leuchtende Stadt begeben sollte. Jan, der dem ockergelben Haus, seinen Erfahrungen vom Abend eingedenk, in weitem Bogen ausgewichen war, sah sich plötzlich von sieben, acht jungen Burschen, die lautlos von der Contrescarpe herübergekommen waren und sich an seine Fersen geheftet hatten, umringt.

Protzig trugen sie auf ihren Stirnen ein orangefarbenes, schockierendes Basilisk-Enblem, und sie hielten ihre Köpfe hochmütig so aufrecht und steil, als trügen sie auf ihren Stirnen Scheinwerfer, mit denen sie die Gegend erleuchten wollten. Sie waren in schwarze, hautenge Uniformen gehüllt, auf denen sparsame, teure Werbeschrift angebracht war. Die Zusammenstellung war, wie Jan widerstrebend vor sich selbst eingestand, geschmackvoll und gut. Ihre Hosen waren, wie üblich, eng, ihr Penisse alle erigiert, und auf ihren Gesichtern leuchtete diabolisch die Vorfreude über das, was sie sich für ihn ausgedacht haben mochten.

Kommen sie rasch ins Studio, sagte ihr Anführer höhnisch mit jener Stimme, die ähnlich wie die Bobrowskis klang, mit der Tinktur stimmt etwas nicht!

Sie lachten häßlich und fühlten sich stark, als sie sahen, wie der Sirenmann erschrak, sie hatten ihn in eine Falle gelockt. Auf einen Wink ihres Anführers hin packten vier von ihnen Jans Arme und Beine und trugen ihn, noch ehe er sich wehren konnte, mit Gesicht und Penis nach unten, im Laufschritt in das ockerfarbene Haus, das bereits unter der Last des Schnees zu ächzen begann, hinein. Dort ließen sie Jan auf Kommando gleichzeitig los, er fiel mit dem Gesicht und den Bällen schmerzhaft auf den Zementboden. Der Anführer setzte Jan seinen linken Fuß in den Nacken wie ein Safarimann, der ein Stück Großwild erlegt hat.

Basilisk hat dich gewarnt, sagte er, du kanntest die Gefahr, in die du dich begabst, jetzt kommst du in ihr um!

Seine Kumpane applaudierten dazu, wie feine Leute klatschten sie eher reserviert in ihre Hände und rümpften die Nasen über den unwürdigen Jan, der gar nicht erst den Versuch zur Gegenwehr unternahm. Er kannte dieses Spiel, und er wollte ihnen nicht die Freude bereiten, zu winseln wie ein Hund, denn er wußte, das brachte ja doch nichts ein und erhöhte nur ihren Appetit.

Nun rissen sie Jan die Kleider vom Leib, und wieder ertönte Gelächter, als sie der Sirenschrift und der Landschaften ansichtig wurden. Ihre Absicht war klar: sie wollten auch noch Jans Ich, seine Identität vernichten, doch Jan wußte ganz objektiv, daß seine Werbung gut war, die prallen Frauen auf der Koschnickstraße hatten ihn nicht umsonst angegiert. Der Anführer streifte sich die Hose bis zu den Knien ab, sein Penis war brutal und zugleich wunderschön mit Basilisk-Ornamentik verziert, wie es Jan aus den Augenwinkeln zu erspähen gelang. Der Anführer machte Jans After mit einem Wachspfropfen gangbar, dann hob man Jan hoch, und der Anführer machte Jan als erster die Überlegenheit von Basilisk ganz drastisch in aller Deutlichkeit klar.

Das dauerte eine Stunde oder mehr. Blut rann aus Jans After heraus. Einige hatten mit einem Mal nicht genug, sie meinten, man habe Jan noch nicht genügend überzeugt. Nach einer Ewigkeit schienen sie fertig damit. Sie ließen Jan auf den Boden fallen, und er dachte und hoffte schon, sie hätten nun genug, doch die Werbung und seine Persönlichkeit waren einfach zu stark gewesen. Nur noch mit halbem Verstand erkannte Jan, daß sie einen Flammenwerfer herbeitrugen. Fachmännisch und geschickt verbrannten sie dann die Flächen von Jans Haut, auf denen sich die Sirenwerbung befand. Es war Jans Glück, daß die Tätowierer sparsam mit den Schriftzügen umgegangen waren, um deren Wirksamkeit zu erhöhen. Frei-

lich bekam Jan das nicht mehr mit, denn er war in die Arme einer gnädigen Ohnmacht gefallen. So erfuhr er auch nicht, daß sie seine verbrannte Haut mit einem Mittel präparierten, das verhindern würde, daß jemals wieder die Haut auf Jans Körper nachwuchs. Auch entging ihm zu seinem Glück, daß man ihn kastrierte und ihm somit seine Mannbarkeit nahm. Dabei erlaubten sie sich den Scherz, die Sirenzüge auf seinem Penis zu belassen, denn in seiner erschlafften Gestalt, und er würde sich nie wieder zu stolzer Größe erheben, gab es für das Haus Siren keinen Grund, Jan im Fernsehen noch dem Gespött der Leute preiszugeben und damit sich selbst. Zuletzt machten sie Fotos von Jan, von allen Seiten und von allen intimen Partien, dann trugen sie Jan hinaus, eilten zur Contrescarpe und warfen ihn über einen Abhang hinab. Wieder hatte Jan Glück, daß er, das Gewässer war zugefroren, mit seinem Unterleib im Eise stecken blieb.

Die Ohnmacht wich einem unruhigen Schlaf, und Jan hatte einen Traum, in dem es ihm nicht mehr gelang, seine Familie standesgemäß zu ernähren. Sybille mußte in einer Farbrik um Arbeit nachsuchen. Verzweifelt hastete sie durch die Stadt, stieg immer wieder in die gewaltige bremische Kanalisation hinab, unter der man die Fabriken angelegt hatte und wo die Arbeiter in riesigen Bunkern wohnten. Zuletzt hatte sie im Findorff-Tunnel Erfolg. Man akzeptierte sie in einer Schuhfabrik, wo man ihr einen Arbeitsplatz am Fließband zuwies. An diesem Band wurden nur Frauen beschäftigt, das kam die Firma billiger, und speziell hier wurde der Lohn aus einer bestechenden Erwägung heraus noch weiter gedrückt. Man hatte nämlich auf den Sitzen, die vor dem Fließband im Boden verankert waren, jeweils einen Sporn angebracht, der sich in der Form des indianischen Entjungferungspfahls bei Arbeitsbeginn in die Vagina schob. Da die Arbeit unter anderem aus dem Niedertreten eines Knopfes unter dem Fließband bestand, übten die Arbeiterinnen einen permanenten, unfreiwilligen Geschlechtsverkehr am Arbeitsplatz aus. Das gefiel Jan nicht, denn er wußte im Traum nicht, daß er impotent war. Er suchte nach einer besseren Lösung für seine Frau, und da kam ein Gewerkschaftsfunktionär, der sich durch riesige Augen, ebensolche Ohren und einen ungeheuren, aufklaffenden Mund auszeichnete, gewichtig auf ihn zu und redete auf ihn ein, das alles sei doch nicht so schlimm, man habe in der letzten Tarifrunde erreicht, daß der Durchmesser des Sporns um einen Millimeter verringert werde. Ob das kein Fortschritt sei?

Das Fieber wich aus Jans Gehirn, er lag in einem weichen Bett und schlug die Augen auf. Sein erster Blick fiel zum Fenster auf den Hof des Krankenhauses hinaus. Es mußte in der Zeit, da er in den Armen der Ohnmacht lag, ununterbrochen geschneit haben, denn die Bäume bogen sich unter ihrer zentnerschweren Last, und noch immer fielen die Flocken dicht und feucht und klebrig vom Himmel herab, als habe der Abdecker sie zusammengeleimt. Mit dem zweiten Blick erkannte Jan, daß er auf der Isolierstation lag. Ein leichter Schreck durchzuckte ihn. Warum die Isolierstation? Sein nächster Gedanke galt dem Klingelknopf neben seinem Bett, doch er erreichte ihn nicht, seine Hände, seine Arme, eigentlich sein ganzer Körper war dick bandagiert. Und er erinnerte sich und begriff: die Basilisk-Leute hatten ihn verbrannt.

Mit plötzlicher Wucht sprang ihn die Verzweiflung an. Er machte einen Versuch, sich zu erheben, doch das gelang ihm nicht. So sank er erschöpft und enttäuscht in die dicken Kissen zurück. Immerhin vermochte er leicht den Kopf zu drehen, und so sah er, daß auf dem Nachttisch neben seinem Bett eine glitzernde, bunte Pralinenschachtel stand, wie man sie, wenn man wenig Geld hat, zu Weihnachten schenkt, sonst war das Zimmer kahl und leer, weder Blumen noch Bilder, nichts. Und Sybille? Hatte sie denn nicht an ihn gedacht? Wußte seine Familie denn nicht, wo er sich befand?

Das war zuviel für den ersten Tag, wieder fiel er in einen tiefen Schlaf. Als Jan am nächsten Morgen erwachte, stand ein Mann in einem weißen Mantel neben seinem Bett, der musterte ihn aus klugen, brauen Augen aufmerksam, eine dicke Brille verdoppelte seinen Blick. Dann, als er merkte, daß Jan aufgewacht war, setzte er sich neben Jan aufs Bett und sprach ihn allgemein und unverbindlich an. Die Ereignisse zuckten durch Jans Gehirn und alarmierten ihn, fast schroff unterbroch er den Arzt. Der wich Jans Fragen zunächst aus und griff nach der Pralinenschachtel.

Das sei ein Geschenk von seinen Kindern, bemerkte er und begann, die Verpackung abzuschälen.

Wie das bei den heutigen Verpackungen so üblich ist, nestelte er eine geraume Zeit fast rituell an der Packung herum, bis sich neben dem Bett ein ganzer Stapel Silberpapier und Lametta erhob, dann steckte er Jan eine der fünf oder sechs Pralinen, die sich winzig klein in der Schachtel befunden hatten, mehr waren es nicht, in den Mund.

Dann, als der drängende Jan keine Ruhe gab, beantwortete der Arzt jede seiner Fragen gewissenhaft. Nur die letzte Frage, warum Jan auf der Isolierstation lag, auf der man doch sonst nur Greise, Todkranke und Werbedienstverweigerer fand, wich er aus und meinte, Jan brauche noch Zeit, um die Lösung selbst zu finden. Bei diesen Worten wurde Jan unter seinen Bandagen heiß und kalt, und die Angst kroch wie eine Spinne über seine verbrannte Haut, als wolle sie verhindern, daß jemals wieder junge, zarte Haut dort wuchs.

Als der Arzt gegangen war, war Jan mit seinen düsteren Gedanken allein. Mit dem Alfa war es also aus. Um seine Karriere als Werbeträger war es nicht besser bestellt. Unendliche Bitterkeit überkam ihn dabei, als er sich seiner Nutzlosigkeit, seiner Wertlosigkeit bewußt wurde. Er, der bisher mit beiden Beinen mitten im Leben gestanden hatte, der in vollen Zügen genommen und gegeben hatte, stand plötzlich am Rande der Gesellschaft, ja, er fühlte sich schon fast in den Untergrund zu den Arbeitern gedrängt. Mit seinem nutzlosen Körper unterbrach er nun den ewigen Kreislauf von Werbung, Konsum und Produktion, und die Frage stellte sich, wozu er denn jetzt noch taugte, welchen Sinn er für die Gesellschaft haben mochte. Überdies hatten die Basilisk-Leute ihn in den Medien gründlich lächerlich gemacht, um eine Auferstehung Jans aus der Asche zu verhindern und um natürlich, das war der erste Grund, die verhaßte Konkurrenz von Siren an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen. Jan brach fast in Tränen aus, und von Sybille fehlte jedes Wort.

Als amn ihm nach einigen Tagen die Bandagen an den Händen abgenommen hatte und Jan erstmals seine verbrannten,

verkrüppelten Hände sah, da wußte er definitiv, dies war für ihn das endgültige Aus. Er ließ sich von einer Krankenschwester, die einer Mastschweinkultur entlaufen zu sein schien und unter den Haaren, die sie auf den Zähnen trug, giftig etwas von ihrer Erwartung, wie er wohl bezahlen würde, murmelte, ein Telefon bringen. Als das Dragonerweib sein Zimmer verlassen hatte, wählte Jan seine Telefonnummer zu Hause so hastig mit krebsroten, zittrigen Fingern an, daß ihm der Anschluß erst beim dritten Versuch gelang. Doch niemand hob ab. Statt dessen kam lakonisch die Durchsage, dieser Anschluß sei gesperrt. Das war ein erster Schlag. Jan sann über diese Antwort verwundert nach. Sybille und er, hatten sie beide bei der Bank nicht einen unbegrenzten Kredit? Warum sperrte man nun ihr Telefon? Und wo war Sybille mit den Kindern, wohnten sie überhaupt noch in ihrem Haus? Die Kinder, das hatten die Pralinen gezeigt, hatten immerhin noch an ihn gedacht, doch seither hatten auch sie kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Ob die Basilisk-Leute reinen Tisch gemacht hatten, ob sie Sybille vergewaltigt und die Kinder ermordet hatten? Nein, dagegen sprach die Pralinenschachtel, außerdem hätte der Arzt davon erfahren und ihm Mitteilung gemacht.

Jan rief im Werbebüro an und verlangte den Chef zu sprechen, und in seiner Stimme klang ein Unterton, der seine steigende Wut verriet. Sie hatten ihn hängenlassen, sie schienen ihn bereits abgeschrieben zu haben. Während Jan an der Strippe hing , wurde er kühl und reserviert durch den Betrieb gereicht, aber anstatt ihn mit der obersten Etage zu verbinden, sank er immer tiefer hinab, bis ihm ein Unterabteilungsleiter in der Poststelle hochnäsig beschied, man habe jetzt keine Zeit für ihn. Die Logik dieser Auskunft begann Jan allmählich zu dämmern. Zwar waren die Siren-Leute eindeutig im Recht, zudem hatten die Basilisken seinen Fall in der Presse unverhüllt dargestellt, doch wozu denn einen Prozeß um einen Mann, der ohnehin als Werbeträger nicht mehr in Frage kam?

Jan wählte erneut die Nummer zu Hause, denn irgendwie hatte sich die unvernünftige Hoffnung in seinem Kopf festgesetzt, er habe vorhin die falsche Nummer gewählt, und es sei vielleicht das Nachbarhaus, dessen Apparat gesperrt worden war. Doch die nüchterne, kalte Auskunft riß ihn aus seinen Träumen heraus und brachte ihn in die Wirklichkeit zurück.

Die Angst stieg Jan nun bis zum Hals, als habe man ihn unter Wasser gesetzt und warte nur, daß sich die Fluten gurgelnd in seinen Mund ergossen, um schließlich in seine Nasenlöcher zu spülen, bis er blasentreibend ins Jenseits fiel. Mit zittriger Hand wählte er die Nummer der Bank. Sein Kontoführer empfing ihn korrekt und reserviert.

Ja, Jans Fall sei ihm bekannt.

Nein, Sybille habe sein Konto gesperrt.

Doch, es gebe rechtliche Grundlagen dafür. Man habe das bereits geprüft.

Nein, das wäre zwecklos, er solle es gar nicht erst versuchen.

Wie bitte? Das sei ein unerhörter Ton!

Er habe Verständnis für ihn, das Mißgeschick und so fort, doch auch ihm seien Grenzen gesetzt.

Dann erweckte ein Anruf, der von draußen kam, für kurze Sekunden der Hoffnung neue Lebensgeister in Jan. Doch schon, als er die Stimme seines Freundes Jacques hörte, wich ein Teil seiner spontanen Munterkeit. Wie sehr hätte er sich jetzt nach Sybilles warmer Stimme gesehnt! Das Gespräch war kurz, doch nicht ohne Sympathie auf seiten von Jacques. Er teilte mit, Sybille und die Kinder wohnten jetzt bei ihm, man werde in Kürze heiraten, man bereite schon alles vor, das sei für alle Seiten die beste Lösung so, Jan müsse das verstehen, er dürfe nicht immmer nur an sich selbst denken, er könne auch später, sehr viel später, Sybille und die Kinder am Telefon sprechen, wenn er sich beruhigt habe, und vielleicht, wenn geraume Zeit verflossen sei, ihn, Jacques, und seine neue Familie besuchen, doch nun müsse er das Gespräch beenden, es habe ihn schon viel Zeit und Geld gekostet, Jan könne das, da er ja selbst einmal mitten im Leben gestanden habe, sicherlich verstehn.

Die weiße Decke stürzte auf Jan herab, die Kissen würgten ihn, im radioaktiven Schnee fand er ein brennendes, leuchtendes Grab. Er riß sich die Bandagen herab, aber es nützte ihm nichts, so würde er nicht sterben, die Spinne der Verzweiflung kroch über seinen geschmorten Leib, und jeder Biß von ihr war für Jan wie ein Kuß, der ihn seinem Ende näherbrachte.

In der Zentrale hatten sie seine Telefongespräche abgehört. Die Krankenschwester, die jetzt aussah wie ein Pferd, das seine gelben Zähne bleckt, kam herein. Sie warf einen strengen, unbarmherzigen Blick auf Jan.

So, so, sagte sie, wir können also nicht zahlen! Wir sind ja ein feiner Patient! Wir lassen andere Leute für uns arbeiten, fallen anderen Leuten zur Last, und wenn dann die Gegenleistung gefordert wird, legen wir die leeren Karten auf den Tisch und erklären, wir hätten falsch gespielt! Ein feiner Patient sind wir!

Als Jan an der Pförtnerloge vorüberkam, die paar Habseligkeiten, die er bei seinem Überfall auf dem Leib getragen hatte, in der Hand, auch die Verpackung der Pralinenschachtel als einzige Erinnerung an seine Kinder war dabei, hörte er, wie der Pförtner hinter vorgehaltener Hand murmelte, daß manche Leute so gewissenlos oder so dumm seien, daß sie nicht einmal wüßten, wie man standesgemäß und anständig stürbe. Hätte in Jan noch die Wut, die er vorhin empfunden hatte, gekocht, er hätte den Pförtner mit bloßen Händen erwürgt, doch nun schlich er kommentarlos an der Pförtnerloge vorbei und trat hinaus auf die Straße und in den dichten Schnee, der schon fast meterhoch zwischen den Häusern stand. Sein Atem wehte wie der weiße Dampf einer Lokomotive vor seinem Mund.

Wohin?

Ihn fror, und es gab nur ein einziges Ziel. Er suchte die Straßenzeilen mit blutunterlaufenen Augen ab, und wenige hundert Meter entfernt fand er das erste U-Bahn-Schild. Verbissen stapfte er durch den tiefen Schnee und hielt die paar Habseligkeiten dicht an seinen Leib gepreßt, als hinge sein Leben daran oder sein Tod. Auf den gefrorenen Stufen in den U-Bahn-Keller hinab stürzte er und polterte gegen die Pendeltür. Mühsam raffte er sich wieder auf und trat in die muffige Wärme des U-Bahn-Schachts hinein. Er schlurfte in den Bahnhof, und bevor er den Fahrplan studieren konnte, fiel sein Blick auf eine in grellroten Farben gepinselte Schrift, die man erst jüngst

und wohl in aller Hast aufgetragen hatte, zudem hob sie sich, häßlich und klobig, unangenehm von den üblichen Werbetexten ab.

Selbstmord ist kein Ausweg, las Jan, kommt zu uns in die Unterwelt, wir bauen an einer neuen Welt!

Jan spürte, wie der alte Widerwille, den er mit der Muttermilch eingesogen hatte, in ihm hochstieb. Es war ein gefährliches Spiel, sich mit den Roten einzulassen. Da wollte er schon lieber standesgemäß sterben. Man raunte sich die schlimmsten Dinge zu, wie die Roten mit einem Menschen umsprangen, der ihnen in die Finger fiel. Wer sich mit ihnen einließ, erlebte ein Schicksal, tausendmal schlimmer als der Tod. Mit Ketten der Vernunft peitschten sie all das aus den Köpfen heraus, was man schon immer gedacht und darum liebgewonnen hatte. Nein, das stand wie ein Felsbrocken in seinem Kopf: Jan war lieber tot als rot!

Zischend lief der Omega-Expreß in die Station. Jan war der einzige Passagier, der hier zustieg, und es saßen nur wenige Leute auf den harten Bänken, hier war kein Raum mehr für Luxus und Genuß, denn wer den Omega-Expreß bestieg, der bedurfte der Annehmlichkeiten des Lebens nicht mehr. Die Passagiere, die mit starren Blicken auf den Boden oder zum Fenster hinaussahen, vermieden ganz bewußt, auch nur in Augenkontakt mit ihren Mitreisenden zu treten. Hier wollte jeder für sich allein sein, jeder trug seine Probleme wie eine ansteckende Krankheit für sich, und da man schon nicht mit den eigenen Sorgen fertig geworden war, kam man mit den Sorgen der anderen gewiß noch viel weniger zurecht.

Natürlich waren die meisten unter ihnen alte Leute, mit weißen Haaren, zittrigen Händen und sabbernden Mündern saßen sie auf ihren Bänken, zum Abschied von ihren Angehörigen mit wohlmeinenden Ratschlägen, wie die U-Bahn und die weiteren Einrichtungen zu benutzen seien, versorgt, damit sie auch ja ans vorbestimmte Ziel kamen und niemandem mehr zur Last fallen konnten. Man sah auch einige gescheiterte Geschäftsleute, Mittelständler fast nur. Sogar einige Bandagierte waren dabei, und es war nicht schwer, ihr Schicksal zu erraten. Jan schlug seine Augen zum Boden hinab.

Fauchend raste der Zug durch die Röhren, schnarrend rutschte er von Station zu Station. Die Waggons füllten sich allmählich, einige Leute mußten bereits stehen, und es kamen immer mehr Leute hinzu. Die einzige Geste war, daß man die alten Leute sitzen ließ, das auch nur, um jeglichen Verdruß abzuwenden, sonst hatte niemand etwas mit dem anderen zu tun.

Dann, nach etwa einstündiger Fahrt, rief eine Stimme aus der Decke herab, hier sei die Endstation. Eine zögernde Bewegung ging durch die Leute in Jans Waggon, als wägten sie ihre Chancen, doch noch davonzukommen, ab, dann sanken sie resigniert in sich zusammen und schleppten ihre verbrauchten, nutzlosen Körper zu den Türen hinaus. Da Jan niemanden anrempeln wollte, fiel sein anabsichtlicher Blick auf ihre offenliegenden Hautpartien. Das ist typisch, dachte er, sie alle tragen die Werbung vom alten Jahr, und bei einigen lagen die Werbesprüche schon zwei Jahre oder länger zurück, das unverständliche daran war, daß sie erst jetzt den Omega-Expreß bestiegen hatten.

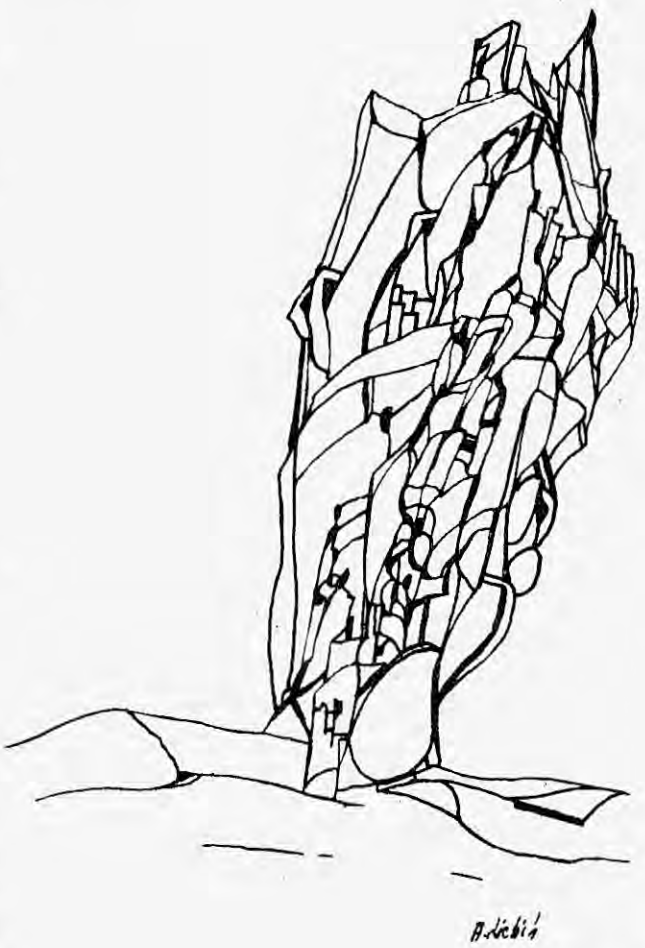
Am Ende des Zuges hing ein Packwaggon, aus dem die Schaffner Metallsärge in großer Zahl entluden, die sie zu einem Fließband schafften, das die Särge rumpelnd nach oben beförderte. Jan trottete in der Menge zu Fuß, in einer Vorhalle wurden die Klienten sortiert.

Ein Aufseher fischte Jan heraus und teilte ihn dem Ofen Sieben zu. Jan mußte etwa zwanzig Minuten warten, denn vor ihm waren noch drei andere Schübe dran. Zwar hatte man die Müllverbrennungsanlage an der Blocklandautobahn vor zehn Jahren erst neu gebaut, doch schon jetzt reichte ihre Kapazität ät nicht mehr aus. Das Aufkommen war in den letzten Jahren so stark gestiegen, daß man bereits am Entwurf zu einer noch größeren Anlage arbeitete, die später einmal ganz Norddeutschland versorgen sollte.

Bevor Jan zur Brennkammer geführt wurde, nahm man ihm seine gesamten Habseligkeiten ab, und auch von der Verpackung der Pralinenschachtel versuchte man ihn zu trennen, doch die gab Jan nicht her, und so gaben die Aufpasser nach kurzem Ringen nach und schickten ihn kopfschüttelnd mit der Verpackung in die Brennkammer hinein.

Draußen fiel noch immer dichter Schnee, seine Farbe war ein schmutziges Braun, wie verkrustetes Blut, und er leuchtete radioaktiv. Der Kamin der Müllverbrennungsanlage spie Jans Asche mit der vieler tausend Menschen in die Luft, dort hing die Asche zunächst als feiner flockiger Staub, um den sich schließlich Kristalle bildeten, die als dicke Schneeflocken auf die Erde herabfielen. Die Reaktoren bliesen von der Weser mit hohlen Wangen ätzend und radioaktiv herüber und brachten den Schnee zum Leuchten.

Alles in allem wurde es für die Kinder ein schönes Weihnachtsfest.



Nachrichten

LITERATUR/BÜHNE/MALEREI ETC.

Als erstes eine Zusammenstellung von Beiträgen im deutschen PLAYBOY 1973, die unseres Erachtens SFT-Leser interessieren könnten:

FRANKE, Herbert W., Ein neuer Stern am Himmel, Nr.4. Franke prophezeit u.a. "eine Revolution auf dem Gebiet des Kommunikationswesens", eine "Entnormierung" des Bürgers durch "steigende Medienvielfalt" - ganz im Sinne McLuhans, auf den sich der SF-Autor in seinem Artikel über Entwicklungen des Satelliteneinsatzes auch beruft.

CLARKE, Arthur C., Machtergreifung der Computer, Nr.5. Inhalt: Ebenso und ebenso schwachsinnig wie der Titel. Regierende Computer könnten Masseneuthanasie befehlen, Vollarbeitslosigkeit erzeugen, die Restmenschheit unheimlich beglücken, würden sich schließlich in den Weltraum entfernen und die Menschheit hilflos zurücklassen.

SCHÖLER, Franz, Wollt Ihr die totale Show? Nr.5. Unter anderem über Verquickung von bisexuellem Auftreten erfolgreicher Pop-Stars mit SF-Elementen ihrer Platten. Der Autor lobt z.B. die "imaginäre Science Fiction" eines David BOWIE.

KISHON, Ephraim, Mit der U-Bahn in die Steinzeit, Nr.6. Ein Großstadtbauprojekt schleudert einen Teil der Bevölkerung in Vorzivilisations-Verhältnisse zurück.

BENNETT, Hal, Da setzte Henry alles auf dieses verflixte Ei, ebd., Kurzgeschichte.

VETTER, Craig, Dr. Otto Matic, übernehmen Sie sich nicht, Nr.7. Ein Besuch bei der System Development Corporation, ursprünglich einem Teilhaber der RAND-Corp..

HUXLEYS "Eiland" wird in Nr.8 besprochen.

BURGESS, Anthony (ja, der von "Clockwork Orange"), Die Muse , die den Meister nicht nur küßte, Nr. 9, Kurzgeschichte.

HEINLEIN wird im gleichen PLAYBOY erwähnt. In der Diskussion über "Sex und Gesellschaft" berichtet jemand über eine Homosexuellen-Kommune, die ihren Lebensstil an Altmeister Robert Ansons "Ein Mann in einer fremden Welt" ausrichtet und scheitert.

Außerdem Rezensionen über CAMPBELLS "Der Irrtum mit der Seele" (Nr. 11) und BROWNS "Wieland oder die Verwandlung", Bd. 13 der Bibliotheca Dracula (bd.). Weiter über JUNGKS "Jahrtausendmensch" (Nr. 12), SEESSLEN/KLINGS "Romantik und Gewalt" (ebd.) und Diogenes-Scherzbuch "Das Ungeheuer von Loch Ness" (ebd.).

LEMS "Phantastik und Futurologie" soll im Frühjahr bei Insel erschienen sein, Band 2 folgt im Herbst.

Der bundesdeutsche Horror-Boom nimmt immer größere Ausmaße an: Der Luther-Verlag, Sabachwalden bringt seit Oktober 1973 eine vierzehntägige Heftserie unter dem Titel DR. MORTON - GRUSEL-KRIMI-BESTSELLER , bei Kelter, Hamburg erscheint die Heftreihe GEISTER-KRIMI und neu erdings die Taschenbuchreihe MONSTRULA (von Ted Scout, dem "Europabummler, den es nun doch wieder nach Deutschland gezogen hat...").
Sakyo Komatsu, japanischer SF-Autor, schuf mit seinem Roman "Der Untergang Japans" nicht nur einen Best-Bestseller, sondern auch beträchtliche Unruhe. Angeregt durch den Roman, in dem Nippon in einem Erdbeben versinkt, führt jeder Erdstoß in dem Inselstaat zu hysterischen Reaktionen der Bevölkerung.

Der BEWIN-Verlag in Menden/Sauerland hat seine gesamte Leihbuchproduktion eingestellt. Bewin war noch der einzige Verlag dieser Branche, der regelmäßig Utopisches brachte. Nach Aussagen des Verlagsinhabers B. Winterbach (B.Win), lohnt sich das Geschäft nicht mehr. Der expandierende Taschenbuchmarkt hat das Leihbuch kaputt gemacht. Nachdem Bewin in den fünfziger Jahren mit amerikanischen Titeln (P. Anderson, J. Burke, A.J. Merak u.a.m.) ein Intermezzo hatte, brachte er in der Folgezeit nur noch deutsche Autoren (die Aufnahme amerikanischer Titel bei Bewin und Zimmermann ist maßgeblich auf den Einfluß von Bingenheimers Buchgemeinschaft TRANSGALAXIS zurückzuführen, die eine Mindesauflage dieser Titel in Leinenausgaben garantierte). Bewin-Autoren waren u.a. Winfried Scholz (W.W. Shols), Jürgen Grasmück (Jay Grams, heute als Dan Shocker für Zauberkreis aktiv), George P. Gray, der seither eine Unmenge Fledermaus-Krimis verbrochen hat und Perry-Rhodan-Literat Hans Kneifel, bei Bewin William Kellock. Bewins letzte Stützen der vergangenen Jahre waren Heimat- und Wildwestromane.

Eine Revue über ORWELLS "1984" komponiert David BOWIE. Premiere: in diesen Tagen, wenn's klappt.

PARDON-Publizist ("shock & thrill") und SFT-Leser Ulrich Greiwe (sein Kinderbuch "Die letzten Hunde von Babbelbeckie" ist Science Fiction), lüftete das Pseudonym des Rowohlt-Krimiautors -ky, der sich erstens als linker Vogel und zweitens als SF-Leser entpuppt. In PARDON 9/73 meint ky: "Wenn ich Entspannung durch Spannung gedruckt brauche, greife ich eher zu SF-Romanen, wo aber Stanislaw Lem der einzige lesbare Autor ist." -kys wahren Namen verschwieg Greiwe den PARDON-Lesern allerdings.

ENCYCLOPEADIA DE L'UTOPIE, DES VOYAGES EXTRAORDINAIRES ET DE LA SF - so lang heißt die von Pierre Versins heruasgegebene Enzyklopädie in Sachen SF. 997 Seiten, Biographien, Essays, 250 000 Auflage (???), französisch, unkritisch.

In Australien erscheint Donald Tucks ENCECLOPEDIA OF SF AND FANTASY in drei Folgen. 1975 soll die letzte erscheinen.

Zur Frankfurter Buchmesse im Herbst erscheint im Goldmann

Verlag: "Die deformierte Zukunft. Untersuchungen zur Science Fiction". Herausgeber sind Reimer Jehmlich und Hartmut Lück. Der Titel erscheint innerhalb der Reihe "Das wissenschaftliche Taschenbuch". Zu den Mitarbeitern gehören auch Hans Joachim Alpers und Gerd Hallenberger.

Das Verlagsangebot in den USA über Mystizismus, Geheimkulte, schwarze Messen, steigt in letzter Zeit ständig und hat fast 10 000 Veröffentlichungen erreicht.

FILM/FERNSEHEN/RUNDFUNK

Carlos Rasch hat vier Exposes für eine DDR-SF-Fernseh-Serie angefertigt. Arbeitsteitel der Serie ist RAUMLOTSEN, das Ganze wird wohl nicht vor Ende 1977 über die Bildschirme flimmern. 13 Teile soll die Serie haben, 16 Millionen Mark soll das kosten, und über die Unternehmungen von vier Raumlotsen soll berichtet werden. PS: Einer der Raumlotsen ist weiblichen Geschlechts.

Sterne und Weltraum 1/74, S. 19-23. In dem Artikel "Astronomie in der Sekundarstufe I - Analyse einer Fragebogenaktion" von W. Winnenburg wird auch die SF angesprochen; auf einem Fragebogen (hier 1972/3), ausgewertet für Schüler der Klasse 5 bis 10, dessen Ziel es war, "Informationen über den gegenwärtigen Wissens- und Interessenstand hinsichtlich der Astronomie zu erhalten", fand sich folgende Frage: "Welche der folgenden Fernsehsendungen hast Du gesehen?", angeboten wurden RAUMSCHIFF ORION, TIME TUNNEL, UFO, INVASION VON DER WEGA, Sendungen von Prof. Haber, Apollo-Übertragungen. Ergebnis (SFS = Science Fiction-Sendungen):

"Die Einschaltquote bei SFS liegt - psychologisch bedingt - wesentlich höher als bei Informationssendungen. Aufregende Abenteuerfilme, deren Handlungsort der Weltraum ist, stoßen bei Schülern der befragten Altersstufe eben auf mehr Resonanz als sachlich informierende Abhandlungen, und seien sie didaktisch noch so geschickt dargeboten, was allerdings von den teilweise langatmigen Apolloübertragungen nicht unbedingt gesagt werden kann. Schüler der untersuchten Altersgruppen sind i.a. nicht in der Lage, das Gesehene in den Rahmen der gegenwärtigen Technisierung und vor allem in gesellschaftliche Zusammenhänge einzuordnen. Es besteht daher die begründete Gefahr, daß als Folge der SFS übersteigerte Erwartungen hinsichtlich der zukünftigen technischen Entwicklung sowie falsche, klischeehafte Vorstellungen unserer derzeitigen gesellschaftlichen Situation und ihrer Zukunft introjiziert werden. Hier muß die Schule einhaken und ihr Mandat, die jungen Menschen zu kritikfähigen Gliedern einer Gesellschaft zu erziehen, in vieler Hinsicht verantwortungsbewußt ausführen. Die auf große Schülerresonanz stoßenden SFS wären im Unterricht zu analysieren und kritisch auf ihren Aussagewert zu prüfen. Im interdisziplinären Gedankenaustausch kann die Astronomie hierzu einen wesentlichen Beitrag leisten."

Die durchschnittliche Sehbeteiligung lag bei den SFS bei 90%!

Hammer Productions wollen den TV-Markt intensiver beliefern. Geplant ist außerdem eine Schallplattenreihe "Sounds of the House of Hammer".

Filme im Fernsehen: 3.6.: Ein Mann geht durch die Wand (Wiederhlg., nachmittags), ARD. - 22.6.: Formicula, ARD. Insekten machen Neumexiko unsicher. Gedreht 1954, Regie: Gordon Douglas.

Eine Einschaltquote

Eine Einschaltquote von 20% verzeichnete die ARD bei "Fahrenheit 451", 31% gab es bei "Das Ding aus einer anderen Welt".

Hörspiele im WDR: 18.6., 2. Programm: Centropolis von Walter Adler (Kunstkopftechnik!). - 26. 6., 1. Programm: Magellan zwischen den Sternen von William L. Marshall. - 29.6., 1. Programm: Computer argumentieren nicht von Gordon Dickson.

Reed Sherman hat die Filmrechte für Heinleins Buch "Door into Summer" erworben.

Drei Schwerpunkte hat das Semsterprogramm des Studienkreises Film an der Ruhr-Universität Bochum: Einer davon ist Science Fiction. Am 29. 5. läuft in Bochum THE ILLIAC PASSION, Regie G.J. Markopoulos, am 26.6. (voraussichtlich) SOLARIS (nach dem Lem-Roman), Regie Tarkowskij, Schamonis EIN GROSSER GRAUBLAUER VOGEL läuft am 4.7. Und dazu am 27.6.: GESCHICHTEN VOM KÜBELKIND von Reitz/Stöckl.

Als "utopisches Gruselstück" bezeichneten Rezensenten DIE ZELLE DES SCHRECKENS anläßlich der Uraufführung im Frankfurter Theater am Turm (TAT). Regie: W. Deichsel und W. Wiens.

COMICS

Folgendes teilte uns Heinz Mees mit: "Ihr solltet in SFT mal auf das seltsame Geschäftsgebaren des "Zeitschriftenverlags Michael Götze" hinweisen: im vergangenen Juni kündifte Goetze per Rundschreiben an alle INCOS-Mitglieder einen neuen Comic, ZIR KAN, an. Die Hefte erschienen etwa ab August, allerdings nur insgesamt acht Ausgaben. Neben den Kosten von 50 Pfg. je Heft (Vorauszahlung für ein Jahresabo: DM 24,-) verlangte Götze-Mitarbeiter Siegfried Koeke auf Götze-Briefpapier noch einmal DM 9,- für Porto. Wie schon gesagt: nach acht Heften kam nichts mehr, lapidar entschuldigte man sich mit Schwierigkeiten, die allerdings bis Dezember 1973 erledigt sein sollten. Nichts geschah. Im Januar 1974 endlich kündigte Götze neue Aktivitäten an: ein Club sei gegründet worden, neue Comics würden "im Paket" erscheinen. Ich bestellte das alles bei ihm und bat um Verrechnung mit den noch ausstehenden ZIR KAN-Heften. Götze lehnte das ab, da die ZIR KAN-Gebühren an Koeke bezahlt worden seien. Lapidarer Satz in einem Brief Otto Krauses (Götze-Verlag): "Da wir selber keinerlei Kontakt zu Herrn Koeke aufrechterhalten, müssen Sie sich leider selbst um den Verbleib Ihres Geldes bemühen". Aus. Mein Rechtsgefühl sagt mir: hier wird auf ganz billige Art und Weise Schindluder betrieben. Götze bereichert sich an seinen Kunden. Denn auch dem alten ZIR-KAN-Angebot ging ja nach acht Heften die Luft aus. Ich würde Euch bitte, alle SFT-Leser vor den seltsamen Methoden dieser Herren in Hamburg zu war-

nen." (Was hiermit geschieht.)

Götze produziert (oder produzierte, so genau weß man das ja nie): NON, HERAK, TOM LEE, EDE UND SEIN HAMSTER, ZARGO, ZIR KAN.

In Kooperation mit der "multi language productions gmbh", Regensburg, die testweise bisher in 30 000 Exemplaren die Zeitschrift EUROCOMICS herausbrachte, wird die Paulinus-Druckerei GmbH, Trier, künftig für technische Herstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung dieses Objekts verantwortlich zeichnen. EUROCOMICS erscheint alle acht Wochen, Preis DM 2, 50, derzeit nur in der BRD, geplant ganz Europa. Startauflage: 150 000.

Der "Deutsche Depeschen Dienst" (ddp) schreckte Asterix-Fans auf. Lt. einer Meldung der Nachrichtenagentur attakierte der bayrische Lehrer- und Lererinnenverband in seinem Magazin "Bayrische Schule" den trickreichen Gallier. Wie gehabt: Blasentexte, "Rumm, Wumm, Doiinhg und Zack" versauen die Sprache der Kleinen, verflachen, verdummen und..und..und..

Comics nehmen nach einer Umfrage bei zehn- bis 15-jährigen die zweite Stelle in der Rangfolge der Lieblingslektüre ein. 29% votierten für sie. An erster Stelle: Abenteuergeschichten mit 64%.

Obelixens Klein-Kläffer IDEFIX hat nun auch in der BRD seinen eigenen Comic. Er erscheint im Koralle - Verlag. In Frankreich gab es von IDEFIX schon ein gutes Dutzend Ausgaben.

100 Seiten SUPERMAN (Sie wissen schon, der doofe Starke aus dem All mit dem blöden Kostüm) bringt der 1. Superband von EHAPA: Seine Herkunft, sein Leben, seine Geheimnisse für DM 3, 50.

ASTERIX GALLUS heißt der erste Band über den mickrigen Comic-Gallier mit dem Stärkungssaft in lateinischer Sprache.

Heissa, das sind Comic-Fans: Bei einem Con in San Diego, USA, erdreistete sich doch einer, den 80-Dollar-schweren "Rare Donald Duck" zu klauen. Man war nahe daran, den Dieb zu lynchen, die vielen Fans begnügten sich aber schließlich damit, ihn zusammenzuprügeln. Horrido!

Die Auflagenhöhe einiger US-Comics: Marvel - FANTASTIC FOUR (463 315), AVENGERS (360 675), THOR (405 894), DAREDEVIL (345 283), HULK (382 761), CAPTAIN AMERICA (349 301), SPIDERMAN (541 043). DC - WORLD'S FINEST COMICS (493 383), BATMAN (390 625), SUPERBOY (533 600), LUSTICE LEAGUE (378 125), WONDERWOMAN (313 000), DETECTIVE COMICS (360 833), HOUSE OF MYSTERY (364 167).

Der Bastei-Verlag ließ eine Untersuchung herausfinden, daß der "Störfaktor Comic" im Schulbetrieb keine Rolle spielt.

Melzer setzt PRINZ EISENHERZ fort. Ab Nr. 4 im Buntdruck.

VERMISCHTES

Autoren utopischer Bücher aus der DDR und ihre Lektoren trafen sich am 13. Februar in Berlin mit Prof. Juri Kargalitzki aus Moskau zu einem Gespräch über die SF. Kargalitzki ist in den vergangenen Jahren mehrfach als Delegationsleiter sowjetischer Autoren auf verschiedenen SF-Treffen in Ost und West in Erscheinung getreten. Er ist Literaturwissenschaftler.

In der Gesprächsrunde spielte u.a. die geringe Verbreitung der SF in den sozialistischen Ländern eine Rolle. K. äußerte dazu, die Ursache dafür läge an der falschen theoretischen Beurteilung solcher Bücher. Der einzige Wege, das zu ändern, bestehe darin, wenn sich diese Literatur ihren Platz gemäß ihrer Bedeutung selbst durch gute Leistungen erobere. Er riet, nicht darüber zu schreiben, wie vollkommen der Mensch und die Welt der Zukunft im Kommunismus einmal sein sollen, weil das zu einer konfliktlosen, langweiligen SF führen würde. K. deutete an, daß die DDR in den Augen der Sowjetunion häufig als Land beschleunigter Entwicklungen angesehen wird und dies vielleicht auch hinsichtlich ihrer Leistungen auf dem Gebiet der utopischen Literatur eines Tages der Fall sein könnte. Doch zunächst sei erst einmal in Ungarn ein wichtiger Schritt unternommen worden, denn dort habe man nicht auf die Entstehung erstklassiger utopischer Romane gewartet, um diesem Zweig der Literatur zu seinem Recht zu verhelfen, sondern habe dort die Diskussion einfach damit angefacht, indem in der ungarischen SF-Clubzeitschrift Artikel aus aller Welt über die die Probleme der SF in Ost und West veröffentlicht worden seien. Die bessere Verbreitung und schnellere Entwicklung der SF in den soz. Ländern sei um so dringender, als die westliche SFin einer tiefen Krise stecke, die aus ihrer Entwicklung nach kommerziellen Gesichtspunkten entstanden sei. Damit biete sich eine gute Gelegenheit, mit utopischen Romanen und Erzählungen aus sozialistischen Ländern bei westeuropäischen und amerikanischen Verlagen in diese Lücke zu treten. Als den wertvollsten Teil der westlichen SF bezeichnete K. die Protest-SF abseits der Mainstream-Literatur (damit meinte er nicht die Warnliteratur, die eigentlich nur Ausdruck des Krisenbewußtseins in der kapitalistischen Welt ist - CR).

(Carlos Rasch)

Als Ersatz für das ausgefallene Eurocon/Brüssel wird am 31.8./1.9. im belgischen Ghent gecont. Zugesagt haben bereits Ken Bulmer, James Blish, George Hay und viele andere Menschen. Die Veranstalter erwarten 400 - 500 Teilnehmer. Kosten: 120 Belgen-Fränkli (ca. 7,5 DM). Kontaktadresse (deutsch, englisch und flämisch ansprechbar): Simon Joukes, De Oude Roos, Geleeg 7/8, B-2860 Onze-Lieve-Vrouw-Waver (Belgien).

Bei Southern Illinois Univ. Press ist erschienen: THE WORLD OF FANZINES, Verfasser: Dr. Fredric Werthman, 10 US-Dollar.

Der Weltcon 1975 wird im August in Australien stattfinden. Toll, nicht?

Eine "Economic Fiction" veröffentlicht die Zeitschrift CAPITAL 12/73. Geschichtchen über Ausländer in der BRD im Jahr

2000. Tenor: Man säuft Slivovitz und frißt Hammelfleisch.

VERTEX ist der Name eines US-SF-Magazins, daß - lt. Branchen-Dienst "text intern" - nun auch in der BRD erscheinen soll. Auf Deutsch. Auflage 10 000, Kostenpunkt DM 5, 60, 100 Seiten, Erscheinungsweise monatlich. Verlag: Mankind Publishing Company Los Angeles. Auslieferung: Internationale Presse/Ffm.

William Grey Walter, US-Neurologe, wittert nicht zu Unrecht den Großen Bruder. Warum? Störergruppen - im Polizeijargon können dies sein Demonstranten, Streikende etc. - sollen künftig mit Ultraschall- und Infrarotwerfern "gebändigt" werden. Wer eine Strahlenmischung abbekommt, wird von Lethargie, Schwindel und Depressionen befallen. Grey hält es für möglich, daß solche Anfälle chronisch werden können. Der Neurologe: "Nach Orwellscher Zeitrechnung kommt diese Waffe etwas zu früh - noch sind es elf Jahre bis 1984."

Wie das britische "Amizine; berichtet, "hat Groß Britannien die Absicht, sich um den Worldcon 1979 zu bewerben". Ganz schön langfristige Planer, diese Briten.

Teurer wurden: FIX UND FOXI (jetzt DM 1, 40), LUCKY LUKE (DM 3, 50/DM 3, -), ZACK (DM 3, 50/DM 3, -). Im Preis stiegen außerdem bei KELTER von DM 1, - auf DM 1, 20: u.a. GEISTER KRIMI, Bei Pabel/Moewig auf DM 1, 50: u.a. die PERRY-RHODAN-Schmierhefte, TERRA ASTRA, ATLAN. PERRY-COMIC (jetzt DM 1, 2p/früher DM 1, -), SPONTAN (DM 2, 8o/DM 2, 50)

Neu in "Die Welt" ist die regelmäßig samstags erscheinende Rubrik "Schallplatten, Audiovision, Cassetten" in der Beilage "Die geistige Welt".

In GONG erscheint seit Nr. 11 auf zwei Seiten "Raumschiff Enterprise" als Farbfoto-Roman.

In der Zeitschrift "7 Tage" erschien ab Nr. 16 die Serie "Das Rätsel Psi" (Uri-Geller-Exclusiv-Serie).

Folkert Mohrhof und Eckhard D. Marwitz hoffen (in NLF 45/46/47 - das ist eine Ausgabe), daß solche Schriften (?) wie CLUTCH BLOOD wieder "ein Beginn" sein könnten. Ein Beginn für alte Fan-Zeiten nämlich. Als ein Start in die Vergangenheit.

Einstimmig hat der Rat der Kleinstadt New Baltimore im amerikanischen Bundesstaat Michigan ein Pornographiegesetz verabschiedet, durch das sogar die gängige Werbung für Kinderpuder verboten werden kann. "Auf einigen Plakaten und Packungen sind nackte Babypopos zu sehen - das ist nicht mehr erlaubt", kommentierte Polizeichef Edward Reim. Er muß darüber wachen, daß künftig solche Aufnahmen in New Baltimore keinem der 4132 Bürger mehr zu Gesicht kommen...

Otto Wilhelm Goldmann, Chef des Goldmann Verlags, starb Ende April in seinem Schweizer Landhaus. Der SPIEGEL Nr. 19/74 über den Verstorbenen: "Während des Dritten Reiches ließ Goldmanns Titelliste eine Schweizer Zeitung vermuten, der Verlag sei "eine Hauptvertriebsstelle für wissenschaftlich und populärwissenschaftlich getarnte Nazipropaganda". Sein 1950 neu gestartetes Unternehmen führte der Verleger, u.a. durch eine grotesk strenge Betriebsordnung, als zunehmend anachronistischer Potentat. Erst 1969 wagten Angestellte die Einsetzung eines Betriebsrats zu fordern - der Hauptwortführer wurde gefeuert."

Der SASL will sich - vielleicht - an der ZDF-Serie "Direkt" mit einem Beitrag beteiligen.

In TRANS-KALO 7 schrieb Frank Rainer Scheck, Ex-SFT-Mitarbeiter, über "Probleme der proletarischen Macht". TRANS KALO soll ab Nr. 8 die Auflage erhöhen. Auf knapp 2000.

SFT-Redakteur Reinhard Merker wurde Verleger: der ARBEITERKULTURVERLAG, 4300 Essen-Holsterhausen, Virchowstr. 139, wird de jure von ihm, de facto von F.R. Scheck und ihm geleitet. Die ersten Veröffentlichungen: ein Heft von Scheck über Lem (siehe Bibliographie), ein Heft von Merker/Scheck, "Emanzipation und Revolution. Kritik an Duhm.".

Der Grafiker Helmut Wenske, der als Designer von Schallplattenhüllen für Bellaphon arbeitet und dort z.B. die Alben der Gruppe NEKTAR gestaltet, fertigte das Titelbild für die Fischer-Orbit- Anthologie "SF aus Deutschland" (voraussichtliches Erscheinen Oktober 1974) an. In Jürgen v. Scheidts "Innenweltverschmutzung" im Knaur Vlg. erschien von Wenske die farbige Innenillustration "Das Gerüst" (bekannt vom Aldiss-Band bei Insel). Westermanns Monatshefte interessieren sich ebenfalls für dieses Motiv. Auch englische Verlage sind inzwischen auf Wenske aufmerksam geworden und wollen Motive von ihm ankaufen.

Der deutsche PLAYBOY (Auflage 210 000) erwarb zwei SF-Kurzgeschichten von Gerd Maximovic: "Die helfende Hand" (unter diesem Titel erscheint sie auch in der Fischer-Antho) und "Die Jagd der Menschenkillerhunde". Als "Wer bin ich?" erscheint "Die helfende Hand" - illustriert von Helmut Wenske - im Augustheft 1974, während die zweite Story für November vorgesehen ist. Außer diesen neuen Erzählungen des früheren SFT-Filmredakteurs vermittelte UTOPROP ältere Arbeiten des Autors an diverse in- und ausländische Verlage. Bei Heyne erscheint im Januar im SF-Story-Reader eine überarbeitete Version von "Der Mann, das Metall und das Wasser". Zwei von seinen neuen Geschichten überließ Gerd Maximovic SFT für den Erstabdruck: "Der tätowierte Mann" und "Frankenstein".

SFWA, die Organisation der amerikanischen SF-Autoren, vergab am 27. April 1974 die NEBULA AWARDS 1973. Best novel: Rendezvous with Rama (Arthur C. Clarke). Best novella: The Death of Dr. Island (Gene Wolfe). Best novelet: Of Mist, and Grass, and Sand (Vonda N. McIntyre). Best short story: Love Is the Plan, the Plan Is Death (James Tiptree). Best dramatic presentation: Soylent Green (Stanley R. Greenberg from the novel Make Room, Make Room by H. Harrison).

Heyne kündigt für 1975 einen Science Fiction-Kalender mit Motiven von C.A.M. Thole an.

Die NEUE FREIE PRESSE, Wiener U-Magazin mit relativ großer Auflage und Verbreitung, bringt häufig SF und SF-Comics.

Jürgen Elsässer veröffentlichte in INTER NOS 23 einen schönen Artikel: Über die Zusammenarbeit mit DKP und AST. Dabei regt der liebe Jürgen an, die AST solle doch, bitteschön, die Schulung der SASL übernehmen, um die eventuelle Kooperation zu effektivieren. Und die SASL wäre auch bereit, "einen Hahn in führender Stellung" zu tolerieren.

Fan-Treffen: Die FOLLOW-Schwertkämpfer veranstalten vom 24.-25. August ihr "Fest der Fantasy 1974", eifrig propagiert in den Moewig/Pabel-Heftreihen, die SFCD-"Biertisch-Kapazitäten"(Zitat Pukallus) treffen sich n i c h t wie geplant in Letmathe, sondern vom 2.-4. August in Marburg und diskutieren dort über die Anträge von gleich zwei der sechs Vorstandsmitglieder, den Club aufzulösen. Gute Nacht!

BIBLIOGRAPHIE/SEKUNDÄRLITERATUR

Böhm, Ekkehard, Aus der großen Angstfabrik - Der SF-Film sucht nach neuen Wegen, Die Welt, 29.11.1973

Paul, Fritz, Der Held im Schlamm, Langrezension über Seebergs "Der Lungenfisch", Deutsche Zeitung (Christ und Welt), 23.11.73

"Besuch aus kaltem Sternenmeer" heißt ein Beitrag in der DDR-Jugendzeitung "Junge Welt" vom 9.10.73. Rezensiert wird die Aufführung des utopischen Stücks "Besuch aus dem Nebel" (Otto Bonhoff) vom Theater der Freundschaft in Ostberlin.

Hasselblatt, Dieter, Science Fiction ist eine Ware, in: Akzente 1, 1974

Wagner, Rainer, Schlag zu mit "Science Fiction", in: Bücherkommentare, Nr.4/73. Rezensionen von Hiengers "literarische Zukunftsphantastik", Barmeyers "Science Fiction" und Fuchs' "Leben unter fremden Sonnen?".

Hasselblatt, Dieter, Die Zeit der grausamen Wunder, Saarbrücker Zeitung, 27.10.73. Über Stanislaw Lem.

"Science Fiction - Escapismus, Faschismus oder Einübung in Veränderungsdenken?" in: schwarz auf weiss, zeitschrift für studenten an der pädagogischen hochschule ruhr, Heft 2/3 1973 (enthält außerdem Bibliographie).

Schäfer, Martin, Heißt SF Space Fish, FR, 6.1.73 (über Barmeyers "Science Fiction")

Born, Nicolaus, Schwache Bilder aus einer anderen Welt, SZ, 27./28. 12.1973.

Besprechungen des Schaaf-Films "Traumstadt" brachten die 1. Jahresnummer von SPONTAN und DAS DA, sowie die Nr.1 der Deutschen Volkszeitung.

Wermke, Jutta, Wozu Comics gut sind?!, Scriptor Verlag, Kronberg/Taunus, Studienband plus Materialteile kosten zusammen DM 54,80.

"Kinder schleppen Tarzan ab", in der Münchner AZ v. 30.1.74, über eine Comic-Ausstellung im Münchner Stadtmuseum.

PAPIERTIGER 3, Neusser Juso-Blatt, rezensierte Bellamys "Looking Backward".

Uebe, Ingrid, Roboter lehren uns das Gruseln, Neue Rhein-Ruhr-Zeitung (NRZ), 6.3.74 (über SF in Funk u. Fernsehen).

Roesner, Winfried, Mickymaus als Lehrer? Über die Münchner Comic-Ausstellung, Ruhrnachrichten , 20.4.74-

"Sprechblasen sind krisensicher", Porträt über den Kauka-Verlag (Fix & Foxi) in ZH Nr. 3, 1974.

"Am Anfang war die Maus", Porträt über den Ehapa-Verlag (Asterix, Batman, Disney-Comics) in ZH Nr. 4, 1974.

Wagner, Rainer, Die Schöpfung und andere Scherze, Neues von Stanislaw Lem. In: Bücherkommentare Nr. 3, 1974.

NABELSCHAU

SFT will ein Bild- und Textarchiv in Sachen SF und SF-Sekundärliteratur anlegen. Graphisches, Bildnerisches und Fotografisches sammelt H o r s t A d a m, Textliches in Sachen Sekundäres aus Zeitschriften, Zeitungen etc. B e r n d W. H o l z r i c h t e r . Wir bitten Leser und Mitarbeiter um Überlassung von Material, auch Fotokopien. Mittelfristig ist geplant, das Textarchiv - z.B. fotokopiert - Interessenten (für wissenschaftliche Arbeiten etc.) zur Verfügung zu stellen. Die Adressen der beiden Archivare stehen im Impressum.

Falschmeldung: Die in SFT 133 auf S.48 erschienene Nachricht, nach der der SF-Autor K u r t B r a n d seinen Redakteurssessel seinem Kollegen B e r t S t r a n g e r überlassen hat, stimmt nicht. Wahr ist vielmehr, daß R o n a l d M. H a h n sich auf besagtem Stuhl bei Astro niedergelassen hat.

H e i n z - J ü r g e n E h r i g, Berlin, Alt-SFCD-Präsident, kennt "eine Reihe von Sammlern, die z.B. SFT nicht mehr gut finden, weil die die ältesten Hüte bringen". (in NLF 48)

Erstreben der "Zusammenarbeit mit der AST", "Mitarbeit an SFT" und "bilateraler Nachrichtenfluß" ist Mitgliederwunsch des SASL (Soz. Arbeitskreis Spekulative Literatur) laut (SASL-) Info Nr. 2.

Man könnte SFT "eine gewisse Fanishness unterlegen, wenn das Blatt in seiner Art nicht auch schon wieder entsetzlich seriös wäre", meint E.D. M a r w i t z in CLUTCH BLOOD 3. Na ja, ein Problem, mit dem muß der Marwitz ganz alleine fertig werden.

"Auch die SFT sind... kaum etwas anderes als eine u (=underground)-zeitschrift, die von interessenten jeder schattierung gelesen wird." (beta 0-Nummer, F. M o h r h o f)

"A very professional publication, SF TIMES has moved into the field of underground magazines whilst retaining its sf basis. It's in German, tends to be radically political (especially in its criticism), and concentrates on news and reviews with occasional articles. Franz Rottensteiner skims through American sf books, Horst Pukallus looks at the New Wave, and Klaus Diedrich considers the Golem. SFT is well worth the serious sf fan's attention." (Das britische Zine CHECKPOINT, Nr.42, über SFT 132)

Zusammenhänge zu erkennen, ist Deine Stärke wohl nicht.

NLF 52 rezensierte SFT 133: "...glänzte durch umfangreiche Informationen...Eine sehr gute, gekonnte Zusammenstellung.. Ein Magazin, das seinen Preis auf alle Fälle rechtfertigt."

"Beziehungen zum AST" sind nach Meinung von Jürgen Elsässer für den SASL "mit Vorsicht zu genießen. Da sich nach Auskunft von Kurt (Sterz) dort eine ganze Anzahl von Karrieristen und Opportunisten tummeln, sollten wir den Zustand dieses Vereins erstmal untersuchen; SFT und seine profihafte Aufmachung sollten uns nicht blenden..." (Inter nos 19)

"Immer noch die informativste und kritischste Zeitschrift über den Bereich Comic und SF stellt die SCIENCE FICTION TIMES dar. Die relativ hohe Summe (DM 3, 60 pro Heft) lohnt sich allemal." (Media, Nr. 1)

"Eine der anspruchsvollsten und engagiertesten Zeitschriften der alternativen Szene ist die Science Fiction Times ... Die Position der Redakteure ist eindeutig konträr der allgemeinen SF-Tendenz... linksorientierte Leute mit einer klaren gesellschaftlichen Position... allerdings: die Sprache der Autoren ist allzusehr der studentischen Linken verwandt..." (Spontan Nr.5, 1974)

"Auch heute zähle ich die sft zusammen mit franz rottensteiners quarber merkur zu den Zeitschriften des sf-metiers im deutschsprachigen raum." (Kurt S. Denkena in Papyrus Ischtar 1). "Spitzenzines (mehr schon Zeitschriften): sft, quarber merkur" ("fnsr", ebd.)

In BETA 1 ärgert sich F. Mohrhof über Hayen Zborons Schreibe, die in SFT 133 veröffentlicht wurde: Er kommt jedesmal vom hundertsten ins tausendste, von William Voltz über Tschou En-lai, Mao Tse-tung zum seiner Meinung nach "bürgerlichen Lügenblatt" DER SPIEGEL". Tja, lieber Mohrhof,

Book-Bazaar

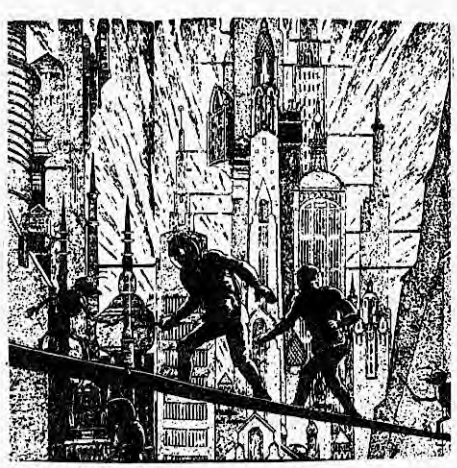
(Fortsetzung von Seite 2)

de la Terre. Alle vier Bände sind gut erhalten, lediglich bei "Cesar Cascabel" ist der vordere Buchdeckel stark abgeschabt. Format der Bände 19 x 28 cm, ca 400-500 S. Umfang, mit allen Illustrationen d. Erstausgaben, Goldschnitt rundum, reich verzierte Buchdeckel. Die Bände werden in Antiquariaten mit 240,- DM pro Band gehandelt, werden in diesem Fall aber ggf. unter Preis verkauft.

R. Schmidt, 6800 Mannheim, Q3, 9, verkauft überzählige Taschenbücher und Hefte aller deutschen SF-Reihen. Verkaufsliste gegen Freiumschlag.

F. Köpsell, 2850 Bremerhaven-M., "Bürger" 42, verkauft: Utopia-Magazin 1-26 (DM 70,-), Galaxis 1-15 (DM 65,-), Planet 1-4 (DM 12,-), Amateur SF-Stories (5,50), Transgalaxis-Katalog (DM 8,-), Pioneer 11, 15, 19-27 (75,-), Anabis 14-25 (110,-), Mutant 1-4, 6, 9, 10/11 (25,-), Mutant-SD "Walt Willis" (9,-), Anabis-SD 7 (Traum u. Umnachtg.) (17,-). SF-TB's: (je DM 1, 15) -Anderson:Horn d. Zeit, Cummings: Unendlichkeit, Wilhelm: Geschenk, Doyle: vergessene Welt, Kneifel: brennende Labyrinth, Simak: Kobolde, Biggle: Wächter d. Dunkelheit, Dominik: Feuer u. Wasser, dto.: Stern fiel v. Himmel, Simak: Retorte, Wylie/Bulmer: Wenn Welten.., Auf d. neuen Planeten, Clarke: neue Generation, Conan 1-4, Darlton/Artner: Ende d. Furcht, Wallace/Cooper: King Kong, Blish: PSI-Mann, Heinlein: Reise in d. Zukunft, Burroughs: Venus verschollen, Piraten d. Venus, Oliver: Brüder, Vance: Jäger, Dämonenprinz, Mordmasch., Martin: Frankenstein 69 (DM 15,-), Wilhelm: Killer-Ding, Farmer:Sonnenheld, Green: Experiment Genius, McDonald: Planet d. Träumer, White: Raumschiff d. Rätsel, Gefangene d. Meeres, Verne: 5 Wochen i.Ballon, Stahlelefant, Budrys: Projekt Luna, Blish: Enterprise 2, - (je DM 1, 75): Wyndham: Griff n.d. Sternen, Maine: Wunderwesen, Bond: Insel, Ellison: 15 SF-St., Herbert: Santaroga, Niven: Ringwelt, Jefremow: Mädchen, Burroughs: Prinzessin v.Mars, Sherrif:Mond/Europa -(je DM 3, 75): Blish: Stadt zwischen d. Plan., Biggle: Für Menschen verboten, vanVogt: unheiml. Raumsch., Esch: Januar 2000, Bouille: Planet d. Affen, Ballard: Welt in Flammen, - Heller: Der Ring (Olympia Press) DM 7,-), Robot 2 (4,-), Lem: D.Unbesiegbare (5,-), vanVogt: 200 Mln. Jahre später (4,50), Kneifel: Traum d. Masch. (5,50), Wyndham: Triffids (Buchausgabe) (4,50), Dominik: Flug i.d.Weltraum, (5,50), Bradbury: Böse a.leisen Sohlen (8,50), Hauser:Gigant Hirn (4,50), Bradbury: Medizin f. Melanch., (8,50), Gadow: Erinnerungen a.d.Wirklichkeit (Slan-SD) (3,-), Baumgartner: Faust d. Himmels (8,-), Hess:Atlantis (7,-), Vesere: Altamira (6,-), Velde: Gott u. Gewürm (12,50), Brunngruber: Engel in Atlantis (14,-), Groff: nächste Mal (5,-), Daumann: Gefahr a.d. Weltall (6,50), Dominik: Cheopspyram.(6,50), dito: Erbe d. Uraniden (6,50). Ab Bestellwert DM 15,- portofrei, ab Bestellwert DM 200,- 10% Rabatt.

Peter Klumbach, 4300 Essen 16, Postfach 4348, sucht dringend: Tiger, Tiger (Bester), The Stars My Destination (Bester), Babel 17 (Delany). Zahlt mehrfachen Neupreis.



ORBAN, 1951

Science Fiction in USA

Ace Books

Ace begnügt sich nach wie vor großteils mit Nachdrukken. Davon ist *Roger Zelaznys* FOUR FOR TOMORROW (216 S. 95 ¢) annehmbar (auch das Titelbild), mit vier hyperbolischen Novellen, die zwar allgemein überschätzt werden (zumindest in dem dummen Sturgeon-Vorwort), aber doch recht hübsch sind; vor allem „The Graveyard Heart"; außerdem enthält der Band noch „The Furies", „The Doors of His Face, the Lamps of his Mouth" und „A Rose for Ecclesiastes", jene sentimentale Marsstory, die schon Scharen von Fans ins Schwärmen gebracht hat.

Ein Ace-Double von *Mack Reynolds*, COMPUTER WAR und CODE DUELLO (95 ¢), enthält zwei recht dümmliche Romane über politische Intrigen und allerlei anderes Ränkespiel, was zuweilen auch noch lustig gemeint ist.

In *Andre Nortons* ORDEAL IN OTHERWHERE (75 ¢) wird ein Abenteuer auf einem exotischen Kolonialplaneten mit rätsel/traumhaft schimmernden Geschöpfen geboten; diese Geschöpfe haben auch Geheimnisse, denen die Helden auf die Spur kommt. Typische Norton-Masche, belanglos, zieht aber beim Publikum.

OPERATION UMANAQ von *John Rankine* (75 ¢) offeriert recht uninteressante Abenteuer auf den Polen der Erde, die umgestaltet werden sollen. Ziemlich armselig kommt mir auch Band 19 der BEST FROM F&SF vor, herausgegeben von *Edward L. Ferman* (95 ¢). 18 Geschichten und Cartoons plus ein Nachwort, das das Buch lobt. Es sind meist recht verquere Fantasies von Avram Davidson, Edgar Pangborn, Robert Silverberg, Barry N. Malzberg, Larry Niven, Robert Sheckley und anderen; geschwätzige, unoriginelle Geschichten, die altes Zeug aufs neue aufwärmen. Besonders penetrant „The Man Who Learned Loving" von Theodore Sturgeon, eine Geschichte von einer märchenhaften Erfindung (bei Sturgeon finden sich noch immer die Erfinder aus den dreißiger Jahren, die mit einfachsten Mitteln die erstaunlichsten Wirkungen zuwegebringen, ohne daß der Autor das Geringste von irgendeiner Wissenschaft verstehen muß), und der Kuchen tüchtig begossen mit rührseliger Scheiße, was Sturgeons Anhängern als tiefe Menschlichkeit und psychologischer Scharfsinn gilt.

TOMORROW LIES IN AMBUSCH (281 S. 95 ¢) von *Bob Shaw* ist eine Sammlung von 13 recht harmlosen Geschichten mit meist biederen Pointen (die häufig der Daseinsgrund dieser Erzählungen sind). Da übernehmen Außerirdische irdische Menschen, landen Ungeheuer auf der Erde, finden Bankeinbrüche in parallelen Welten zugleich statt. Das ist flüssig geschrieben, aber in der Substanz dürftig, und wie in Bob Shaws Romanen haben die Helden meist Eheprobleme, die in der Regel positiv gelöst werden.

Ein ganz alter Hut ist THE MEN AND THE MIRROR von *Ross Rocklynne* (208 S. 95 ¢), Geschichten aus der Zeit von 1936 bis 1952. In jeder spielt ein Detektiv mit einem recht freundlichen Verbrecher Haschen (in drei davon tritt dasselbe Paar auf) und das Problem liegt immer in ganz besonderen physikalischen Verhältnissen, etwa einem hohlen Planeten Vulkan.

Der neueste Perry Rhodan, MENACE OF THE MUTANT MASTER von *Kurt Mahr* (158 S. 75 ¢) enthält merkwürdigerweise ein guest Editorial von Ray Bradbury, das aber auch nicht gut ist.

Edgar Rice Burroughs' AT THE EARTH'S CORE (159 S. 75 ¢) liefert weitere Abenteuer David Innes' im Erdmittelpunkt; und ARMAGEDDON 2419 A.D. (192 S. 75 ¢) von *Philip Francis Nowlan* ist die ursprüngliche Buck-Rogers-Geschichte, die später als comic strip so bekannt wurde; sie ist noch leidlich lesbar.

Ultramoderne New Wave, überraschend für die Ace-Reihe, dagegen *Brian W. Aldiss'* BAREFOOT IN THE HEAD (280 S. 95 ¢). Bei diesem Roman, der einfach beginnt, aber immer schwieriger wird, um Joyceanische Verschlungenheit zu erreichen, muß man sich schon mächtig anstrengen, um mitzukommen; die Handlung - Europa wurde buchstäblich und metaphorisch in die Steinzeit zurückgebombt - ist recht simpel, aber die Sprache wird immer komplexer. Dies ist einer der Höhepunkte der New Wave.

THE BIG SHOW (153 S. 75 ¢) von *Keith Laumer* ist eine Sammlung von sechs mehr oder minder schlechten, handlungsreichen Kurzgeschichten, in der alte SF-Themata nicht sehr geglückt wiederholt werden; wie immer bei Laumer viel Handlung, aber selbst wo er sich nachdenklich und moralisch gibt, ist das Denken keinen Pfifferling wert.

Im Ace Double präsentiert *A. Bertram Chandler* THE HARD WAY UP, 162 S.) eine seiner immer lesbaren, wenn auch nicht sehr originellen galaktischen Seefahrergeschichten; und auf der Rückseite bietet *Robert Lory* in THE VEILED LORY 116 S.) eine weit weniger lesbare Space Opera.

Daw Books

Donald A. Wollheim führt in seiner Reihe, die sich dem Vernehmen nach sehr gut verkauft, die Linie der Ace-Books fort, als er noch dort Editor war. TRANSIT TO SCORPIO (190 S.) von *Alan Burt Akers*, einem neuen Autor, führt auf den Planeten Kregen im Skorpion, eine Welt wie Burroughs' Mars oder Normans Gor, und möglicherweise ist dies der Anfang einer neuen Serie von Abenteuern in einer barbarischen Welt. Illustriert ist das Ding auch. In *Louis Trinbles* THE WANDERING VARIABLES (158 S.) geht es um ein galaktisches Geheimnis und *Pierre Barbets* BAPHOMET'S METEOR (144 S.) führt in eine parallele Welt, wo die Geschichte infolge der Eingriffe eines machtgierigen außerirdischen Wesens anders verlaufen ist. Dieses Wesen verschafft dem Templer-Orden Atomhandgranaten, mit denen ganz Asien erobert wird. Barbet ist ein Vielschreiber des französischen Verlages Fleuve Noir, der so eine Art frz. Moewig Verlag oder Ace Books ist. Die Geschichte ist ziemlich bar jeder Spannung, flüchtig geschrieben und man muß sagen, daß so eine Art Geschichte jeder beliebige amerikanische SF-Autor, der auch nicht schreiben kann, besser hinbringt. Die Notwendigkeit solcher Übersetzungen ist wirklich nicht einzusehen. Besser ist da schon *Marion Zimmer Bradleys* DARKOVER LANDFALL (160 S.), das letzte Werk in dieser beliebten Serie (chronologisch indes das erste), das aber auch reichlich kitschig und sentimental ist.

Von den folgenden vier DAW-Books ist genau eines lesbar: *James H. Schmitz'* THE LION GAME (Nr. 38, 157 S.). Schmitz hat bessere Space Operas geschrieben, aber immerhin bietet dieser Roman, einer aus der Serie um die Telepathin Telzey, akzeptable, wenn auch ein bißchen steife und nicht sehr einfallsreiche Unterhaltung; natürlich geht es wieder um das Schicksal des Universums.

THE BOOK OF FRANK HERBERT (Nr. 39 189 S.) ist ein Resultat des phänomenalen Erfolgs von DUNE; nun erscheint eben auch alles an Unlesbarem, was *Herbert* je verfaßt hat. Diese meist kurzen short stories zeichnen sich durch besondere Einfallslosigkeit und oftmaliges Wiederkäuen abgedroschener typischer SF-„Ideen" aus.

Um den ausgelassenen Humor *Ron Goularts* würdigen zu können, muß man dafür konstruiert sein; ich bin es offensichtlich nicht, und so halte ich auch A TALENT FOR THE INVISIBLE (Nr. 37, 144 S.) lediglich für Unsinn. Ein Geheimagent, der sich unsichtbar machen kann, jagt den „Sandmann", einen Wissenschaftler, der die Menschen zum Denken bringt und somit gegen ihre Regierungen aufwiegelt. Aber der Roman ist nur kurz, noch dazu illustriert.

Umso länger ist dafür PLANET PROBABILLITY (188 S. Nr. 40) von *Brian N. Ball*, der einen schier endlosen Strom mittelmäßiger Space Operas hervorbringt, ein Autor in der Preislage eines Ken Bulmer, John Rackham oder E. C. Tubb.

Dem Vernehmen nach sollen die DAW-Books sehr erfolgreich sein, und zweifellos kennt Donald A. Wollheim den Markt sehr gut; er weiß, was der abenteuerhungrige amerikanische Leser wünscht und liefert es ihm; nur ab und zu verirrt sich ein besseres Buch in dieses Programm. Zu einer

ständigen Einrichtung werden anscheinend THE BOOK OF . . ., nun THE BOOK OF PHILIP K. DICK (Nr. 44, 187 S.), das meist ältere *Dick*-Geschichten zusammenfaßt, von denen viele in der englischen Sammlung A HANDFUL OF DARKNESS erschienen. Deutlich merkt den Geschichten die Entstehungsjahre an, denn viele handeln vom Atomkrieg bzw. den Mutanten nach einem solchen Krieg und der Gefahr, daß der damals heftige kalte Krieg in einen heißen umschlagen könnte. Es sind meist grimmige, aber ziemlich simple und auf die Pointe abzielende Geschichten, die mir vor Jahren viel besser gefallen haben, als jetzt beim Wiederlesen. „The Defenders" z.B. über die Roboter, welche auf der Erdoberfläche längst die Herrschaft übernommen und den sinnlosen Krieg beendet haben, gegenüber den verblendeten Menschen aber den Schein aufrechterhalten, er ginge weiter, erscheint im Rückblick ziemlich blaß. Die übrigen Erzählungen: „Nanny", „The Turning Wheel", „Adjustment Team", „Psi-Man", „The Commuter", „A Present for Pat", „Breakfast at Twilight" und „Shell Game".

Die übrigen Bücher verfolgen die ausgetretenen Pfade der SF: COLLISION COURSE (Nr. 43, 144 S.) von *Barrington J.Bayley* (Zeitparadoxa und Zukunftskriege), A SPACESHIP FOR THE KING (Nr. 42, 157 S.) von *Jerry Pournelle* (Analog-Abenteuer über feudale Zukunftswelt, wo eine Bibliothek auf primitiver Welt höchstes Wissen beherbergt: viel Fürsten gibts, Bischöfe etc.) und in CHANGELING EARTH (Nr. 41, 176 S.) von *Fred Saberhagen* funktioniert 50.000 Jahre in der Zukunft die Magie vortrefflich, die Wissenschaft aber nicht mehr, und niemand weiß warum, außer daß es seit Menschengedenken so gewesen ist, immer während der langen Tyrannei eines Reiches des Ostens.

Die Titelbildgestaltung dieser Reihe ist teils recht hübsch, teils grauslich.

THE OTHER LOG OF PHILEAS FOGG (191 S.) von *Philip Jose Farmer* unternimmt es, die wahre Geschichte hinter Vernes REISE UM DIE WELT IN 80 TAGEN zu erzählen, welchen Roman Farmer angeblich sehr bewundert. Mit TARZAN ALIVE, einer Biographie Tarzans, hat Farmer einen schönen Publikationserfolg erzielt und das scheint ihn entschlossen zu machen, dieses Bergwerk bis zur Erschöpfung auszubeuten. Eine Biographie Doc Savages ist angekündigt, und dieser Roman gehört auch irgendwie dazu. Das Geheimnis des Phileas Fogg ist jedenfalls, daß er ein Eridaneaer ist, ein Angehöriger einer Rasse von Außerirdischen, die mit einer anderen, den Capellanern, einen erbitterten Krieg führt. Das wird einfallslos (von ein paar Scherzen, die man sich an den Fingern abzählen kann, abgesehen) abgehandelt und präsentiert bloß uralte SF-Klischees, daß dieses Buch kein Tribut für Verne ist, sondern Farmer im Gegenteil Schmerzensgeld an die Erben zahlen müßte. Das Geheimnis der „Mary Celeste" wird auch verarbeitet.

Die übrigen Romane sind auch nicht bemerkenswert. TIME STORY (160 S.) von *Stuart Gordon* - verwickelte Zeitreiseabenteuer mit antiutopischen Zügen, entsetzlich geschrieben; TARZAN THE ETERNAL (156 S.) von *Andre Norton* - Merritt-Absud, mit einem Piloten und Forscher als Heldin, der in einem verlorenen Land der Held Garan ist, bestimmt, eine Welt zu retten; zwei Kurzgeschichten setzen das sinnlose Wortgeklingel von Schicksal, Zauberkräften und schönen Frauen fort. *John T. Phillifent*, der meist unter dem Pseudonym *John Rackham* schreibt, liefert in KING OF ARGENT (191 S.) eine seiner üblichen Space Operas: der Held kommt auf einen höchst wunderlichen Planeten, so verändert, daß er dort überleben kann; seine Chefs halten ihn nicht besonders wert, aber der Agent setzt sich durch und findet sein Glück - in Gestalt einer Prinzessin auf seinem Planeten.

Pyramid

THE ICE PEOPLE (V 2913 250 S., $ 1.25) von *Rene Barjavel* ist der erste SF-Roman seit langer Zeit, den Pyramid veröffentlicht. Deutsch erschien dieser französische Bestseller (er soll in einer Million Exemplaren verkauft worden sein) als ELEA und blieb praktisch unbeachtet. Es ist eine geschickt gemachte, rührselige Geschichte, ein bißchen Warnung, ein bißchen Liebesromanze, ein paar pseudowissenschaftliche Theorien. Engefrorenre Atlantier gelangen in unsere Zeit, berichten von ihrer durchs Atom umgekommenen Welt und erleben dann durch tragische Umstände ein Liebesdrama, das weibliche Leser zu Tränen rühren mag.

Franz Rottensteiner

Die psychodelische Ideologie

2. Teil

4. You can't keep a good man down

„Die Hippy-Bewegung, der psychedelische Stil bedeuten eine Revolution in unseren Vorstellungen von Kunst und dem Schöpferischen, die sich direkt vor unseren Augen abspielt. Die neue Musik, die neue Dichtung, die neue visuelle Kunst, der neue Film." (46) „In fünfzehn Jahren werden die klugen Kinder, die sich jetzt anturnen, die öffentliche Meinung gestalten, unsere Romane schreiben, unsere Universitäten leiten und die hysterischen Gesetze, die jetzt erlassen werden, widerrufen." (47)

Wie also? *Leary*, der der „genetischen Notwendigkeit" Ausdruck verleiht, daß die „heutige Generation" sich von dem „rücksichtslosen Irrsinn" der Männer in den Wechseljahren trennt, stellt seine Blumenkinder andererseits als Avantgarde hin, die *innerhalb* der bürgerlichen Gesellschaft, nicht nur auf dem Gebiet von „Musik", „Dichtung", „Kunst" und „Film", sondern auch, was die „öffentliche Meinung", die „Universitäten" und die „Gesetze" anbetrifft, wirksam werden soll und wird. Wenn *Leary* seinen psychodelischen Dreischritt *turn on, tune in, drop out* leiert, meint er mit *drop out* wohl weniger den radikalen Bruch mit der bürgerlichen Welt; vielmehr scheint er augenzwinkernd zuzugeben, daß man mit ihm als *guru* eher die Sprossen der kleinbürgerlichen Karriereleiter hinauf-, als aus der bürgerlichen Gesellschaft hinausfällt. Der wahre *dropout* im Trip bleibt denen vorbehalten, die Kreativität vielleicht nicht einmal buchstabieren, geschweige denn mit einem *Leary* gemäßen Inhalt füllen können, den proletarischen *junkies*, die von Pushern und Dealern systematisch ruiniert werden. Das Salz der Erde liegt für *Leary* in der „oberen Mittelklasse" (48), also bei denen, die ihre *trips* zu verkäuflicher Kunst verwerten können. Die „Revolution in unseren Vorstellungen von Kunst und dem Schöpferischen" führt nicht weiter als in die bürgerlichen Bestsellerlisten, Kunstausstellungen und Kinos, während die „weißen, lügenhaften Männer in den Wechseljahren" auf einmal als Mäzene brauchbar erscheinen.

Die biologistische Vorschau *Learys* auf das „Wachstum der neuen Rasse" und die Überwindung der arteriosklerotischen alten Gesellschaft entpuppt sich als Programm des kleinbürgerlichen Aufstiegs, in dem das Medium der Droge zugleich als Botschaft dollarschwerer Schöpferkraft mitklingt. Soziales Engagement, jedwede Solidarität würden da nur stören:

„Aber ich beschwöre alle unter euch, die das Leben ernst nehmen, die ihr Nervensystem oder ihre spirituelle Zukunft ernst nehmen, sofort mit der Überlegung zu beginnen, wie ihr euch harmonisch, folgerichtig, liebevoll und anmutig von den sozialen Verpflichtungen distanzieren könnt, denen ihr ausgeliefert seid." (49)

Noch weit unverblümter als *Leary* schildert Peter *Stafford* in RAUSCH, ROCK UND REVOLUTION (50), wie er sich die psychodelische Revolution vorstellt.

„Meine These ist, daß die psychodelischen Drogen eine gesellschaftliche Bedeutung ersten Ranges haben, und daß sie auf die Dauer (und damit meine ich, in nicht mehr als fünf bis zehn Jahren) die gegenwärtigen politischen Realitäten völlig verwandeln werden." (51)

„Bedenken wir nur einmal das Ausmaß, zu dem die psychodelischen Drogen bei Psychologen, Universitätslehrern, Werbeleuten der Madison Avenue, Mitarbeitern in Organisationen wie IBM oder der Rand Corporation Interesse finden - in den Denkfabriken also; und rechnen wir nur einmal die von LSD beeinflußten Entscheidungen zusammen, die von denen getroffen werden, die unsere Gesellschaft wirklich

bewegen (. . .) - dann können wir mit Überzeugung sagen: Die psychodelische Revolution wird Auswirkungen haben, die unsere Vorstellungskraft schon jetzt übersteigen." (52)

Unsere Vorstellungskraft ist schon weit überstiegen mit der Unterstellung, daß die *brain trusts* der Madison Avenue, der IBM und besonders der paramilitärischen RAND-Corporation, aus der Männer wie Herman *Kahn* hervorgingen (53), in irgendeiner Weise dazu beitragen sollten, „die gegenwärtigen politischen Realitäten völlig" zu „verwandeln". *Stafford* übt nichts anderes als Idealismus, wenn er den „von LSD beeinflußten Entscheidungen" gesellschaftsändernde Kraft zuschreibt. Für ihn ist die Droge ein revolutionäres Agens, und die Agenturen des Monopolkapitalismus werden zu Vollstreckern dessen, was LSD ihnen eingibt.

Anhand eines leicht faßlichen Beispiels macht *Stafford* bewußt, wie auch kleine Leute ihren Teil zur Revolution beitragen können. Zuvor stellt er klar, „daß die Veränderung der äußeren Welt die Veränderung des Individuums voraussetzt." Je nun: „Historische Beweise für die Gültigkeit dieser Behauptung gibt es wenige" (54). Aber seit das LSD synthetisiert worden ist, hat das Sein alle Macht über das Bewußtsein verloren, kann die Geschichte keine Geschichte von Klassenkämpfen mehr sein und das Proletariat nicht länger die revolutionäre Klasse im Kapitalismus. Fortan kann jeder mitspielen. Die „Massenerzeugung von Haltungen und Werten" (55) in Form der Droge macht sogar den sonst eher zurückhaltenden „Badewannenfabrikanten" (56) zum umstürzlerischen Subjekt. Dieser Mann „steht genau an der Stelle, wo die nächste größere Entscheidung über Badewannen getroffen werden wird (. . .)", und zweifelsohne wird seine Entscheidung dank LSD eine revolutionäre sein, die Hunderttausende von Wannenbadern in den Strudel der Ereignisse ziehen muß. Außerdem erwähnt *Stafford* noch beiläufig die Berufsgruppe der Genetiker, von der unter LSD-Einfluß sicher bald der Übermensch kreiert wird.

Abgesehen von der skandalösen Inflation des Begriffes Revolution, die nicht nur *Stafford*, sondern fast allen Ideologen des Underground zur Last zu legen ist, bleibt an *Staffords* Gedankenflug nichts zu kritisieren, was nicht schon von vornherein der Lächerlichkeit anheimfällt. Es ist Warenfetischismus, Konsumkult, was *Stafford* treibt. Die Waren des Kapitalismus versprechen immer mehr, als sie halten können. den Drogenfanatikern scheint die Droge gar die völlige Veränderung der „gegenwärtigen politischen Realitäten" zu verheißen. *Stafford* verrät sich aber, wenn er privilegierte Kleinbürger für diejenigen hält, „die unsere Gesellschaft wirklich bewegen", und freudig prophezeit, daß sie unter LSD ihr Tagewerk noch weit erfolgreicher verrichten könnten.

Nicht immer ist es die Droge, die dem Underground Mittel zum kleinbürgerlichen Zweck zu sein scheint. *Learys* Biologismus der „neuen Rasse", hinter dem er den Karrierismus der jungen Leute in den kreativen Jahren tarnt, wird bei der Beschreibung einer späteren Zukunft zum blanken Rassismus. Vorausgesetzt, daß ein Teil der Menschheit bleibt, wo er ist, nämlich in den Großstädten, und ein anderer, eben die Blumenkinder, sich die freie Natur erkiest, kann es zur Aufspaltung in zwei biologische Zweige kommen.

„Eine Spezies, die Maschinenart, wird gern in Metallgebäuden und Wolkenkratzern leben und ihren Spaß daran haben, einfach Teil einer Maschine zu werden. Diese Spezies des Menschen wird ein unnötiger, bald veralteter Teil der ganzen technologischen Maschinerie werden. In diesem Fall wird der Mensch anonym - genau wie der Ameisenhaufen oder der Bienenstock. Sex wird entpersönlicht werden, Promiskuität wird an der Tagesordnung sein. Aber ich weiß, daß unsere Samen-Blumen-Spezies andauern wird. Und wir werden vielleicht neue Krankheiten überstehen, die von den Maschinenmenschen mit ihren Antiseptika nicht beseitigt worden sind. Und wir werden irgendwo draußen in den Sümpfen sein oder irgendwo draußen in den Wäldern über die Maschine lachen und unsere Sinne genießen und Ekstasen erleben und uns daran erinnern, woher wir kamen, und unseren Kindern beibringen, daß wir keine Maschinen sind und nicht dafür geschaffen sind, Maschinen zu machen, und auch nicht dafür geschaffen sind, Maschinen zu betätigen." (57)

Man versteht nach diesen Ausführungen sofort besser, warum auch ein Robert *Heinlein* mit STRANGER IN A STRANGE LAND (58) zum Liebling des Underground werden konnte. Sauber und gesund ist sie, *Learys* „Samen-Blumen-Spezies", macht keine Maschinen, sondern Kinder, lebt lachend und nicht in Anonymität, genießt „Ekstasen" statt „Promiskuität" und überlebt wie selbstverständlich „neue Krankheiten", denen die Großstadtmedizin nicht beizukommen vermag. Die Städter sterben den Tod der Dekadenten, rassisch Unterlegenen; „Bienenstock" und „Ameisenhaufen" fallen Krankheitskeimen zum Opfer, weil sie nicht dem Code des Erbguts gehorchten und auf Wissenschaft und Technik vertrauten, statt im eigenen Körper Erfüllung zu finden.

Spätestens seit Oswald *Spenglers* Werk DER MENSCH UND DIE TECHNIK den „Sturz des faustischen Menschen" durch den „Mikrokosmos Maschine" prophezeite, ist der antitechnische Affront fest in die bürgerliche Ideologie inkorporiert. Der Faschismus duldete die Propagierung des technischen Fortschritts nur, wenn - wie etwa beim deutschen Science Fiction-Altmeister Hans *Dominik* (59) - die neuen Maschinen lediglich Verlängerung des starken Arms eines nordischen Menschen waren, der sich außer in den Ingenieurswissenschaften noch gründlich in der Welteislehre und der Hohlwelttheorie auskannte und in Theorie und Praxis unablässig die Untermenschen das Gruseln lehrte. An das Problem der gesellschaftlichen Produktivkräfte oder gar der Produktionsverhältnisse durfte jedoch auf keinen Fall gerührt werden.

Das alles ist also nicht neu, verwunderlich scheint nur, daß einer der maßgeblichen *gurus* einer postfaschistischen Jugendbewegung mit einem rassistisch-antitechnischen Konzept reinsten Wassers zu Buche steht. *Leary*, dessen ökonomische Unbedarftheit ja bereits aus seiner Proklamierung des nahen Mußezeitalters hervorgeht, hebt hervor, „daß wir keine Maschinen zu machen, und auch nicht dafür geschaffen sind, Maschinen zu betätigen." Falls sich Teile der Menschheit dennoch zu einem weiteren Leben in Maschinennähe entscheiden sollten, so deshalb, weil sie „ihren Spaß daran haben." Eine rationale Begründung für die zukünftige Benutzung der Technik scheint *Leary* nicht für möglich zu halten; die „Maschinenart" der menschlichen Rasse kettet sich, seiner Darstellung nach zu schließen, in selbstgewählter Perversion an die Apparate und geht mit ihnen unter.

Daß Wissenschaft und Technik die wichtigsten Werkzeuge zur Emanzipation des Menschen von der Natur waren und sind, will *Leary* nicht ins angeturnte Hirn. Für ihn stellt sich die abendländische Entwicklung ohnehin nur als Irrweg dar, der mithilfe der Drogen, deren Herstellung und Distribution allerdings ohne das kapitalistische Wirtschaftssystem nicht in dem *Leary* genehmen Umfang möglich wären, stehenden Fußes verlassen werden sollte. Anstelle technischen Fortschritts verspricht *Leary* „Ekstasen" und Genuß der „Sinne" „irgendwo draußen in den Sümpfen" oder „irgendwo draussen in den Wäldern". Wir müssen rekapitulieren, daß dieses Versprechen psychodelischer Naturfreuden lediglich die Kehrseite von *Learys* siegessicherer Voraussage der steilen systemimmanenten LSD-Karrieren ist.

So sehr die beiden Prospekte sich formal unterscheiden, bleibt ihnen doch das Entscheidende gemeinsam: Das Bewußtsein kleinbürgerlicher Überlegenheit. *Learys* Kurzzeitprognose will die *freaks* der „oberen Mittelklasse" dazu überreden, ihr Heil in spätkapitalistischer Dynamik zu suchen, während die langfristige Vorausschau von der Heilsamkeit des Verzichts auf kollektiven Besitz der Produktionsmittel kündet. Wie in der gesamten bürgerlichen Ideologie, fungiert der Begriff der Natur bei *Leary* als Gegenspieler dialektisch-materialistischer Anschauung. Wer an der Problematik von Wissenschaft und Technik scheitert, sucht sein Glück in der Natur, die nicht nur als Sumpf und Wald, sondern auch als überlegenes Erbgut und Überbegabung im Kleinbürgerschädel verstanden wir. Der Widerspruch zwischen Produktionsmitteln und Produktionsverhältnissen

löst sich auf in der Illusion einer Beglückung, die synchronisch von Außen- und Innenwelt ihren Hergang nimmt; gesunde Landschaft und psychodelische Kräuter korrespondieren mit starken Genen und innerem Reichtum.

Der Kleinbürger *Leary* propagiert also statt der Beteiligung am Klassenkampf die Wiederversöhnung des Menschen mit der Natur, von der er sich in grauer Vorzeit abgespalten hat. *Learys* Revolution erweist sich als Rücksturz in die Stammesgeschichte, die nach mehrtausendjähriger Unterbrechung durch eine Geschichte der Klassenkämpfe nun endlich ihre psychodelische Abrundung bekommen soll. Statt ökonomischer Dialektik mögen fortan erneut Selektion und Mutation, anstelle des Klassenkampfs muß wieder der Rassenkampf herrschen. Erstes Opfer der Genauswahl wird *Leary* zufolge „die Maschinenart", offensichtlich eine Travestie des Proletariats, der Allzuvielen, der „Ameisenhaufen"- und „Bienenstock"-Menschen, sein. Sind die Kleinbürger dann unter sich und in ungestörtem Rapport mit der Natur, gilt es, den Übermenschen abzuwarten: „Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß die Evolution noch nicht vorbei ist, daß der Mensch kein Endprodukt ist (. . .)". (60)

Unverhohlener, weniger ausgeklügelt als *Leary* geben sich viele andere Underground-Propheten, die in ihrer subjektiven Unfähigkeit, am Klassenkampf teilzunehmen, der Natur erlösende Macht zuschreiben. Nicht selten wird der versunkene Kontinent *Atlantis* zur Metapher einer neuen befriedeten Welt, die sich aus neuen Sternbildkonstellationen, Erdachsenverschiebungen oder irdischen Vulkaneruptionen mit mechanischer Zwangsläufigkeit ergibt. Das Zeichen des Wassermanns, die himmeltechnischen Fertigkeiten des Erzengels Michael und terranische Naturkatastrophen müssen vollstrecken, was aus gesellschaftlicher Dialektik heraus nicht entstehen zu können scheint. (61) Und immer ist es eine dünnbesiedelte, maschinenlose Welt der Schöpferischen, die mit kosmischer Zange und unter planetaren Wehen geboren wird. Die Produktionsmittel und ihre Besitzer, die Produktionsverhältnisse und ihre Ausgebeuteten verschwinden im Schoß der kreißenden Erde, indem das ersehnte Domizil der Kleinbürger aller Länder aus den Wassern steigt.

5. Urlaub vom Ich

„Einer der ekstatischen Schrecken des LSD-Erlebnisses ist die Konfrontation mit deinem eigenen Körper, die zerschmetternde Auferstehung deines Körpers. Du wirst in die Matrix von Quadrillionen von Zellen und somatischen Kommunikationssystemen gestürzt. Die zellulare Flut. Du wirst die Kanäle deiner Wasserversorgung hinuntergeschwemmt. Visionen mikroskopischer Prozesse. Fremdartige, wellenförmige Gewebemuster. Du wirst in die phantastische Kunstwelt innerer Fabriken geschleudert, schauderst vor Furcht oder schreist vor Vergnügen bei dem unentwegten Stoß, Kampf, Schwung der biologischen Maschine, die klickt, klickt, endlos, endlos – und dich in jedem Augenblick verschlingt. Dein Körper ist das Universum (. . .). Was draußen ist, ist drinnen. Dein Körper ist der Spiegel des Makrokosmos. Das Königreich des Himmels ist in dir." (62)

dieses Zitat aus *Learys* Buch POLITIK DER EKSTASE konfrontiert uns abermals mit der Tiefenpsychologie des Carl Gustav *Jung*. Wenn Karl *Kraus* mit seinem Aphorismus, die Psychoanalyse *Freuds* sei in Wirklichkeit die Krankheit, deren Heilung sie anzustreben vorgebe, unrecht haben sollte, gilt der Spruch aber unzweifelhaft, wenn man ihn auf *Jungs* Theorien anwendet. *Jungs* Gleichung von Innenwelt und Außenwelt, von Psyche und Kosmos verbleibt *Leary* der psychodelischen Ideologie ein: „Dein Körper ist das Universum". – „Was draußen ist, ist drinnen. Dein Körper ist der Spiegel des Makrokosmos. Das Königreich des Himmels ist in dir."

Psychische Erkrankungen werden von *Jung* als Folge eines Widerstreits zwischen kosmischem Erbteil und kultureller Beeinflussung des Individuums aufgefaßt; Natürliches und Artefizielles, Archetypen und zeitgenössische Ideologie ringen miteinander. In unserer Zeit, so *Jung*, häufen sich die Gemütsleiden, weil die Welt im Übergang vom christlichen Zeitalter der Fische zur Ära des Wassermanns begriffen sei. Als Zeichen des Umbruchs begreift *Jung* insbesondere die zunehmenden UFO-Sichtungen (63). Ergebnis des großen Wandlungsprozesses soll eine Welt sein, in der urwüchsige Irrationalität gegenüber allem Künstlichen und Gekünstelten Platz greift. Verzeihliche astrologische Fehlberechnungen mögen erklären, warum *Jung* diese Zeit schon mit dem Siegeszug des deutschen Faschismus angebrochen wähnte. Was unsere Zeit betrifft, scheint *Jung* jedoch Recht zu behalten, wenn man *Leary* oder *Pauwels & Bergier*, die selbstredend zur *claque* eidgenössischen Mystikers gehören, Glauben schenken will.

Bürgerliche Ideologie kommt, je verzweifelter ihr Abwehrkampf gegen den dialektischen Materialismus wird, desto weniger ohne Dialektik aus. Freilich verschwendet sie die Phantasie ihrer Protagonisten in der Hypostasierung origineller Scheinwidersprüche. Der Gegensatz zwischen Natur und Kultur, dem *Jung* seine Tiefenpsychologie verschrieb, erlebte zu Beginn dieses Jahrhunderts, etwa bei Oswald *Spengler*, seine ausführliche Darstellung und erreichte im deutschen Faschismus ein Maximum der Propagierung. Auch Denker, die zumindest als überzeugte Antifaschisten gelten können, erlagen der Pseudodialektik von Biologischem und Gesellschaftlichem. Wilhelm *Reich* z.B. formulierte nach seiner Emigration in die USA programmatisch, was heute – wie auch die Schriften *Jungs* und *Spenglers* - im Underground auf großes Interesse stößt:

„Alle Diskussionen über die Frage, ob der Mensch gut oder böse, ein soziales oder ein unsoziales Wesen sei, sind philosophische Spielereien. Ob der Mensch ein soziales Wesen oder ein merkwürdig vernunftlos reagierender Protoplasmahaufen ist, hängt davon ab, ob seine biologischen Grundbedürfnisse in Einklang oder in Widerspruch stehen mit den Einrichtungen, die er sich geschaffen hat. Es ist daher auch unmöglich, den arbeitenden Menschen aus der Masse von der Verantwortung zu befreien, die er für die Ordnung oder Unordnung, also für die soziale und individuelle Ökonomie der biologischen Energie trägt." (64)

Reich konstruiert einen Gegensatz der „biologischen Grundbedürfnisse" des Menschen zu „den Einrichtungen, die er sich geschaffen hat." Nicht der Widerspruch zwischen Produktionsmitteln und Produktionsverhältnissen soll entscheidend sein, sondern vielmehr der Konflikt zwischen ewigen Trieben und den unzulänglichen gesellschaftlichen Institutionen zu ihrer Befriedigung. Folglich erscheint *Reich* die Volkswirtschaft als vernachlässigbar gegenüber der „Ökonomie der biologischen Energie".

Dem Biologismus verfällt *Reich* mit seiner Absolutsetzung der „biologischen Grundbedürfnisse", die auf diese Weise entfremdet, aus ihrer historischen Verschränkung gerissen und ihrer gesellschaftlichen Wandelbarkeit beraubt werden. Daß die „biologischen Grundbedürfnisse" im Kapitalismus nur unzureichend befriedigt werden, soll nach *Reich* zugleich Ursache und Wirkung aller sozialen Miseren sein: Die Massen reagieren krankhaft, weil ihnen kranke Führer die „Einrichtungen", deren sie selbst ermangelten, ihrerseits vorenthalten. *Reich* mag selbst das Ungenügen dieses Zirkelschlusses geahnt haben, als er sich mit dem Schlagwort der „emotionalen Pest", das so viel und so wenig taugt wie William *Burroughs'* Mythos vom „MENSCHLICHEN VIRUS" (65), schließlich des Problems auf billige Weise entledigte.

Der Widerspruch zwischen Menschen und Natur bzw. zwischen menschlichen Trieben und menschlicher Gesellschaft ist so allgemeiner Natur, daß er - alle Epochen der Menschheitsgeschichte durchziehend - zum Verständnis eines bestimmten historischen Stadiums nicht herangezogen werden kann. Vielmehr nimmt der Konflikt zwischen Mensch und Natur jeweils die Form des gesellschaftlichen Widerspruchs zwischen Produktionsmitteln und Produktionsverhältnissen an (66). Wer spätkapitalistische Problematik mit so weitgespannten Gegensätzen wie *Jung*, *Spengler* oder *Reich* zu erfassen versucht, leugnet das Konkrete durch maßlose Abstraktion, trägt mit unhistorischer Anthropologie zur Ideologie des Spätkapitalismus bei.

Marx' Charakterisierung des Bewußtseins als Ensemble

der gesellschaftlichen Verhältnisse verhilft uns zu einer klaren Einschätzung der *Jung*'schen Tiefenpsychologie und ihrer im Underground gebräuchlichen Derivate. Während *Marx* die Wiederspiegelung gesellschaftlicher Widersprüche im Kopf des einzelnen zur Grundlage psychischer Konflikte macht, will *Jung* einen Widerstreit zwischen ewigen Kräften, den Archetypen, und äußerlichen Einflüssen, der jeweiligen Kultur also, unterstellen. Zum anderen behauptet *Jung* eine letzthinnige Gleichsinnigkeit kosmischer, gesellschaftlicher und psychischer Prozesse, die dem einzelnen auf parapsychologischem Weg offenbar werden könne. Eine solche subjektiv erlebte Auflösung objektiver Gegensätze könne sich dem gesunden Menschenverstand als Geisteskrankheit zeigen, sei aber in Wirklichkeit Überbewußtsein, identisch mit den PSI-Fähigkeiten der Science Fiction. Unter dem wissenschaftlichen Firnis der Synchronizitätstheorie, die Elementarteilchenphysik und Tiefenpsychologie zu verbinden sucht, verbirgt sich die Apologie psychischer Verelendung und ideologischer Verirrungen im Spätkapitalismus. Dem Wahnsinn wird kosmische Methode untergeschoben; statt als Symptom gesellschaftlicher Widersprüche erscheint er als Vision der Erlösung. Weltanschaulicher Unfug gerät in der tiefenpsychologischen Deutung *Jungs* zur Botschaft vom besseren Zeitalter, nicht zur Rune der Entfremdung.

Auf die psychodelische Ideologie bezogen, bestärkt *Jung* den Underground in seiner Überzeugung, daß er im eigenen Nervensystem das Weltall durchmessen könne, während der Trip in Wirklichkeit nur Blattgold auf kleinbürgerliche Fetische legt. Anders jedenfalls läßt sich über *Learys* enthusiastisches Gestammel nicht urteilen. Seine Schilderung jener „Matrix von Quadrillionen von Zellen und somatischen Kommunikationssystemen", der „zellularen Flut", der „Kanäle" der körperlichen „Wasserversorgung", der „mikroskopischen Prozesse" und der „Gewebemuster" scheint eher einem LIFE-Sachbuch über die Geheimnisse des menschlichen Körpers als einer inneren Erleuchtung zu entstammen, zumal eine optisch empfundene Einsichtnahme in vegetativ innervierte Körperbereiche allen Erkenntnissen der Physiologie und Biokybernetik hohnspricht (67). Anders ausgedrückt: „Was man auf dem Trip zu sehen ment, ist offensichtlich eine symbolische Verdichtung von Realitätsmaterial, in der sich, schillernd verkleidet, nichts anderes als der Klassenstandpunkt ausdrückt. Was als kosmisch erlebt wird, erweist sich rasch als kleinbürgerliche Beschränktheit, die sich im Rausch ihrer Grenzen entledigt fühlt.

Es ist wahrscheinlich, daß die Aufhebung der strengen Bewußtseinseingrenzung im Drogenrausch tatsächlich zu völlig neuartigen biologischen Empfindungen führt; jedoch scheint sich jedes ungewohnte Gefühl bald mit gewohntem ideologischen Gehalt zu füllen, weil die kleinbürgerlichen „Kosmonauten des Innern" (*Fiedler* (68)) ihre Interessenlage auf dem Trip keineswegs hinter sich lassen. Ronald *Steckel* referiert z. B. über „Energetische Phänomene" im Drogenrausch folgendes:

> „Die Wahrnehmung energetischer Erscheinungen ist ein häufiges Symptom des psychedelischen Rausches. Strom scheint den Körper zu durchfließen, der Raum scheint von Elektrizität erfüllt und es kann zur Wahrnehmung körperlicher Strahlungserscheinungen kommen (Aurawahrnehmung). Der Wirklichkeitsgehalt dieser Erscheinungen ist ungeklärt; es ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß diesen Wahrnehmungen tatsächliche Vorgänge zugrundeliegen, wie z. B. die Energieströmungen und die plasmatische Bewegung, die *Reich* im Zusammenhang mit der Orgonenergie eyperimentell nachgewiesen hat." (69)

Die „Wahrnehmung energetischer Erscheinungen" schlägt Ideologie der Energie um, wenn der Kleinbürger sich nach dem Trip revolutionär, weil energiegeladen fühlt und umgekehrt *jede* Entladung als Revolution empfindet. *Reichs* pseudowissenschaftlicher Mummenschanz, den *Steckel* zur Erklärung der energetischen Phänomene anführt, beinhaltet bereits jene Verquickung von physiologischen Prozessen und revolutionären Inhalten, die im Underground zu Fehlleistungen wie der von Michael *McClure* geführt hat:

> „Die Revolte ist ein physiologischer Prozeß des Suchens; sie setzt freie Energie voraus und - ob kinetisch oder potentiell - jede Energie ist erotisch." (70)

Man kann nur folgern, daß die Wahrnehmung naturgesetzlicher Abläufe im Drogenrausch es den *freaks* leichtgemacht hat, die Begriffe der Revolution oder der Revolte physikalisch-physiologisch zu konkretisieren und damit ihres gesellschaftlichen Sinnes vollständig zu berauben. *McClure* sagt auch rundheraus: „Menschen, die Politik Revolte nennen, sind fehlgeleitet." (71) Hinter diesem Satz steht immerhin die Erkenntnis, daß Politik mit Naturgesetzen,nichts zu tun hat, eine Erkenntnis, die all jenen zu fehlen scheint, die - wie Wilhelm *Reich* - meinen, daß körperliche Energieaufladung durch Bestrahlungen oder physiologische Entladungen wie etwa beim Geschlechtsverkehr gesellschaftliche Umwälzungen nach sich ziehen müßten.

Überhaupt scheint die ideologiegetränkte Popularisierung naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse zunehmend zum falschen Bewußtsein einer Naturgesetzlichkeit gesellschaftlicher Entwicklungen zu führen, die zwar schon seit Anbeginn kapitalistischer Produktionsweise behauptet worden ist, sich aber erst seit einigen Jahrzehnten abgekarteter faktischer Absicherung sicher weiß. Wahrscheinlich trägt die sinnliche Erfahrung physiologischer Prozesse auf dem Trip zur Fundierung einer solchen Fehlsicht bei. Andererseits mag der Drogenrausch dazu verführen, daß man sich selbst auf naturgesetzliche Akte reduziert und gesellschaftliches Handeln ablehnt, wie es bei *McClure* der Fall zu sein scheint. Die Attraktivität, die ein biotechnisches Menschenbild als psychodelischer Leitfaden im Underground besitzt, läßt sich unschwer aus *Learys* eingangs zitierter Darstellung herauslesen. Die „phantastische Kunstwelt innerer Fabriken", der „Stoß, Kampf, Schwung der biologischen Maschine" künden klar genug von einem mechanistischen Körperverständnis, das die Quintessenz aus biologischen Empfindungen und biologistischer Ideologie darstellt.

Jene Technik, die Leary hohnlachend der „Maschinenspezies" überantwortet, soll ihr angebetetes Äquivalent im inneren Weltraum haben. Man verzichtet auf die Lösung des Widerspruchs von Produktionsmitteln und Produktionsverhältnissen, da man sich der „biologischen Maschine" des eigenen Körpers bewußt wird und in ihr die Harmonie der Natur zu erkennen meint. In der Reduzierung auf Biologisches weicht die psychodelische Ideologie ökonomischer Dialektik aus.

Mit der psychodelischen Vision der vollendeten Stoffwechselregulation durch die Nukleinsäuren des Erbguts scheint die Anarchie der Produktion im Kapitalismus aufgehoben, während die kybernetischen Matrizen des Gehirns in Transzendierung kapitalistischer Warenästhetik unentfremdeten Genuß und unbegrenzte Einsicht gewährleisten sollen.

> „So kommen wir auf die faszinierende Moglichkeit, daß der Mensch in der kurzen Kindheit seiner Existenz nie gelernt hat, diese neurologische Maschinerie" (sein Gehirn),,zu benutzen. Daß der Mensch vielleicht wie ein Kind, das im Kontrollraum eines Computers mit Billionen Röhren herumspielt, gerade anfängt dahinterzukommen, gerade beginnt zu entdecken, daß es in der Anlage, die er hinter seinen Augenbrauen herumträgt, eine Unendlichkeit an Bedeutung und komplizierter Macht gibt." (72)
>
> „Unsere Spezies ist mit einem unglaublich zarten Apparat versehen und ausgestattet, den der DNS-Code in 2 Billionen Jahren entwickelt hat, und wir leben auf einem Planeten, umgeben von einer enormen Fülle von Energien, Licht, Geräusch und Chemikalien. Meiner Meinung nach ist es das Ziel menschlicher Erziehung, den Gebrauch all dieser Bewußtseinsebenen zu erlernen (. . .)". (73)

Leary, selbst Doktor der Medizin und eine Zeitlang Dozent für klinische Psychologie, demonstriert anhand der zitierten Beispiele, wie leicht naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse sich ideologisieren lassen, wenn nicht schon Forschung und Ideologieproduktion im Spätkapitalismus untrennbar zusammenfallen.

Marx' Feststellung, daß wissenschaftlich-technischer Fortschritt im Kapitalismus scheinbar die Menschen maschinisiere und die Maschinen vermenschliche(74), verifiziert sich am Beispiel der psychodelischen Ideologie wie auch der Science Fiction. Das Gehirn wird auf eine „neurologische Maschinerie" reduziert, während die Elektronik als unberechenbare Macht erscheint. In der Science Fiction stehen sich Maschinen mit Bewußtsein und zur Bewußtseinslosigkeit manipulierte Menschenmassen gegenüber. Es kann kein Zufall sein, wenn seit einiger Zeit unter der Bezeichnung Biokybernetik versucht wird, den menschlichen Körper zu enträtseln, indem man ihn in Analogie zur Technik des Spätkapitalismus setzt (75).

Die entfremdete Technik wird, wenn sie den Kleinbürger zur Regression drängt, gleichzeitig zum Fluchthelfer: Die psychodelische Ideologie weicht dem Verständnis gesellschaftlicher Dialektik in eine mechanistische Naturvorstellung hin aus, die das scheinbar Unvereinbare harmonieren läßt. *Leary* schwärmt von der Technik des Menschlichen, als wolle er der Unmenschlichkeit kapitalistischer Technik ein narzißtisches Gegengewicht geben. Die Ideologisierung der eigenen Körperfunktionen scheint die letzte kleinbürgerliche Konsequenz aus der spätkapitalistischen Entfremdung zu sein.

Indessen geht die Regression noch weit über das psychodelische Bewußtsein der natürlichen Körpermaschine hinaus. *Leary* erwähnt „sieben breite Bewußtseinsebenen" und charakterisiert sie folgendermaßen:

„1. *Solarisch* (Seele): Bewußtheit der Energievorgänge zwischen molekularen Strukturen innerhalb einer Zelle - ausgelöst durch große Dosen (300 Gamma) LSD.
2. *Zellular*: Bewußtheit der Energievorgänge innerhalb der Zelle - ausgelöst durch mäßige Dosen LSD, große Dosen Meskalin, Peyote, Psilocybin.
3. *Somatisch*: Bewußtheit der Energievorgänge innerhalb der Nervengeflechte, die mit organischen Systemen in Verbindung stehen - ausgelöst durch mäßige Dosen Meskalin, Psilocybin, MOA, kleine Dosen LSD, große Dosen Haschisch.
4. *Sinnlich*: Bewußtheit der Energievorgänge innerhalb der endokrinen Systeme und neurogenen Netze, die die Sinnesorgane betreffen - ausgelöst durch Marihuana.
5. *Symbolisch*: Bewußtheit der Energievorgänge innerhalb der endokrinen Systeme und kortikalen Gebiete, die mit dem konditionierten Lernen in Verbindung stehen - ausgelöst durch Serotonin, Kaffee, Tee, Nikotin, Methaphetamine.
6. *Stupor*: Bewußtheit der Energievorgänge innerhalb der endokrinen Systeme und präkortikaler ZNS-Gebiete, die mit Affekt und Emotion in Verbindung stehen - ausgelöst durch Alkohol.
7. *Ruhe - Schlaf*: Bewußtlosigkeit, ausgelöst durch Chemikalien (Narkotika), die endokrine Systeme und präkortikale ZNS-Gebiete angreifen, welche Schlaf und Bewußtlosigkeit vermitteln." (76)

„Bewußtheit der Energievorgänge" im menschlichen Körper erreicht ihr Maximum, wenn sie die „molekularen Strukturen innerhalb der Zelle" erfaßt. Die psychodelische Ideologie nimmt auf ihrer Flucht vor der gesellschaftlichen Dialektik die platte Eindeutigkeit organischer Moleküle zum Refugium. Wenn sie in Hirn und Vegetativum des Kleinbürgers noch spätkapitalistische Widersprüche als Neurosen oder psychosomatische Beschwerden widerspiegeln, gewährt die Einzelzelle mit ihren Organellen und Atomkomplexen das Bewußtsein konfliktloser Natur, die Empfindung rhythmischer Auf- und Entladung, Anschwellung und Kontraktion. Im Bild der Zelle triumphiert der biologische Zyklus über die lineare Dialektik der menschlichen Gesellschaften. Wilhelm *Reich* bediente sich der Zytologie, um seine Vorstellungen einer biologischen Revolution zu veranschaulichen und zu beweisen. Physikalische Energien der Körperzellen sollten dem Programm *Reichs* zufolge den Kapitalismus umpolen.

Das faszinierende „Erlebnis, ein einzelliges Wesen zu sein" (77), steht, wie man *Learys* Ausführungen unschwer entnehmen kann, am Ende eines Prozesses, der mit der scheinbaren Loslösung aus einer mißverstandenen Gesellschaft beginnt und konsequent mit der scheinbaren Auflösung psychischer Strukturen fortgesetzt wird. Lustvolle Desorganisation des eigenen Körpers soll im „Erlebnis, ein einzelliges Wesen zu sein", gipfeln; der Kleinbürger findet seine gesellschaftlich unerreichbare Autonomie in der Illusion einer Protozoen-Existenz. Was immer er im Drogenrausch *erleben* mag, er muß es im Sinne eben jener kleinbürgerlichen Ideologie *auffassen*, die ihm bis in die „molekularen Strukturen innerhalb der Zelle" gefolgt ist.

6. Revolutionäres Body-Building

Wenn Kleinbürger um ihre Privilegien bangen müssen, mischen sich in ihren Gedanken Paranoia und Größenwahn. In einer Gesellschaftsordnung, die Automatisierung nicht zur Entlastung der Werktätigen, sondern als Argument für unmenschliche Leistungsforderungen benutzt, müssen auch diejenigen, die mehr als ihre bloße Arbeitskraft zur Markte tragen können, um ihre Konkurrenzfähigkeit bangen.

Im Affront gegen entfremdete Produktionsmittel kehren sie den eigenen Körper hervor, der notfalls mechanischer als Maschinen und leistungsfähiger als Elektronengehirne arbeiten soll.

Wird nicht der Widersacher Maschine als Verfolger empfunden, so sieht man den Feind im Organismus selbst verborgen. Leibangst verbindet sich mit Leibstolz zu Ideologie und Praxis kleinbürgerlicher Sekten, die - wie etwa *Korzybskis* Zirkel der *Nonaristotelischen Logik* oder Lafayette Ron *Hubbards* früher *Dianetics* genannte, heute unter der Bezeichnung *Scientology* grassierende Geheimwissenschaft der Kryptofaschisten (78) - menschliche Erbübel aufdecken und gleichzeitig erfolgreich zu kurieren versprechen. *Korzybski* verknüpft sprachtheoretische Überlegungen mit Trivialphysiologie, indem er einerseits die Logik des *Aristoteles* für weitreichende semantische und ideologische Verirrungen verantwortlich macht und andererseits den Hirnstamm anschuldigt, er verursache das irrationale Handeln der Menschen. Die Behandlungserfolge der *Nonaristotelischen Logik* des *Korzybski* lassen sich z. B. aus den Romanen des *Korzybski*-Anhängers A. E. *van Vogt* ablesen. Dieser Autor führt seine Hauptperson meist als allseits bedrohte und tief verunsicherte, offensichtlich der sozialen Deklassierung entgegenbangende Kleinbürger ein, die dann kraft der Verdammung des *Aristoteles* und der Kontrolle über ihren Hirnstamm im Laufe der Handlung zu Schicksalslenkern der Galaxis heranwachsen und schlußendlich konkurrenzlose Inhaber des einzigen *van Vogt* denkbaren Monopols, der Macht im Universum, werden. (79)

Korzybski motiviert die kleinbürgerliche Krise teils mit idealistischen, teils mit biologistischen Erklärungen; ein jahrtausendealter Denkfehler sowie tierisches Relikt im menschlichen Hirn werden unterstellt und machen kulturelle Verschwörung wie Bedrohung durch innere Organe gleich wahrscheinlich. Die Lösung der Scheinprobleme erfolgt durch Scheintherapie: Wer sich klargemacht hat, daß die Landkarte nicht das Land ist, und mit seiner grauen Hirnrinde den Hirnstamm zügelt, darf ausziehen und am eigenen Beispiel beweisen, daß die tendenzielle Proletarisierung des Kleinbürgertums für ihn selbst nicht gilt.

Hubbard sieht den Kleinbürger durch seine *Engramme*, insbesondere solche aus vorgeburtlicher Zeit, gefährdet. Das „Kind im Mutterleib, wie es durch den Geschlechtsakt der Eltern erschreckt wird, den es im Orgasmus der Mutter als Flamme und Gewalt auffaßt" - dieser „Gedanke, wie ihn L. Ron Hubbard in den fünziger Jahren mit seinem exzentrischen Kult der ‚Dianetik' plump ausgebeutet hat" (G. *Legman* (80)), offenbart dieselbe Pseudodialektik wie *Koszybskis* kulturell-neurologischer Ansatz. Ins Unterbewußtsein eingebrannte Schockerlebnisse des fetalen Lebens sollen die kleinbürgerliche Problematik ausmachen. *Koszybskis* und *Hubbards* Popularität reicht bis in den Underground. Noch beliebter ist ein Dritter, der die beiden anderen Sektierer an Radikalität der Ätiologie und Therapie weit übertritt: Wilhelm *Reich*, der „Vater wahrer Romantik" (M. *McClure* (81)). Durch sein Medizinstudium geschult, kann *Reich* geschicktere Pseudowissenschaft treiben als *Koszybski* und *Hubbard*; er macht den funktionellen Antagonismus zwischen den beiden Anteilen des vegetativen Nervensystems, Sympathikus und Parasympathikus, zum alles erklärenden Widerspruch unserer Zeit, wobei der Sympathikus

als krebserzeugend, faschismusfördernd, orgasmustötend usw., der Parasympathikus als sein genaues Gegenteil, nämlich gesundmachend, humanisierend, versinnlichend usw. hingestellt wird.

Als weitere und entscheidende Macht tritt die sog. *Orgonenergie* hinzu, die in Bergluft, Seesand und gesunden Organismen vorhanden sein und das Vegetativum zugunsten des Parasympathikus beeinflussen soll. Menschen, denen es an dieser Energie gebricht, müssen sich einer Bestrahlung unterziehen, um wieder krebsfrei, menschlich und potent zu werden. Da also der Sympathikus das Üble im Kapitalismus, der Parasympathikus hingegen die lustvolle Welt des untergegangenen Matriarchats und zugleich die Segnungen des Kommunismus vertritt, muß die Orgonenergie wohl die revolutionäre Gewalt symbolisieren, die die bürgerliche Gesellschaft überwindet.

Mit biologistischer Einseitigkeit begreift *Reich* den Kapitalismus lediglich als medizinisches Problem. Der Mediziner William S. *Burroughs* denkt ähnlich, vertritt auch Standpunkte, die den Auffassungen von *Korzybski* und *Hubbard* vergleichbar sind. Seiner Meinung nach besteht das Problem unserer Kultur in der Reflexkonditionierung durch die Massenmedien. In einem Aufsatz über William *Burroughs* befleißigen sich R. C. *Camphausen* und W. *Winter* der Stimme ihres Herrn:

„der kontrollkalender der neuzeitlichen priester ist der apparat der massenmedien." (82)

„der sturz der bestehenden ordnung beginnt mit dem sturz deiner selbst, deiner anerzogenen gewohnheiten, deiner automatischen reaktion auf worte und bilder. deiner augen. deiner sprache." (83)

Die „neuzeitlichen priester" sorgen also mit dem „apparat der massenmedien" für die Aufrechterhaltung der „bestehenden ordnung". Wer sind aber diese „priester"? Wessen Interessen vertreten sie? - *Burroughs'* Antwort: Hinter Massenmedien und Priestern steht „DER SENDER".

„DER SENDER ist keine menschliche Persönlichkeit . . . Es ist DER MENSCHLICHE VIRUS. (. . .) Das gesprungene Bild des Menschen offenbart sich Zelle für Zelle, in jeder Minute . . . Armut, Haß, Krieg, Polizei - Verbrecher, Bürokratie, kranke Gehirne, alles Symptome des MENSCHLICHEN VIRUS. *Der Menschliche Virus kann heutzutage isoliert und bekämpft werden.*" (84)

Diese eindringliche Darlegung in NAKED LUNCH ergänzt *Burroughs* andernorts mit praktischen Ratschlägen:

„DEKONDITIONIERUNG
BEFREIUNG VON KONDITIONIERENDEN SIGNALEN DES KONTROLLSYSTEMS KÖNNTE GESCHEHEN . . .
IN TRAININGSZENTREN
KARATE JUDO UND AIKIDO ZUR KÖRPERBEHERRSCHUNG
ZEHN ATEMÜBUNGEN ZUR STABILISIERUNG DES INNEREN GLEICHGEWICHTS
ISOLATIONSÜBUNGEN IN SCHALLDICHTEN VERDUNKELTEN RÄUMEN
REORIENTIERUNG DER SINNESORGANE IN SCHALLDICHTEN VERDUNKELTEN RÄUMEN
REORIENTIERUNG DER SINNESORGANE DURCH AUFENTHALTE IN BASSINS MIT KÖRPERWARMEM WASSER IN VÖLLIGER DUNKELHEIT" (85)

Den Zeitgenossen, der nichts weiter ist als ein „PROGRAMMIERTES TONBANDGERÄT DAS AUFNIMMT UND WIEDERGIBT" (86), mahnt *Burroughs*:

„FÜR DEN TRIP IN DEN RAUM, DEN WELTRAUM EBENSO WIE DEN INNENRAUM DES BEWUSSTSEINS MUSST DU DEN GANZEN VERBALEN SCHMAND HINTER DIR LASSEN. DAS GANZE GESCHWAFEL VON GOTT VATERLAND LIEBE MUTTER PARTEI USW. DU MUSST LERNEN OHNE RELIGION OHNE LAND UND OHNE VERBÜNDETE ZU LEBEN. DU MUSST LERNEN ALLEIN ZU LEBEN IN VÖLLIGER STILLE." (87)

„WENN DIE VERSUCHSPERSON GELEHRT WERDEN KANN, ALPHAHIRNWELLEN ZU AKTIVIEREN, DIE JA MIT EINEM SEHR ENTSPANNTEN UND AUSGEGLICHENEN ZUSTAND ASSOZIIERT SIND, UND NACH EINIGEM TRAINING DIESEN ZUSTAND ZU HALTEN UND ENTSPRECHEND DIE HERZTÄTIGKEIT ZU KONTROLLIEREN UND DEN BLUTDRUCK ZU SENKEN/DANN HAT MAN EINE BEWUSSTSEINSVERÄNDERNDE METHODE DIE UNABHÄNGIG IST VON DROGEN UND CHEMIKALIEN. . ." (88)

Das sind nach Meinung der *Burroughs*-Adepten R. C. *Camphausen* und W. *Winter* „präzise anregungen zu einer neuorientierung des bewußtseins, ohne die der sturz und die überwindung der bestehenden ordnung nicht möglich ist. (. . .) burroughs schreibt für und über die revolution des bewußtseins und der gesellschaft; wer das nicht versteht, hat nichts verstanden." (89)

Burroughs' Ausgangspunkt ist, ebenso wie der *Korzybskis*, *Hubbards* und *Reichs*, die kleinbürgerliche Verunsicherung. Mit *Korzybski* verbindet ihn das Mißtrauen gegenüber dem „VERBALEN SCHMAND", mit *Hubbard* die Furcht vor „KONDITIONIERENDEN SIGNALEN", mit *Reich* schließlich der Mythos des „MENSCHLICHEN VIRUS". *Burroughs'* Therapie bildet die konsequente Verlängerung der sektiererischen Kulturkritik; die setzt sich zusammen aus fernöstlichen Praktiken und Leihgaben des sog. autogenen Trainings von J. H. *Schultz* (90).

Kritisch, womöglich aufklärerisch hätte *Burroughs'* Ansatz sein können, wenn er sich auf Medienkritik beschränkt hätte. Aber *Burroughs'* Medienkritik gerät zum Unfug, wenn sie nach Meinung des Autors im Zeitalters der Massenmedien die einzig mögliche Systemkritik sein soll. Folgerichtig sieht *Burroughs* nur in „DEKONDITIONIERUNG" und *cut up* Chancen, das System zu stürzen. „DEKONDITIONIERUNG" verlangt Löschung der Reflexbögen, auf denen die Botschaft der Medien die Auslösung von Emotionen erreicht. Ein Beispiel für *cut up* gibt *Burroughs* in DIE UNSICHTBARE GENERATION: Man nehme „eine auswahl der häßlichsten dümmsten gemeinsten und entartetsten töne" (91) auf Tonband auf, kombiniere die häßlichen Bänder miteinander, erhöhe oder verlangsame die Geschwindigkeit der Wiedergabe, lasse das Band rückwärts laufen. Das Resultat: „je häufiger sie die bänder durchlaufen lassen und miteinander kombinieren desto machtloser werden sie".(92)

Falls jemand direkte politische Aktion bevorzugt, rät *Burroughs* ihm: „tragen sie ihre geräte mit aufnahmen von aufständen auf die straße".(93) Freilich dürfte eine solche Praxis nicht mit *Burroughs'* Auffassung von der Isolierung und Bekämpfung des „MENSCHLICHEN VIRUS" übereinstimmen, weil sie die Macht der Medien ausnutzt, statt sie zu brechen. Gerade das Beispiel des Aufstands, der allein durch das Abspielen von Tonbändern entfacht wird, bringt Burroughs Kulturkritik auf den Punkt und entlarvt sie gleichzeitig als idealistisch. Nicht die ökonomische Basis, sondern ihr kultureller Überbau beherrscht nach *Burroughs* die Gesellschaft. Von Kind an zur reflektorischen emotionalen Beantwortung von Schlüsselreizen der Massenmedien abgerichtet, sollen die Individuen des Kapitalismus nichts weiter als lebenslängliche *Pawlow*'sche Hunde sein, denen Radio und Fernsehen den systemhaltenden Speichel ins Maul treiben.

Indem *Burroughs* die vulgärphysiologische Reflexknechtung der Menschheit von ihrer ökonomischen Basis abstrahiert, vermag er nur mit Mystik zu antworten, wenn die Frage nach den Nutznießern der Manipulation sich stellt. „DER SENDER" ist „DER MENSCHLICHE VIRUS".

Die biologistische Metapher stimmt mit der Reflexologie des Elends, aus der *Burroughs* seine Kulturkritik nimmt, und seinem revolutionären *body building* der Dekonditionierung ideologisch überein: Die Wurzel allen Übels sei die Dressierbarkeit des menschlichen Nervensystems, die in den Massenmedien ihren *Dr. Caligari* gefunden habe; einzige Lösung könne die Umdressur zur Selbstdressierung sein, die in „TRAININGSZENTREN" stattfinden und zum Erlernen eines Lebens „IN VÖLLIGER STILLE" führen müsse.

Burroughs' Medienfetischismus ist, trotz des umgekehrten Vorzeichens, dem eines Marshall *McLuhan* verwandt. Während *McLuhans* globales Dorf eher dem Idiotismus des Landlebens *(Marx)* als der kommunistischen Zukunftsgesellschaft nahekommt, wirkt *Burroughs'* dekonditioniertes Individuum, das

gelernt hat, „ALLEIN ZU LEBEN IN VÖLLIGER STILLE", weniger wie ein freies Individuum in einer freien Gesellschaft, sondern vielmehr ein Absprengsel des zugrundegehenden Kapitalismus.

Reflexangst und Medienhorror lassen *Burrougs* statt klassenkämpferischer Gesinnung die „ALPHAHIRNWELLEN" aktivieren, statt der Kontrolle der Volkswirtschaft die von „HERZTÄTIGKEIT" und "BLUTDRUCK" wünschenswert erscheinen.

Ohne jeden kritischen Anschein propagiert Michael *McClure* in REVOLTE ähnliche Zielsetzungen. Kernsatz seines narzißtisch-unpolitischen Programms ist der Aufruf: „Die Verleugnung des Ichs durch das Universum muß mit allen Mitteln möglichst spontan bekämpft werden." (94) Wir übersetzen, daß spätkapitalistische Entfremdung den Kleinbürger auf die Beschäftigung mit dem eigenen Körper zurückwirft.

„Die REVOLTE ist das ständige Erneuern des Körper-Selbstbildes, bis Identität mit dem Geist erreicht ist. (. . .) Schließlich ist die Konkretisierung erreicht; wir sind schön." (95)

„Die perfekte Kondition auf ihrem Höhepunkt ist gefährlich. Ein solcher Zustand ist nicht stabil und kennt keine Ruhestellung. Da eine Veränderung zum Besseren unmöglich ist, ist die Alternative nur ein Schlechter-Werden. Aus diesem Grund ist es vorteilhaft, diesen Spitzenzustand möglichst schnell wieder abzubauen, damit der Körper neu darangehen kann, sich wieder *aufzubauen*." (96)

Ob karrieristischer *drive* wie bei *Korzybski* und *Hubbard* oder frustrierte Selbstversenkung - gemeinsames kleinbürgerliches Charakteristikum ist die Tendenz, gesellschaftliche Probleme und ihre Lösung im eigenen Körper zu suchen und - scheinbar - zu finden.

7. Meermenschen und Kralbewohner

1983, ein Jahr, bevor George *Orwells* Antiutopie sich erfüllen kann, herrscht auf der Erde Krieg. Einen Mann und seine Freundin drängt es ins Meer; sie wollen „nicht sterben, sondern im Ozean wiedergeboren werden". Die Maschine, die sie gebaut haben, soll sie auf den Meeresgrund bringen und in Meermenschen verwandeln. Der Plan gelingt; die frischgebackenen Kiemenatmer streben dem versunkenen *Atlantis* entgegen . . .

James Maurice *Hendrix*, berühmter Rockstar und verhinderter Science Fiction-Autor, schrieb Texte diesen Inhalts in seinen Stücken 1983 - A MERMAN I SHOULD TURN TO BE und MOON TURN THE TIDES . . . GENTLY GENTLY AWAY. (97) Herbert W. *Franke* läßt seinen Roman DER ELFENBEINTURM ähnlich enden: Die Querulanten einer hochtechnisierten, durchreglementierten Erde finden ihre Erlösung auf einer Wasserwelt, indem sie aus den Menschenleibern schlüpfen und Fischgestalt annehmen.

Es überrascht zunächst, wenn *Hendrix* gerade von einer Maschine den Zugang zum natürlichen Leben eröffnen läßt. Diese scheinbare Paradoxie findet sich aber schon in den nicht eben seltenen Science Fiction-Romanen, deren Protagonisten mit der Zeitmaschine aus dem Reißwolf der Zivilisation ins prähistorische Paradies entweichen. Auch Mashall *McLuhans* Vorstellung, daß die Massenmedien die Welt zum Kral verwandeln und die Menschheit wieder zum Stamm vereinigen würden, zeigt Verwandtschaft mit *Hendrix'* Fabel. Und ebenso wie bei *Mc Luhan* durch den Zauber besonderer Produktionsmittel die Problematik der Produktionsmittel schlechthin verschwindet, scheinen bei *Leary* besondere Waren, nämlich die psychodelischen Drogen den Teufelskreis kapitalistischer Warenzirkulation auf geheimnisvolle Weise aufzulösen.

Die Idee, daß göttliche Maschinen und Waren dem Maschinen- und Warenzeitalter kraft ihrer Ausstrahlung ein Ende setzen, kapitalistisches *environment* in natürliche Umgebung verwandeln und die zwischenmenschliche Entfremdung zur Eintracht der großen Familie werden lassen, hat gerade soviel Dialektik, um als ungenügende Adaptation dialektisch-materialistischer Vorstellungen zu erscheinen.

Unter dem Begriff der *Negation der Negation* erläutert *Engels* (98), daß der Mensch erst mit nahezu vollkommener Beherrschung der Natur seine Entfremdung von der Natur aufheben könne, um sich ihr - auf ungleich höherer Stufe als das Tier - wieder einzugliedern. Die Negation bestand in der Emanzipation des prähistorischen Menschen von der Natur; wird sie ihrerseits negiert, bedeutet das die erneute, aber qualitativ verschiedene Vereinigung mit der Natur.

Nun ist die Rede von der Beherrschung der Natur im dialektischen Materialismus kein Abstraktum; vielmehr sieht *Engels* wissenschaftlich-technischen Fortschritt als Funktion der Gesellschaftsordnung und läßt keinen Zweifel daran, daß jene Wiedervereinigung mit der Natur, die für den Kleinbürger soviel mystische Erlösungskraft auszustrahlen scheint, frühestens nach dem Sturz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erreicht werden kann.

Der psychodelischen Ideologie liegt es näher, das Heil gerade im Verzicht auf Wissenschaft und Technik zu suchen, deren gesellschaftliche Beherrschung erst zur Aufhebung des Widerspruchs zwischen Mensch und Natur führen kann. *Hendrix* verblüfft mit einer Maschine, die nicht den Stand des historischen Verhältnisses zwischen Produktionsmitteln und Produktionsverhältnissen spiegelt, sondern - von den Flüchtenden *selbst* gebaut - Vehikel des Eskapismus in einer Welt sein soll, deren Widersprüchlichkeit von *Hendrix* mit der dumpfen Metapher kriegerischer Verstrickungen angedeutet wird. *McLuhan* entzieht die Massenmedien ihrer ökonomischen Basis, während *Leary* die Droge weniger als kapitalistische Ware, eher als Ding an sich begreifen will.

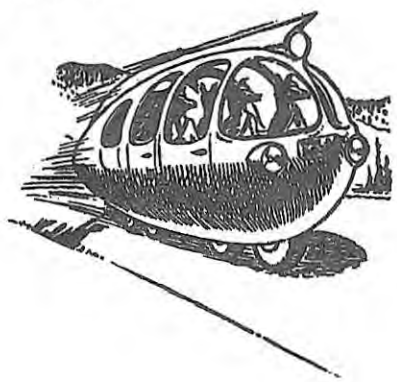
Hendrix, McLuhan, Leary und viele ungenannte Underground-Ideologen wollen die Negation der Negation um einen entscheidenden Schritt zu früh vollziehen. Die Wiedervereinigung mit der Natur soll nicht der sozialistischen Revolution folgen, sondern ihr Ersatz sein. Die Rückbesinnung auf Altes im Spätkapitalismus ist nicht Negation der Negation, sondern Ideologie. Natur- und Seelensinnigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft wird zum idealistischen Unfug, weil ihr die materielle Basis der Beherrschung der Natur fehlt, die erst nach Lösung des Widerspruchs zwischen Produktionsmitteln und Produktionsverhältnissen gegeben sein kann.

So erscheinen *Hendrix* Wasserwelt, *McLuhans* globales Dorf und *Learys* sinnenfreudiger Stamm nicht als Antizipation der besseren Welt, sondern als beschönigende Umschreibungen spätkapitalistischer Entwicklung. *Hendrix'* Ozeanik, *McLuhans* erdumspannender Familiensinn und *Learys* naturverbundene Psychodelik mögen, in unwissentlicher Antizipation spätkapitalistischer ideologischer Neuerungen, die subjektive Seite eines Prozesses schildern, dessen objektive Funktion die Autoren nicht begreifen können: Zum Meermenschen wird gemacht, wer an Land gefährlich scheint; globale Menschheitsverbrüderung und Gleichheit aller vor den Medien sind nützliche Worte, wenn der Arbeitsfrieden bedroht ist; auf den Trip müssen alle geschickt werden, deren Amoklauf man fürchtet.

So ist denn der Weg zurück zur Natur solange ein kleinbürgerlicher Drahtseilakt, der auf dem festen Boden spätkapitalistischer Entpolitisierung endet, wie ihm nicht die proletarische Revolution vorausgesetzt wird.

1) Erich Fromm/D. T. Suzuki/R. de Martino: ZEN-BUDDHISMUS UND PSYCHOANALYSE (Zen Buddhism and Psychoanalysis), Suhrkamp-Taschenbuch 37
2) Arnold Künzli: WIDER DEN PARZIVAL-SOZIALISMUS, S. 58, in: MARX UND DIE REVOLUTION, Edition Suhrkamp Bd 430
3) Jürgen Habermas: BEDINGUNGEN FÜR EINE REVOLUTIONIERUNG SPÄTKAPITALISTISCHER GESELLSCHAFTSSYSTEME, S. 29, in: MARX UND DIE REVOLUTION, s. 2)
4) Walter Rüegg: SOZIOLOGIE, Fischer-Taschenbuch 1031
5) Tuli Kupferberg: WENN DIE MUSIK SICH ÄNDERT, ZITTERN DIE MAUERN DER STADT (When the Mode of the Music Changes, the Walls of the City Shake), S.128, in: ACID - NEUE AMERIKANISCHE SZENE, herausgegeben von R. D. Brinkmann & R. R. Rygulla, März-Verlag
6) Arnold Gehlen: DIE SEELE IM TECHNISCHEN ZEITALTER, Rowohlts Deutsche Enzyklöpadie Bd. 53
7) Marshall McLuhan: THE MECHANICAL BRIDE - FOLKLORE OF INDUSTRIAL MAN, Vanguard Press

8) G. E. Stearn (Her.): MCLUHAN - FÜR UND WIDER (McLuhan: Hot and cool), Econ-Verlag
9) Gershon Legman: DER UNANSTÄNDIGE WITZ (Rationale of the dirty Joke) S. 33, Verlag Hoffmann & Campe
10) W. F. Haug: ZUR KRITIK DER WARENÄSTHETIK, S. 156 in: KURSBUCH 20, herausgegeben von H. M Enzensberger, Suhrkamp-Verlag
11) Pascual Jordan: DER NATURWISSENSCHAFTLER VOR DER RELIGIÖSEN FRAGE, Stalling-Verlag
SCHÖPFUNG UND GEHEIMNIS, Stalling-Verlag
12) s. 11): DER NATURWISSENSCHAFTLER VOR DER RELIGIÖSEN FRAGE
13) W. D. Keidel: PRINZIPIEN BIOLOGISCHER REGELUNG, S. 10, in: KURZGEFASSTES LEHRBUCH DER PHYSIOLOGIE, Herausgeber ders., Thieme-Verlag
14) s. 11)
15) L. Pauwels & J. Bergier: DER PLANET DER UNMÖGLICHEN MÖGLICHKEITEN, S. 50f, Scherz-Verlag
16) Aniela Jaffe: AUS LEBEN UND WERKSTATT VON C.G. JUNG, S. 27ff, Rascher-Verlag
17) Konrad Lorenz: DAS SOGENANNTE BÖSE, Verlag Dr. G. Borotha-Schoeler
18) Hans Hass: ENERGON. DAS VERBORGENE GEMEINSAME, Molden-Verlag
19) Jacques Monod: ZUFALL UND NOTWENDIGKEIT (L'Hasard et la Necessite), Piper-Verlag
20) C. G. Jung: BEWUSSTES UND UNBEWUSSTES, S. 11ff, Fischer-Taschenbuch 175 (vgl. auch 16))
21) Timothy Leary: POLITIK DER EKSTASE (The Polities of Ecstasy), S. 53, Wegner-Verlag
22) Robert Silverberg: FLUCHT AUS DER ZUKUNFT (The Time-Hoppers), S. 79, Terra-Taschenbuch 145, Moewig-Verlag
23) Jean Fourastie: DIE 40.000 STUNDEN (Les 40.000 Heures), Econ-Verlag
24) B. de Jouvenel; wiedergegeben nach: Arnold Buchholz, DIE GROSSE TRANSFORMATION, S. 107, Deutsche Verlagsanstalt
25) s. z. B. Leslie Fiedler: LIEBE, SEXUALITÄT UND TOD (Love and Death in the American Novel), Propyläen-Verlag
26) ders.: DIE NEUEN MUTANTEN (The new Mutants), S. 20, in ACID, s. 5)
27) a. a. O., S. 23
28) a. a. O., S. 30
29) John Brunner: TRÄUMENDE ERDE (The Dreaming Earth), Pabel-Taschenbuch 302
30) vgl. POLITISCHE ÖKONOMIE BD. I, S. 186ff, Zentraler Arbeiterverlag
31) Victor Tausk: ÜBER DIE ENTSTEHUNG DES „BEEINFLUSSUNGSAPPARATES" IN DER SCHIZOPHRENIE, in: ZEITSCHRIFT FÜR ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSEV/1
32) Wilhelm Reich: DIE FUNKTION DES ORGASMUS. DIE ENTDECKUNG DES ORGONS (The Function of the Orgasm. The Discovery of the Orgone, Vol. I), S. 51, Verlag Kiepenheuer & Witsch
33) s. 9), S. 388
34) Arthur Koestler/J.R. Smythies (Her.): DAS NEUE MENSCHENBILD (Beyond Reductionism), S. 336ff, Molden-Verlag
35) vgl. z. B. IZRU: ZUM PROBLEM WIDERSTÄNDE, DIE SICH DER PRAKTISCHEN KRITIK ENTGEGENSTELLEN' WENN DIE WIDERSPRÜCHE DES SYSTEMS KRANKHEIT/KAPITALISMUS/KNAST DURCH DIE PATIENTENSELBSTORGANISATION ENTFALTET WERDEN, in: KURSBUCH 28, herausgegeben von H. M. Enzensberger und K. M Michel, Kursbuch-Verlag/Wagenbach
36) s. 3), S. 32
37) s. 21), S. 215
38) a. a. O., S. 200
39) a. a. O., S. 211
40) a. a. O., S. 184
41) a. a. O., S. 57
42) a. a. O., S. 20
43) a. a. O., S. 217
44) a. a. O., S. 214
45) a. a. O., S. 121
46) a. a. O., S 115
47) a. a. O., S. 45
48) a. a. O., S. 45
49) a. a. O., S. 119
50) Peter Stafford: RAUSCH, ROCK UND REVOLUTION (Acid, Rock and Revolution), in: ACID, s. 5)
51) a. a. O., S. 134
52) a. a. O., S. 140
53) vgl. Herman Kahn: ESKALATION (On Escalation), Ullstein-Taschenbuch 2792
H. M Enzensberger: POLITIK UND VERBRECHEN, S. 23ff, 36f, Suhrkamp-Verlag
s. 15), S. 235f
54) s. 50), S. 135
55) a. a. O., S. 136
56) a. a. O., S. 139
57) s. 21), S. 210
58) Robert Heinlein: EIN MANN IN EINER FREMDEN WELT (Stranger in a strange Land), Heyne-SF 3170 - 72
59) vgl. z. B. Hans Dominik: LAND AUS FEUER UND WASSER, Heyne-SF-Classics 3703; DER WETTFLUG DER NATIONEN, Heyne-SF-Classics 3701
60) s. 21), S. 210
61) vgl. z. B. den Jahrgang 1969 des englischen Underground-Magazins GANDALF'S GARDEN
62) s. 21), S. 70f
63) C. G. Jung: EIN MODERNER MYTHOS. VON DINGEN,
DIE DIE AM HIMMEL GESCHEHEN, Rascher-Verlag
64) s. 32), S. 202
65) William S. Burroughs: THE NAKED LUNCH, S. 162, Limes-Verlag
66) vgl. Friedrich Engels: HERRN EUGEN DÜHRINGS UMWÄLZUNG DER WISSENSCHAFT („ANTI-DÜHRING"), Dietz-Verlag
67) vgl. W. D. Keidel: INFORMATIONSVERARBEITUNG in: s. 13)
68) s. 26), S. 31
69) Ronald Steckel: BEWUSSTSEINSERWEITERNDE DROGEN, S. 47, Voltaire Handbuch 6
70) Michael McClure: REVOLTE (Revolt), S. 219, in: ACID, s. 5)
71) a. a. O., S. 226
72) s. 21), S. 185
73) a. a. O., S. 113
74) Marx/Engels-Gesamtausgabe, Bd. XII, S. 3f
75) s. 21), S. 105
77) a. a. O., S. 67
78) vgl. DER SPIEGEL 1/73, S. 46 („München 53 12 71")
79) vgl. A. E. van Vogt: WELT DER NULL-A (World of Null-A), Heyne-SF 3117; KOSMISCHER SCHACHZUG (The Pawns of Null-A), Heyne-SF 3119
80) s. 9), S. 384
81) s. 70), S. 219
82) R. C. Camphausen & W. Winter: WILLIAM BURROUGHS, in SFT 126, S. 58
83) a. a. O., S. 59
84) s. 65), S. 162
85) William Burroughs, zitiert nach 82), S. 62
86) a. a. O., S. 60
87) a. a. O., S. 60f
88) a. a. O., S. 63
89) Camphausen & Winter, a. a. O., S. 63
90) J. H. Schultz: DAS AUTOGENE TRAINING, Thieme-Verlag
91) William Burroughs: DIE UNSICHTBARE GENERATION (The invisible Generation), S. 172, in: ACID, s. 5)
92) a. a. O., S.174
93) a. a. O., S. 172
94) s. 70), S. 224
95) a. a. O., S. 223
96) a. a. O., S. 226
97) The Jimi Hendrix Experience: ELECTRIC LADYLAND, S. C 2/3, Track Records 613 008/9
98) s. 66), S. 120 ff



Bibliographie

ANABAS, Steinbach - Wissmar

Klaus Pitter	Für Analphabeten Cartoons
	C - Pb - 84 S. - DM 7,80 - 1973

ARBEITERKULTUR, Essen

Frank Rainer Scheck	Stanislaw Lem, ein moderner Revisionist. Auseinandersetzung. Reihe Kulturkampf 2 - 59 S. - DM 2,80 -1974

ARCHE, Zürich

Werner Bergengruen	Spuknovellen
	WF - ca. 240 S. - Ln - DM 19,80 - 73

ARENA, Würzburg

Karlheinz Günter	Leben auf Liliput 38?
	SF/JB - 128 S - DM 9,80 - 1973
Pieter Coll	Geschäfte mit der Phantasie
	SB - DM 3,80 - 1973

ASTRO, Köln

Staff Caine	Kosmische Entscheidung, E 43
Bert Stranger	Das Geheimnis der Nekroniden, RP 44
Hans Peschke	Notlandung auf Wild World, RP 45
P.T. Hooker	Verschollen auf Arlega, RP 46
George P. Gray	Unuk - Stern der Hölle, RP 47
Staff Caine	Die Botschaft des Unheimlichen, RP 48
Hans Peschke	Andor - Sprung in die Vergangenheit, 49
P.T. Hooker	Die Zeitmeister, RP 50
George P. Gray	Im Zentrum der Milchstraße, RP 51
I.S. Osten	Orffs Sternstunde, RP 52
Hans Peschke	Die Macht der Andorer, RP 53
Daniel Monroe	Das galaktische Syndikat, E 54
I.S. Osten	Odyssee der Verlorenen, RP 55
P.T. Hooker	Die Straße der Sternkönige, RP 56
Heftreihe - 14-täglich - je 64 S. - je Dm 1,50 - 1973/74	

AUFBAU, Berlin/DDR

Anna Seghers	Sonderbare Begegnungen
	F - 147 S. - Ln - M 6,90 - 1973

BANGRO, Berlin

Seit 1973 erscheinen die Comic-Serien HERKULES (Piccolo) DM -,60 - 32 S. und KREUZFAHRT - GF - 32 S. - DM 1,-

BARDTENSCHLÄGER, München

Peter Krassa	Als die gelben Götter kamen
	SB - ca. 200 S. - Ln - DM 18,- 1973

BASTEI, Bergisch Gladbach

Harry Harrison (Hg.)	Nova, eine Anthologie, BSF 31
Dean R. Koontz	Der Lebensautomat, BSF 32
Colin Kapp	Der Meister des Chaos, BSF 33
Larry Niven	Myriaden (Stories), BSF 34
George Zebrowski	Erbe des Untergangs, BSF 35
Kenneth W. Hassler	Die Traumpolizei, BSF 36
M. John Harrison	Die Pastell-Stadt, BSF 37
D.G. Compton	Die Zeitmoleküle, BSF 38, DM 3,80
C.C. MacApp	Murno, der Befreier, BSF 39
Harry Harrison (Hg.)	Nova 2 - eine Anthologie, BSF 40
Michael G. Coney	Planet der Angst, BSF 41
Henry L. Hasse	Die Irrfahrt der Agfalon, BSF 42
Jeff Sutton	Der Teleporter, BSF 43
Harris Moore	Die Wasserwelt, BSF 44
Barry N. Malzberg	Das gefangene Gehirn, BSF 45
John Brunner	Die dramaturgisten von Yan, BSF 46
C.C. MacApp	Das Rätsel der Subbs, BSF 47
Michael G. Coney	Die Freundschaftsboxen, BSF 48
Louis Trimble	Die Stadtmaschine, BSF 49
C.C. MacApp	Die Verbannten von Outside, BSF 50
Philip E. High	Nach dem Inferno, BSF 51
Edward D. Hoch	Die Computer-Cops, BSF 52
Damon Knight	Invasion des Grauens, BSF 53
Kenneth W. Hassler	Die Jäger von Narkania, BSF 54
Taschenbücher - 14-täglich - DM 2,80 - ca. 156 S.- 73/74	
Robert Lamont	Das Schloß der Dämonen - PZ 1
A.F. Mortimer	Das Dorf der versteinerten Monster -PZ 2

neue Horror-Serie "Professor Zamorra, Der Meister des Übersinnlichen", Heftreihe, 14-tägl. - DM 1,20 - 64 S.

BENZIGER, Köln

Nevil Shute	Das letzte Ufer
	SF - 340 S. - geb. - DM 24,- 1974
Max Kruse	Urmel fliegt ins All
	bt 143 - DM 2,80 - SF/JB - 1973

CLAASSEN, Düsseldorf

Albert Drach	In Sachen de Sade
	SB - 400 S. - DM 36,- brosch.- 1974

DAS NEUE BERLIN, Berlin/DDR

Ilja Warschawski	Der Traumladen
	SF - 256 S. - Pb - M 7,20 - 1973
Richard Funk	Gerichtstag auf Epsi
	SF - 260 S. - Pb - M 7,50 - 1973
Gerhard Branstner	Der astronomische Dieb
	SF - 130 S. - Pb - M 4,80 - 1973
Ray Bradbury	Fahrenheit 451
	SF - 192 S. - Pb - M 4,80 - 1974
Johanna & Günter	Erscheinungsformen auf Omega XI
Braun	SF - ca. 260 S. - ill.- M 7,20 - 1974
Wolfgang Kellner	Der Rückfall 1974
	SF - ca. 288 S. - Pb. -ill.-M 6,80
Werner Steinberg	Die Augen der Blinden
	SF - 360 S. - Ln - M 8,30 - 1973
Anatoli Sharenow	Das Paradox des großen Pta
	SF - Herbst 1974
Gerhard Branstner	Der verliebte Roboter
	SF - Herbst 1974

DEUTSCHER TASCHENBUCHVERLAG (dtv), München

Dieter Sturm &	Vom Erscheinen der Vampire. Doku-
Klaus Völker	mente und Berichte. 945 - DM 3,80
Jürgen v. Scheidt (Hg)	Das Monster im Park. 16 Erzählungen
	a.d.Welt v.morgen - 961 - DM 5,80
Daniel Keyes	Wer fürchtet sich vor Barney Stark?
	dtv 968 - DM 5,80 - 1974
Stanislaw Lem	Eden - TB 943 - SF - 1974 - DM 5,80
T.&G. Sartory	Nach dem Tod - die Hölle? -TB 980
Ephraim Kishon	Der Blaumilchkanal - Sa - TB 993
Peter Ustinov	Krumnagel - Sa - TB 1009 - 74 - 6,80
A. Robbe-Grillet	Projekt für eine Revolution in New York
	-SF/F - TB 1015 -74 - DM 4,80
Alfred Jarry	König Ubu/Ubu Hahnrei/Ubu in Ketten
	Su - TB sr 126 - 1974 - DM 4,80

DIOGENES, Zürich

Wilkie Collins	Gruselgeschichten WF - 271 S - Ln - DM 14,80 - 1974
Wolfgang Altendorf	Vom Koch, der sich selbst zubereitete WF - 228 S. - Ln - DM 24,00 - 1973
Jules Verne	Das Karpathenschloß F - 276 S. - Ln - DM 17,00 - 1973
Jules Verne	Zwei Jahre Ferien 1973 Abenteuerroman - 404 S. DM 16,80
Luis Murschetz	Die Ungeheuer von Loch Ness F - 64 S. - brosch. - DM 32,- 1973
H.G. Wells	Der Unsichtbare SF - detebe 67/I - DM 4,80 - 1974
H.G. Wells	Der Krieg der Welten SF - detebe 67/II - DM 4,80 - 1974
H.G. Wells	Die Zeitmaschine SF - detebe 67/III - DM 4,80 - 1974
Egon Friedell	Die Rückkehr der Zeitmaschine SF - detebe 81 - Herbst 1974
W.Somerset Maugham	Der Magier. Ein parapsychologischer Roman - detebe 35/X - DM 5,80 -1975
Roland Topor	Tagträume F - Grafik - brosch. - DM 80,- 1974
Roland Topor	Phallunculi F - Grafik - brosch. - DM 19,80 - 1974
Lore Segal & Maurice Sendak(Hg)	Märchen der Brüder Grimm 2 Bd. - zus. 340 S. - ill.- DM 60,- 1974

DROEMER-KNAUR, München

Robert Charroux	Die Meister der Welt SB - 192 S .- Abb.- DM3,80 - 1974
Werner Keller	Was gestern noch als Wunder galt SB - 416 S. - Abb. - Ln - DM 29,5O -73

DROSTE, Düsseldorf

Dieter Hasselblatt	Grüne Männchen vom Mars Science Fiction für Leser und Macher ca. 224 S. - Abb. - Pb - ca DM 26,- 74

ECON, Düsseldorf

Erich v. Däniken	Meine Welt in Bildern SB - 256 S. - Abb - Ln - DM 28,- - 1973
Gottfried Hilscher	Geniale Außenseiter. Unbekannte Erfinder von heute und ihre erstaunlichen Projekte. SB - ca 350 S. - Abb - Ln - DM 28,-74
Harold Sherman & Sir Hubert Wilkins	Sendestation Mensch. Telepathie auf dem Prüfstand - SB - 300 S. DM 25,- 1974 - Ln - Abb - "Edition Sven Erik Bergh"
John Pearson	Agent 007. Das Leben von James Bond SB - 350 S. DM 28,- 1974 - Ed. Bergh
Johannes v. Buttlar	Reisen in die Ewigkeit SB - ca 320 S. - Abb - Ln - DM 24,- 74

ENSSLIN, Reutlingen

Max Kruse	Urmel im Vulkan SF/KB - 192 S. - ill. - DM 12,- 1973

EULENSPIEGEL, Berlin/DDR

Erich Schmitt	Karl Gabels Weltraumabenteuer SF/C - ca 240 S. - Pb - M 3,50 - 74
Hermann Harry Schmitz	Die Taufe u.a. Katastrophen F - 164 S. - M 6,20 - 1973

EUROPA, Wien - München - Zürich

Peter Daniel Wolfkind	Mondnacht F - 1972 - 157 S. - DM 11,00
Peter Daniel Wolfkind	Der grüne Zuzumbest F - 264 S. - DM 26,00 - 1973

FACKELTRÄGER, Hannover

Peter O. Chotjewitz & Paulus Böhmer	Kinder, Kinder! F/KB - 1973

FISCHER ATHENÄUM, Frankfurt

Dietger Pforte (Hg.)	Comics im ästhetischen Unterricht SB - Pb - 314 S. - 1974 - DM 12,00

S. FISCHER, Frankfurt

Günter Braun & Johanna Braun	Der Irrtum des Großen Zauberers F - 248 S. - Ln - DM 14,8O - 1974
Roland Topor	Jokos Ehrentag oder der Kongreß reitet auf Joko - F - 168 S. - DM 24,- 1974

FISCHER TASCHENBUCH VERLAG, Frankfurt

Damon Knight (Hg.)	Collection 11 - FO 29 - 1973
William Golding	Herr der Fliegen - 1462 - 1974 - F
Günter Kunert	Tagträume in Berlin und andernorts F - FiBü 1437 - 1974
David Bunch	Festung Zehn - FO 40 - 1974
R.A. Lafferty	900 Großmütter - FO 38 & 39 -1974
Fritz Leiber	Eine tolle Zeit - FO 41 - 1974
Brian W. Aldiss	Bericht über Möglichkeit A - FO 42 - 74
Hans Joachim Alpers & Ronald M. Hahn(Hg)	Science Fiction aus Deutschland FO 43 - 1974 (Okt.)
Arno Schmidt	Leviathan und Schwarze Spiegel -1476
Max Brod	Über Franz Kafka - 1496 - 1974
Herbert Rosendorfer	Deutsche Suite - F - 1500 - Sept. 74
Leo Leonhard & Otto Jägersberg	Rüssel in Komikland - 1490 - 1974 - C
Windsor McCay	Little Nemo - C - 1491/2/3 - 1974
Theodore Sturgeon	Blutige Küsse - WF - 1485 - 1974
Jules Verne	Mathias Sandorf - AR - 1565 - 1975
Irmtraut Morgner	Die wundersamen Reisen Gustav des Weltfahrers - F - 1568 - 1975
Peter Haining (Hg.)	Stunde der Vampire - WF - 1527 -1974
Gerhard Zwerenz	Magie, Sternenglaube, Spiritismus 1538 - Dez. 1974
K.M. O'Donnell	Jagd in die Leere - FO 36 - Nov. 74
Rainer Erler	Die Delegation - FO 44 - Dez. 74
Michael Moorcock(Hg)	Herren der Zeit - FO 35 - März 1975
Hans Joachim Alpers & Klaus Diedrich & Ronald M. Hahn (Hg)	Handbuch zur Science Fiction-Literatur Fischer-Handbücher 6277 - DM 7,80 - März 1975 - SB

FISCHER, Göttingen

Jules Verne	Das phantastische Abenteuer
Jules Verne	Der Sturz aus dem All
Jules Verne	Die Wette des Mr. Fogg
Jules Verne	Der Wettlauf mit der Zeit
	alle 1973 - je DM 2,95 - SF/JB

GAUKE, Scheden

Karin Liepelt	Caligula - F - ca 100 S. DM 9,80 - 1973

GEBÜHR, Stuttgart

Aragon	Libertinage, die Ausschweifung Su - 240 S. - Ln - DM 22,- - 1973

GOLDMANN, München

Frederik Pohl	Jenseits der Sonne
	SF - Ln - DM 19,50 - 1973
James White	Das schwarze Inferno
	SF - Ln - DM 19,50 - 1973
Lloyd Biggle	Die Muse aus Metall - WTB 174 - 73
Kenneth Bulmer	Kontrollstation Altimus - 175 - 1973
Bob Shaw	Cocktailparty im All - 176 - 1973
Leslie P. Davies	Reise ins Zwielicht - 177 - 1973
Harry Harrison	Der große Tunnel - 178 - 1973
James Blish	Irgendwann - WTB 179 - 1973
Ron Goulart	Als alles auseinanderfiel - 180 - 1973
Theodore Sturgeon	Venus plus X - WTB 181 - 1973
Hugh Darrington	Satellit auf falscher Bahn - 150 - 1974
Richard Wilson	Zwölf Schritte in eine bessere Welt -183
Richard Cowper	Gefährliches Paradies - 185 - 1974
Lester del Rey	Marsfieber - 182 - 1974
Theodore Sturgeon	Sein Name war Mensch - 184 - 1974
James Blish	Eine Handvoll Sterne - 186 - 1974
Theodore Sturgeon	Die lebenden Steine - 187 - 1974
Theodore Sturgeon	Das Geheimnis von Xanadu - 188 - 1974
Theodore Sturgeon	Tausend Schiffe am Himmel - 189 - 74
Richard Kaufmann	Phänomene jenseits des Verstandes
	SB - 2976 - 1974

Taschenbücher - je DM 3,- bis DM 5,-

GOVERTS, KRÜGER, STAHLBERG, Frankfurt

Ian Cameron	Die Monster der Sierra Moreno
	Su - 240 S. - Ln - DM 26,- - 1973
Walter Scott	Anna von Geierstein oder die Tochter
	des Nebels - WF - 576 S. - DM 19,80

HAIN, Meisenheim

Michael Sennewald	Hanns Heinz Ewers - Phantastik und
	Jugendstil - 232 S.-DM 42,- 1973

HANSER, München

Irmtraud Morgner	Die wundersamen Reisen Gustavs des
	Weltfahrers - F - 176 S. - DM 16,80
Charles Brockden	Wieland oder die Verwandlung
Brown	WF - Bibl. Dracula 13 - 352 S. -19,80
Bram Stoker	Im Haus des Grafen Dracula
	WF - 272 S. - DM 19,80 - 1974

HERBIG, München

Hanns Heinz Ewers	Alraune - WF - 366 S. - DM 14,80 -73

HEYNE, München

James Blish	Der Hexenmeister - WF - 5059
Robert A. Heinlein	Tunnel zu den Sternen - SF/TB - JT 45
John Wyndham	Das versteckte Volk - SF-Classic 3371
Herbert W. Franke	Zone Null - SF 3372
Ursula K. LeGuin	Die Geißel des Himmels - SF 3373
Wolfgang Jeschke (H)	Science Fiction Story Reader 1 - SF 3374
Hans Dominik	Der Brand der Cheopspyramide - 3375
Philip Jose Farmer	Der Steingott erwacht - 3376
A.&B. Strugatzki	Atomvulkan Golkonda - 3377
Robert Silverberg (H)	Menschen und andere Ungeheuer - 3378
Walter Ernsting	Das Rätsel der Urwaldhöhlen - JT 50
John Norman	Der Geächtete von Gor - 3379
Harrison/Aldiss (H)	Der Tag Million - 3380
James Blish	Zeit der Vögel - 3381
K.Pedler/G. Davis	Die Plastikfresser - 3382
James Dickie (Hrsg.)	14 Horror-Stories - HA 38
Hugh Lamb (Hrsg.)	16 Grusel-Stories - HA 41
Peter Haining (Hrsg.)	12 Okkult-Stories - HA 42
Richard Matheson	Das Höllenhaus - WF - Bd.5076
Piers Anthony	Chthon - 3383
Frank Herbert	Ein Cyborg fällt aus - 3384
div. Autoren	Traumpatrouille - F&SF 37 - 3385
Clifford D. Simak	Welt der Puppen - 3386
Stanley G. Weinbaum	Die schwarze Flamme - SF-C. 3387
Lin Carter	Der grüne Stern - F - 3388
Herbert W. Maly (H)	Der metallene Traum - 3389
James Blish	Der Tag n.d. jüngsten Gericht -3390
John Norman	Die Priesterkönige von Gor - 3391
Robert Silberberg	Der Gesang der Neuronen - 3392
Harry Harrison	Rachezug im Kosmos - 3393
J.G. Ballard	Die tausend Träume v. Stellavista-3394
Kurt Singer (Hrsg.)	Horror IV - 5096
Hans Herlin	PSI-Fälle - 5104
Hans Dominik	Das Erbe der Uraniden - SF-C. 3395
Michael Fisher	Der Spiegelkäfig - 3396
Philip Dick	Irrgarten des Todes - 3397
H.W. Franke (H)	Science Fiction Story Reader 2 - 3398
Michael Moorcock	I.N.R.I. oder Die Reise mit der
	Zeitmaschine - 3399
Ursula K. LeGuin	Winterplanet - 3400
John Norman	Die Nomaden von Gor - F - 3401
div. Autoren	Der 4. Zeitsinn - F&SF 38 - 3402
Walter Ernsting	Das Rätsel der Marsgötter - JT 59
Wilhelm Matthiesen	Das Mondschiff - JT 60
Alexander A. Bogdanov	Der Rote Stern - SF-C. 3403 - Sept.
Poul Anderson	Die Tänzerin von Atlantis - 3404
Thomas Disch	Camp Concentration - 3405 - Sept.
Brian W. Aldiss	Raum, Zeit und Nathaniel - 3406
Robert Bloch	Das Regime des Psychos - 3407 -Okt.
Lin Carter	Der grüne Stern ruft - 3408 - Okt.
Fritz Leiber	Ein Gespenst sucht Texas heim - 3409
Ray Bradbury	Die Mars-Chroniken - 3410 - Okt.
Hans Dominik	Flug in den Weltraum - SF-C. 3411

Taschenbücher - sämtlich 1974 - je DM 2,80 bis DM 5,80

HIERONIMI, Bonn

Belline	Das dritte Ohr - ein Dialog mit dem
	Jenseits - 248 S. - DM25,- - 1973
Serge Hutin	Unsichtbare Herrscher und geheime
	Gesellschaften - 208 S. - DM 22,- 73
Tabori & Raphael	Signale aus dem Unbekannten
	224 S. - Ln - DM 25,- 1973
Andrew Tomas	Wir sind nicht die ersten
	240 S. - Ln - DM 25,-- 1973

HOFFMANN UND CAMPE, Hamburg

Kingsley Amis	Zum Grünen Mann
	F - 263 S. - Ln - DM 22,- 1973

INSEL, Frankfurt

Stanislaw Lem	Phantastik und Futurologie, Bd. I
	SB - ca. 200 S., it 33 - DM 5,- 1974
Ambrose Bierce	Mein Lieblingsmord - it 39 - 1974
Francois Rabelais	Gargantua und Pantagruel - it 77 - 74
Franz Rottensteiner(H)	Polaris II - it 74 - 1974
Stefan Grabinski	Dunst - WF - 250 S. -DM 16,50 - 1974

Jean Ray — Malpertuis - WF - 250 S. -DM 16,50
Stanislaw Lem — Sterntagebücher - SF - 500 S. -DM 24,-
Stanislaw Lem — Der futurologische Kongreß SF - 180 S. - DM 14,50 - 1974
A. & B. Strugatzki — Montag beginnt am Samstag SF - ca. 250 S.- DM 16,80 - 1974
Stanislaw Lem — Memoiren, gefunden in der Badewanne SF - Herbst 1974 - DM 26,- 300 S.
Stanislaw Lem — Die Stimme des Herrn SF - Herbst 1974
Stanislaw Lem — Phantastik u. Futurol. Bd. II - Herbst
Rein A. Zondergeld (Hrsg.) — Phaicon 1 - Almanach für phantastische Literatur - it 69 - 1974
Sindbad der Seefahrer u.a. Gesch. aus 1001 Nacht - it 90
Lewis Carroll — Alice hinter den Spiegeln - it 97 - '74
Joh. W. von Goethe — Faust II - it 100 - 200 S.-Dm 7,- 74
Joseph S. Le Fanu — Der besessene Baronet - DM 16,50 -250 S
Stanislaw Lem — Die Astronauten - 300 S - DM 16,50 -74

KINDLER, München

Harry Harrison (Hg.) — Gezeiten des Lichts - SF - DM 22,- 1973

KÖNIG, München

Henry R. Haggard — Sie - WF - RE 1 - 1973 - DM 5,80
Henry R. Haggard — König Salomons Schatzkammer - RE 16
Fanny Morweiser — Lalu Lalula arme kleine Ophelia -RE 2
Peter Kolosimo — Viel Dinge zwischen Himmel und Erde SB - RE 13 - 1973
Roger Zelazny — Die Türen seines Gesichts, die Lampen seines Mundes - SF - KSF 24 - 1973
Terry Carr — Die Königin der Dämonen - SF -KSF 29
Philip K. Dick — Das Orakel vom Berge - SF 34 - 1973
Taschenbücher, 1973, DM 3,80 u. mehr, Reihe inzwischen eingestellt.

LANG, Bern

Christian Ruosch — Die phantastisch-surreale Welt im Werke Paul Scheerbarts - 1970 - 136 S.

LANGEN-MÜLLER, München

Gustav Meyrink — Das Haus zur letzten Latern F - 472 S. - Ln - DM 24,80 - 1973

LUCHTERHAND, Darmstadt

Anna Seghers — Sonderbare Begegnungen F - 152 S. - Ln - DM 19,80 - 1973

MAIER, Ravensburg

div. Autoren — Der irre Müllschlucker u.a. Science Fiction Stories - TB 257 - SF/JB - 73

MAKOL, Frankfurt

Mervyn Peake — Kapitän Abschlachter geht vor Anker F/C - Pb - 48 S. -GF - DM 14,80 - 73

MANESSE, Zürich

David Garnett — Frau oder Füchsin. Ein Mensch im Zoo F - 277 S. - Ln - DM 15,50 - 1973

MANZ, München

Georg Seeßlen & Bernt Kling — Romantik und Gewalt. Ein Lexikon der Unterhaltungsindustrie. Bd. 2 ca. 300 S. - DM 22,- 1973 - Bd. 3 dto. 1974

MOEWIG/PABEL, München/Rastatt

Peter Terrid — Die Planeten-Ingenieure - TA 122
M. Zimmer-Bradley — Landung auf Darkover - TA 123
Hans Kneifel — Die unsichtbaren Herrscher - TA 124
Kurt Mahr — Zarastra - die Zauberin - TA 125
Robert Silverberg — Der 13. Unsterbliche - TA 126
A.E. Nourse — Der gefälschte Mensch - TA 127
Hans Kneifel — Der stählerne Mond - TA 128
Gerard Klein — Zwischen den Zeiten - TA 129
P.R. Jung — Im Auftrag der Solar-Police - TA 130
Eando Binder — Der Doppelmensch - TA 131
Hans Kneifel — Staatsfeind Nummer Eins - TA 132
E.C. Tubb — Im Jahr der Androiden - TA 133
Kurt Mahr — Der Planetenkönig - TA 134
L. Ron Hubbard — Doktor Methusalem - TA 135
Hans Kneifel — Der Mann aus der Vergangenheit - TA 136
John T. Phillifent — Insel der Genies - TA 137
Frank Reichardt — Das Delta-Schiff - TA 138
Charles Platt — Asteroid der Ausgestoßenen - TA 139
Hans Kneifel — Entführt in die Unendlichkeit - TA 140
Eando Binder — Aus dem Inneren der Erde - TA 141
Peter Terrid — Esper des Todes - TA 142
Alan E. Nourse — Die Waffe des Friedens - TA 143
Hans Kneifel — Die phantastischen Planeten - TA 144
Kurt Mahr — Die Hyänen von Saconor - TA 145
Robert M. Williams — Unter Gehirnkontrolle - TA 146
H.G. Ewers — Cosmoport - TA 147
Hans Kneifel — Gefahr für Basis 104 - TA 148
Marion Zimmer-Bradley — Invasion der Wandelbaren - TA 149
H.G. Ewers — Der Scout u.d. träumenden Toten-TA 150
Robert Moore Williams — Tunnel zum Mond - TA 151
Hans Kneifel — Die schwarzen Schmetterlinge - TA 152
Peter Terrid — Der Planetenmörder - TA 153

Moewig-Heftreihe TERRA-ASTRA - wöchentl. - je DM 1,50 - SF - je 64 Seiten - 1973/74

Roger Zelazny — Fluch der Unsterblichkeit - TeTB 227
Gordon R. Dickson — Pioniere des Kosmos - TeTB 228
Keith Laumer — Jenseits von Zeit und Raum - TeTB 229
Andre Norton — Androiden im Einsatz - TeTB 230
Samuel R. Delany — Einstein, Orpheus und andere -TeTB 231
Kurt Mahr — Die Zeitstraße - TeTB 232
Lloyd Biggle jr. — Die Weltverbesserer - TeTb 233
James White — Gefangene des Meeres - TeTB 234
Clark Darlton — Wir - die Unsterblichen - TeTB 235
Keith Laumer — Friedenskommissare d. Galaxis -TeTB236
Klaus Fischer — Raumschiff der Generationen - TeTB 237
Clifford D. Simak — Tod aus der Zukunft - TeTB 238
Lloyd Biggle Jr. — Planet des Lichts - TeTB 239
Isaac Asimov — Gift vom Mars - TeTB 240
Andre Norton — Garan - der Ewige - TeTB 241

TERRA-Taschenbücher (Pabel) - 14-tägl. - je 156 S. - DM 2,80 SF - 1973/74

K.H. Scheer — Vollmachten unbegrenzt - ZBV 10
K.H. Scheer — Zutritt verboten - ZBV 11
K.H. Scheer — Fähigkeiten unbekannt - ZBV 12
K.H. Scheer — Vorsicht Niemandsland - ZBV 13
K.H. Scheer — Diagnose negativ - ZBV 14
K.H. Scheer — Kodezeichen Großer Bär - ZBV 15
K.H. Scheer — Raumpatrouille Nebelwelt - ZBV 16
K.H. Scheer — Offensive Minotaurus - ZBV 17
K.H. Scheer — Gegenschlag Kopernikus - ZBV 18
K.H. Scheer — Nachschubbasis Godapol - ZBV 19

K.H. Scheer — Programmierung ausgeschlossen -ZBV 20
K.H. Scheer — Marsversorger Alpha VI - ZBV 21
K.H. Scheer — Geheimorder Riesenauge - ZBV 22
K.H. Scheer — Intelligenz unerwünscht - ZBV 23
Pabel-Taschenbuchreihe ZUR BESONDEREN VERWENDUNG - SF - 14-täglich - je 156 S. - je DM 2, 80 - 1973/74
Kenneth Robeson — Oase der Verlorenen - DS 14
Kenneth Robeson — Das Meer des Todes - DS 15
Kenneth Robeson — Die Festung der Einsamkeit - DS 16
Kenneth Robeson — Im Tal des roten Todes - DS 17
Kenneth Robeson — Die Teufelsinsel - DS 18
Kenneth Robeson — Die Todesstrahlen - DS 19
Kenneth Robeson — Die Tomahawks des Teufels - DS 20
Kenneth Robeson — Der grüne Adler - DS 21
Pabel-Taschebuchreihe DOC SAVAGE - SF - je 142 S. - DM 2, 80 - monatlich - 1973/74

MELZER, Darmstadt

Sissini — Samuel Hitler - F - Ln - DM 26, - 360 S.

METZLER, Stuttgart

Wolfgang Biesterfeld — Utopie - SB - 100 S. - DM 8, 80 - 1973

MILITÄRVERLAG, Berlin/DDR

Wolf D. Spiethoff — Besuch aus dem All - 197 S. -M 1, 50-73

MITTELDEUTSCHER VERLAG, Halle/DDR

Hans Prüfer — Planet der Träume - 320 S. -M 4, 80 -73

NEUES LEBEN, Berlin/DDR

Alfred Leman & Hans Taubert — Das Gastgeschenk der Transsolaren SF-Erzähl. - 370 S. - geb. - M 6, 50 -73

NYMPHENBURGER, München

Martin Gregor-Dellin (Hrsg.) — Das Wachsfigurenkabinett - 1974 F - ill. v. A. Kubin - 317 S., DM 19, 80
Alfred Kubin — Die andere Seite - 1973 F - DM 16, 80 - Sonderausgabe z. Film

RECLAM, Stuttgart

Rudolf Greiner — Comics. Arbeitstexte für den Unterricht UB 9513/13 a - 1974

REMBRANDT, Berlin

Sarane Alexandrian — Surrealistische Maler SB - 72 S. Abb. - DM 38, 80 - 1973
Wieland Schmied — 200 Jahre phantastische Malerei ca. 500 S. - Abb. - Ln- DM 128, - 1973

RESIDENZ, Salzburg

Peter Rossi — Bei schwebendem Verfahren F - 232 S. - Ln - DM 24, - - 1973
Jakov Lind — Der Ofen -F-112 S.-Abb.-Ln- DM 15, -73

ROWOHLT, Reinbek

Nicolas Born — Oton und Iton. Abenteuer in der 4. Dimension - SF/JB -ill.-rotfuchs-TB 42 -73
Stefan Békeffy — Der Hund, der Herr Bozzi hieß -TB 1739
Kurt Vonnegut — Geh zurück zu deiner lieben Frau und deinem Sohn - rororo 1756 - 1974 -SF

SCHERZ, Bern

Stanley Ellin — Spezialität des Hauses F - Sonderausg. -352 S.-Ln-DM 19, 80-73
Alfred Stelter — PSI-Heilung -368 S.-Ln-DM 28, - 1973

SCHNEIDER, München

Sigrid Schwörer — Im Land der bunten Riesenkugeln SF/KB - DM 3, 95 - 1973
Rolf Ulrici — Neuer Kurs für "Monitor" SF/KB - DM 4, 95 - 1973

MARION VON SCHRÖDER, Hamburg/Düsseldorf

J.G. Ballard — Der vierdimensionale Alptraum SF - 320 S. - Stories - Ln - DM 24, - 73
Stanislaw Lem — Transfer - SF -250 S.-Ln-DM 25, - 1974

STARKHERZPAPIERE, Zürich

Comicband Mickey, broschiert, GF, 1973

SUHRKAMP, Frankfurt

H.P. Lovecraft — Berge des Wahnsinns -WF-st 220 -DM 6, -
Stanislaw Lem — Solaris - SF-st 226 - DM 7, - 1974
Samuel Beckett — Molloy - F - st 229 - DM 7, - 1974
Raymond Queneau — Zazie in der Metro - BS 431 - DM 9, 80

ULLSTEIN, Frankfurt/Berlin/Wien

Walter Spiegl (Hrsg.) — Science Fiction Stories Nr. 29 - 40, "Ullstein 2000" Bd. Nr. 2989, 2999, 3006 3012, 3021, 3029, 3037, 3046, 3054, 3060, 3067, 3072. Nr. 29 - 31 sind 1973 erschienen, Rest 1974
Poul Anderson — Feind aus dem All - USF 2990 - 1973
L.S. de Camp — Die Rettung von Zei - F - USF 3000 - 73
Eric Frank Russell — So gut wie tot - USF 3007 - 1973
Andre Norton — Geheimnis d. Dschungel-Planetens - 3013 74
James H. Schmitz — Dämonenbrut - USF 3022 - 1974
Wilson Tucker — Geheimwaffe Mensche - USF 3030 - 74
L. S. de Camp — Thalia - Gefangene von Zei - 3038 -74
Poul Anderson — Die fremden Sterne - USF 3047 - 1974
Eric Frank Russell — Vergangenheit mal 2 - USF 3055 - 74
James H. Schmitz — Das PSI-Spiel - USF 3061 - 1974
de Camp/F. Pratt — Im Bann der Mathe-Magie - 3068 - 74
Mark Phillips — Die Lady mit dem 6. Sinn - 3073 - 74
Taschenbücher - je DM 2, 80 - zwei Titel monatlich

UNTERHOLZPRESSE, Hamburg

Friedrich Gentz — Die schattenlose Nacht. Grausame Geschichten - keine weiteren Daten

VOLK & WELT, Berlin/DDR

Lola Debüser (Hrsg.) — Rendezvous mit dem Schatten F - 200 S. - Spectrum 60 - M 3, 40
Lola Debüser (Hrsg.) — Grotesken - F - 416 S. Ln - M 10, -
Aksel Sandemose — Ein Flüchtling kreuzt seine Spur 564 S. -Ln - M 11, 60 - F - 1973/74
Alexander Mejerow — Vetorecht - SF -312 S.-Pb- M 6, -
Stanislaw Lem — Sterntagebücher - SF -528 S.-Ln-M 10, 80

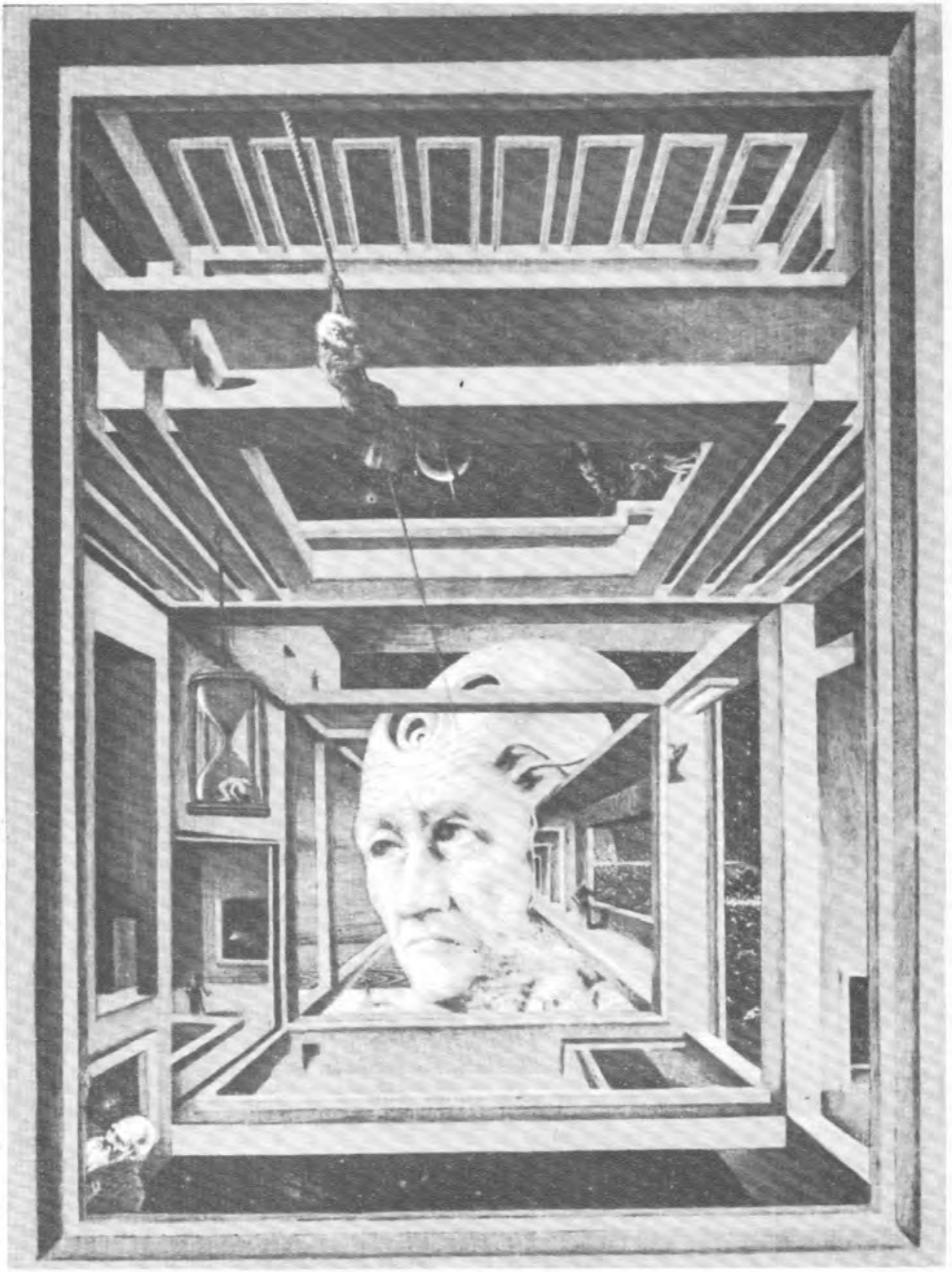
WEISMANN, München

Jack London — Die eiserne Ferse - SF -ill.- 352 S. DM 11, 80 - 1973

WILLIAMS, Hamburg

Der beste Horror aller Zeiten - pb - GF - C - 128 S. DM 9, 80 zur Hälfte farbig - 1973

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT, Darmstadt

Rudolf Villgradter & Friedrich Krey — Der utopische Roman SB - Ln - DM 58, - 407 S. - 1973

Zeichenerklärung: SF = Science Fiction - F = Fantasy/Phantastik - WF = Weird Fiction/Horror - SB = Sachbuch - Su = Surrealismus - KB = Kinderbuch - JB = Jugendbuch - C = Comic. Bei fehlender Klassifizierung dürfte in der Regel aus dem Titel oder aus der Reihe hervorgehen, welches Genre in Frage kommt.